

Max Nordau
Entartung

Europäisch-jüdische Studien Editionen

Herausgegeben vom Moses Mendelssohn Zentrum
für europäisch-jüdische Studien, Potsdam,
in Kooperation mit dem Zentrum Jüdische Studien
Berlin-Brandenburg

Redaktion: Werner Treß

Max Nordau

Entartung

Herausgegeben, kommentiert und mit einem Nachwort
versehen von Karin Tebben

DE GRUYTER



Die Arbeit an diesem Buch wurde durch großzügige Zuwendungen der Fritz-Thyssen-Stiftung unterstützt.

ISBN 978-3-11-025640-8
e-ISBN 978-3-11-025706-9
ISSN 2192-9629

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress

Bibliografische information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2013 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Satz: Meta Systems GmbH, Wustermark

Druck und Bindung: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen

∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

Inhalt

Text — 1

Entartung. Von Max Nordau. Erster Band — 3

Erstes Buch. Fin de Siècle. — 11

I. Völkerdämmerung. — 13

II. Symptome. — 19

III. Diagnose. — 27

IV. Aetiologie. — 45

Zweites Buch. Der Mysticismus. — 55

I. Psychologie des Mysticismus. — 57

II. Die Präraphaeliten. — 77

III. Die Symbolisten. — 108

IV. Der Tolstoismus. — 149

V. Der Richard-Wagner-Dienst. — 174

VI. Parodieformen der Mystik. — 214

Entartung. Von Max Nordau. Zweiter Band — 241

Drittes Buch. Die Ich-Sucht. — 245

I. Psychologie der Ich-Sucht. — 247

II. Parnassier und Diaboliker. — 271

III. Decadenten und Aestheten. — 298

IV. Der Ibsenismus. — 338

V. Friedrich Nietzsche. — 409

Viertes Buch. Der Realismus. — 461

I. Zola und die Zolaschulen. — 463

II. Die „jungdeutschen“ Nachäffer. — 495

Fünftes Buch. Das zwanzigste Jahrhundert. — 527

I. Prognose. — 529

II. Therapie. — 542

Anhang — 553

Editorische Notiz — 555

Kommentar — 557

Nachwort — 773

Personenregister — 823

Sachregister — 832

Dank — 848

Text

[II] **Max Nordaus Schriften:**

Paris. Studien und Bilder aus dem wahren Milliardenlande. 2 Bände.
Leipzig, 1878.

Seifenblasen. Federzeichnungen und Geschichten. Leipzig, 1879.

Vom Kreml zur Alhambra. Kulturstudien. 2 Bände. Leipzig, 1880. 5

Paris unter der dritten Republik. Neue Bilder aus dem wahren
Milliardenlande. Leipzig, 1881.

Der Krieg der Millionen. Schauspiel in fünf Aufzügen. Leipzig, 1882.

Die konventionellen Lügen der Kulturmenschheit. Leipzig 1884.

Paradoxe. Leipzig, 1885. 10

Ausgewählte Pariser Briefe. Kulturbilder. Leipzig, 1887.

Die Krankheit des Jahrhunderts. Roman. 2 Bände. Leipzig, 1889.

Gefühlskomödie. Roman. Breslau, 1892.

Seelenanalysen. Novellen. Berlin, 1892. |

Entartung.

[III]

Von
Max Nordau.

Erster Band.

5 **Berlin NW.**
Verlag von Carl Duncker.
1892.

[V] Herrn
Cesare Lombroso,
Professor der Irrenheilkunde und gerichtlichen Medizin
an der Universität zu Turin,
gewidmet vom
Verfasser.

Statt eines Vorwortes.

[VII]

Herrn Professor **Cesare Lombroso** in Turin.

Hochgeehrter und theurer Meister,

Ich widme Ihnen dieses Buch, um laut und freudig die Thatsache anzuerkennen, daß es ohne Ihre Arbeiten nie hätte geschrieben werden können.

Der zuerst von Morel in die Wissenschaft eingeführte, durch Sie genial ausgestaltete Begriff der Entartung hat sich, von Ihnen gehandhabt, bereits nach den verschiedensten Richtungen hin überaus fruchtbar erwiesen. Sie haben über zahlreiche dunkle Hauptstücke der Irrenheilkunde, des Strafrechts, der Politik und
10 Gesellschaftslehre eine wahre Flut von Licht verbreitet, welche nur von denen nicht wahrgenommen wird, die aus eigensinniger Verstocktheit ihre Augen schließen oder die zu blödsichtig sind, um noch aus irgend einer Helligkeit Nutzen zu ziehen.

In ein weites und wichtiges Gebiet aber haben bisher weder Sie noch Ihre
15 Schüler die Leuchte Ihrer Methode getragen, nämlich in das der Kunst und des Schriftthums.

Die Entarteten sind nicht immer Verbrecher, Prostituirte, Anarchisten und erklärte Wahnsinnige. Sie sind manchmal Schriftsteller und Künstler. Aber diese weisen dieselben geistigen — und meist auch leiblichen — Züge auf wie diejenigen
20 Mitglieder der nämlichen anthropologischen Familie, die ihre ungesunden Triebe mit dem Messer des Meuchelmörders oder der Patrone des Dynamit-Gesellen statt mit der Feder oder dem Pinsel befriedigen.

Einige dieser Entarteten des Schriftthums, der Musik und Malerei sind in den letzten Jahren außerordentlich in Schwang gekommen und werden von zahlreichen
25 Verehrern als Schöpfer einer neuen Kunst, als Herolde der kommenden Jahrhunderte gepriesen.

Das ist keine gleichgiltige Erscheinung. Bücher und Kunstwerke üben eine mächtige Suggestion auf die Massen. Aus ihnen schöpft ein Zeitalter sein Ideal von Sittlichkeit und Schönheit. Wenn sie nun unsinnig und gesellschaftfeindlich sind,
30 so wirken sie verwirrend und verderbend auf die Anschauungen eines ganzen Geschlechts. Dieses, namentlich die eindrucksfähige, sich für alles Seltsame und scheinbar Neue leicht begeisternde Jugend, muß deshalb gewarnt und über die wirkliche Natur der blind bewunderten Schöpfungen aufgeklärt werden. Die landläufige Kritik thut dies nicht. Eine ausschließlich literarisch-ästhetische Bildung ist
35 ja auch die denkbar schlechteste Vorbereitung zu einer richtigen Erkenntniß des pathologischen Charakters der Werke von Entarteten. Der phrasendreschende Schöngeist trägt mehr oder weniger zierlich, hochtrabend oder geistreichelnd die subjektiven Eindrücke vor, die er von den kritisirten Werken empfängt, | ist aber [VIII]
außer Stande, zu beurtheilen, ob diese Werke die Ausgeburten eines zerrütteten
40 Gehirns sind und welcher Art die Geistesstörung ist, die sich in ihnen ausdrückt.

Ich habe es nun unternommen, die Moderichtungen in Kunst und Schriftthum möglichst nach Ihrer Methode zu untersuchen und den Nachweis zu führen, daß

sie ihren Ursprung in der Entartung ihrer Urheber haben und daß ihre Bewunderer für Kundgebungen des stärker oder schwächer ausgesprochenen moralischen Irrsinns, des Schwachsinn und der Verrücktheit schwärmen.

45

So ist dieses Buch ein Versuch wirklich wissenschaftlicher Kritik, die ein Werk nicht nach den sehr zufälligen, grillenhaften und mit dem Temperament und der Stimmung des einzelnen Lesers wechselnden Emotionen beurtheilt, welche es erweckt, sondern nach den psychophysiologischen Elementen, aus denen es entstanden ist, und es wagt zugleich eine Lücke ausfüllen zu wollen, die in dem mächtigen Bau Ihres Systems noch besteht.

50

Ueber die Folgen, welche mein Beginnen für mich haben wird, bin ich nicht im Zweifel. Es ist heute ungefährlich, die Kirche anzugreifen, denn sie verfügt nicht mehr über Scheiterhaufen; auch gegen Herrscher und Regierung zu schreiben ist wenig bedenklich, denn schlimmstenfalls wird man eingesperrt und hat als Entschädigung den Ruhm der Blutzugenschaft. Uebel aber ist das Schicksal desjenigen, der sich unterfängt, ästhetische Moden als Formen geistiger Zersetzung zu kennzeichnen. Der getroffene Schriftsteller oder Künstler verzeiht es nie, daß man ihn als Geisteskranken oder Erfolg-Schwindler erkannt hat; die subjektiv schwatzende Kritik ist wüthend, daß man ihr nachweist, wie seicht und unzuständig sie ist oder wie feig sie mit dem Strome schwimmt; und selbst das Publikum ist geärgert, wenn es einsehen muß, daß es hinter Narren, Zahnbrechern und Jahrmarktrufem wie hinter Propheten hergelaufen ist. Die Graphomanen und ihre kritische Leibwache beherrschen aber ungefähr die ganze Presse und besitzen in dieser das Marterwerkzeug, um den unbequemen Spielverderber bis an sein Lebensende indianisch zu foltern.

55

60

65

Doch die Gefahr, der er sich aussetzt, kann einen Mann nicht abhalten, das zu thun, was er als seine Pflicht erkannt hat. Wenn man eine wissenschaftliche Wahrheit gefunden hat, schuldet man sie der Menschheit und darf sie ihr nicht vorenthalten. Aber man kann es nicht einmal, ebensowenig wie das Weib sich willkürlich enthalten kann, die gereifte Frucht seines Leibes zu gebären.

70

Ohne mich im Entferntesten mit Ihnen, einer der stolzesten geistigen Erscheinungen des Jahrhunderts, vergleichen zu wollen, darf ich mir doch die lächelnde Ruhe zum Beispiel nehmen, mit der Sie Ihren Weg gehen, ohne sich um Verken- nung, Begeiferung und Unverstand zu kümmern.

75

Bleiben Sie weiter gewogen, hochgeehrter und theurer Meister, Ihrem dankbar ergebenen

Max Nordau.

Inhalt.

[IX]

	Erstes Buch. Fin de Siècle.	Seite
	I. Völkerdämmerung	3
	II. Symptome	13
5	III. Diagnose	26
	IV. Aetiologie	55
	 Zweites Buch. Der Mysticismus.	
	I. Psychologie des Mysticismus	75
	II. Die Präraphaeliten	108
10	III. Die Symbolisten	158
	IV. Der Tolstoismus	225
	V. Der Richard-Wagner-Dienst	266
	VI. Parodieformen der Mystik	333

[X]

Erstes Buch.
Fin de Siècle.

[1]

[2]

I. Völkerdämmerung.

[3]

Der gemeinsame Charakter zahlreicher Zeiterscheinungen wird ebenso wie die Grundstimmung, die sich in ihnen ausdrückt, in den Namen „*fin-de-siècle*“ zusammengefaßt. Es ist eine alte Erfahrung, daß die Bezeichnung für einen Begriff der Sprache des Volkes entnommen zu sein pflegt, welches diesen zuerst gebildet hat. Die Sprachforschung im Dienste der Sittengeschichte hat dieses Gesetz stets benutzt, um aus der Herkunft der Wortwurzeln Aufschlüsse über die Heimat der frühesten Erfindungen und über den Entwicklungsgang der verschiedenen Menschenrassen zu gewinnen. „*Fin-de-siècle*“ ist französisch, denn in Frankreich ist man sich zuerst des Seelenzustandes bewußt geworden, den man so nennt. Das Wort ist durch beide Welten geflogen und hat in alle gebildeten Sprachen Eingang gefunden. Ein Beweis, daß dafür ein Bedürfnis bestand. Der „*fin-de-siècle*“-Zustand der Geister ist heute überall anzutreffen, doch ist er in vielen Fällen bloße Nachahmung einer für vornehm geltenden fremden Mode und nicht organisch entstanden; am echtesten tritt er doch in seinem Ursprungslande auf und Paris ist der richtige Ort, um ihn in seinen mannigfaltigen Kundgebungen zu beobachten.

Daß das Wort an sich ein höchst einfältiges ist, bedarf keines Beweises. Nur das Gehirn eines Kindes oder eines Wilden konnte die grobe Vorstellung bilden, daß das Jahrhundert eine Art lebenden Wesens sei, das wie ein Thier oder Mensch geboren wird, alle Abschnitte des Daseins durchläuft, | nach einer blühenden Kindheit, fröhlichen Jugend und kräftigen Reife allmählig altert und verfällt, um mit dem Ablaufe des hundertsten Jahres zu sterben, nachdem es in seinem letzten Jahrzehnte von allen Gebrechen kläglicher Greisenhaftigkeit heimgesucht war. Dieser kindische Anthro- oder Zoomorphismus bedenkt nicht einmal, daß die willkürliche Theilung der ewig gleichmäßig dahinrollenden Zeit nicht bei allen gesitteten Menschen die nämliche ist und daß zu derselben Zeit, da das verkörpert gedachte neunzehnte Jahrhundert der Christenheit angeblich in tiefster Erschöpfung seinem Tode entgegenseicht, das vierzehnte Jahrhundert der mohamedanischen Welt noch in den Kinderschuhen seines ersten Jahrzehnts dahinhüpft und das siebenundfünfzigste Jahrhundert der Juden mit seinem zweiundfünfzigsten Jahre gerade auf der Höhe seiner Entwicklung stattlich einherschreitet. Jeden Tag wird auf unserm Erdball ein Geschlecht von 130.000 Menschen geboren, für das die Welt mit diesem Tage neu beginnt, und der junge Weltbürger ist weder welker noch frischer, ob er nun 1900 inmitten des Todeskampfes des neunzehnten oder 1901 am Geburtstage des zwanzigsten Jahrhunderts ins Leben gesprungen ist. Es ist aber französische Sprachgepflogenheit, für das eigene Mißgeschick Andere zu bedauern. Man kann in Frankreich jeden Tag Reden wie diese hören: „Mein armer Freund, wissen Sie, was geschehen ist? Ich habe mein ganzes Vermögen verloren!“ Diese den Deutschen gewiß wunderlich anmuthende Redeweise geht aus der unbewußt selbstverliebten Vorstellung des Franzosen hervor, daß das, was ihn betrifft, für die ganze Welt von höchster Wichtigkeit und seine jämmerliche Lage für die übrige Mensch-

[4]

heit mindestens ein ebenso großes Unglück ist wie für ihn selbst. Dieser naiv egoistischen Denkgewohnheit entspricht es, daß die Franzosen ihre eigene Greisenhaftigkeit dem Jahrhundert andichten und von „*fin-de-siècle*“ sprechen, wo sie richtig „*fin de race*“ sagen sollten. |

- [5] Aber so thöricht das Wort „*fin-de-siècle*“ sein mag, die Geistesbeschaffenheit, die es bezeichnen soll, ist in den führenden Gruppen thatsächlich vorhanden. Die Zeitstimmung ist eine seltsam wirre, aus fieberhafter Rastlosigkeit und stumpfer Entmuthigung, aus ahnender Furcht und verzichtendem Galgenhumor zusammengesetzte. Die vorherrschende Empfindung ist die eines Untergehens, eines Erlöschens. „*Fin-de-siècle*“ ist ein Beicht-Bekenntniß und zugleich eine Klage. Der alte nordische Glaube enthielt die schauerliche Lehre von der Götterdämmerung. In unseren Tagen erwacht in den höher entwickelten Geistern In dunkles Bangen vor einer Völkerdämmerung, in der alle Sonnen und Sterne allmählig verglimmen und inmitten der sterbenden Natur die Menschen mit allen ihren Einrichtungen und Schöpfungen vergehen.

Es ist nicht das erstemal im Laufe der Geschichte, daß ein Weltuntergangs-Grauen die Geister erfaßt. Beim Herannahen des Jahres 1000 bemächtigte sich der christlichen Völker ein ähnliches Gefühl. Aber der chiliastische Schrecken unterscheidet sich doch wesentlich von den *fin-de-siècle*-Erregungen. Die Verzweiflung der Menschen um die Wende des ersten Jahrtausends christlicher Zeitrechnung ging aus einem Gefühle der Lebensfülle und Lebenslust hervor. Man spürte die Säfte in allen Gliedern ungestüm kreisen, man hatte das Bewußtsein ungeschwächter Genußfähigkeit und fand es unverwindbar entsetzlich, zusammen mit der Welt unterzugehen, da es noch so viele Becher zu leeren und Lippen zu küssen gab und man sich der Liebe wie des Weines noch so kraftvoll erfreuen konnte. Davon ist in der *fin-de-siècle*-Empfindung nichts enthalten. Sie hat auch nichts mit der ergreifenden Abendroth-Schwermuth eines Faust gemein, der im Alter sein Lebenswerk überblickt, auf das Gelungene stolz ist, aber bei der Betrachtung des Begonnenen, nicht Vollendeten vom heftigen Verlangen, es vollbracht zu sehen, ergriffen wird

- [6] und, von seiner treibenden | Unruhe nachts geweckt, mit dem Rufe aufspringt: „Was ich gedacht, ich eil' es zu vollbringen“. Die *fin-de-siècle*-Stimmung ist ganz anders. Sie ist die ohnmächtige Verzweiflung eines Siechlings, der inmitten der übermüthig blühenden, ewig weiterlebenden Natur sich zollweise sterben fühlt, der Neid des greisen, reichen Wüstlings, der ein junges Liebespaar einem verschwiegenen Waldversteck zustreben sieht, die Beschämung von Erschöpften und Unfähigen, die sich vor einer Pest von Florenz in einen zauberischen Garten geflüchtet hätten, um einen Decamerone zu erleben, und sich vergebens abquälen würden, um der unsichern Stunde noch einen Sinnenrausch zu entreißen. Wer „das adlige Nest“ von Turgenjeff gelesen hat, erinnert sich des Schlusses dieser edeln Dichtung. Der Held, Lavretzky, kommt als alternder Mann in das Haus zu Besuche, wo er in jüngeren Jahren seinen Liebesroman erlebt hat. Es ist Alles unverändert: im Garten duften die Blumen, in den großen Bäumen nisten lustig

zwitschernde Vögelchen, auf dem frischen Rasen tummeln sich übermüthige, jauchzende Kinder, nur Lavretzky ist alt geworden und blickt, ein gramvoller Ausgeschlossener, auf das Bild dieser Natur, die fröhlich weiterlebt und sich nicht darum kümmert, daß die geliebte Lisa verschwunden und Lavretzky ein gebrochener, lebensmüder Mann geworden ist. Lavretzkys Erkenntniß, daß inmitten dieser ewig jungen, ewig blühenden Natur er allein keinen kommenden Morgen mehr hat, Alvings Todesschrei nach „der Sonne, der Sonne“ in Ibsens „Gespensstern“, das ist die richtige „*fin-de-siècle*“-Verfassung der Zeitgenossen.

Das Modewort hat die nothwendige Unbestimmtheit, welche es geeignet macht, all das Halbbewußte und Undeutliche zu bezeichnen, das sich in den Geistern regt. Wie die Worte „Freiheit“, „Ideal“, „Fortschritt“, die Begriffe auszudrücken scheinen und thatsächlich bloß Laute sind, so sagt auch „*fin-de-siècle*“ an sich nichts und empfängt eine wechselnde Bedeutung | von der verschiedenartigen [7] Vorstellungs-Welt derjenigen, die es gebrauchen.

Das sicherste Mittel, um zu wissen, was man sich unter „*fin-de-siècle*“ denkt, ist, eine Reihe von Einzelfällen zu betrachten, in welchen das Wort angewendet worden ist. Diejenigen, die hier angeführt werden, sind aus französischen Zeitschriften und Büchern der beiden letzten Jahre geschöpft.¹

Ein König dankt ab, verläßt sein Land und schlägt seinen Wohnsitz in Paris auf. Er hat sich noch gewisse politische Rechte gewahrt. Eines Tages verspielt er viel Geld und geräth in eine Klemme. Da schließt er mit der Regierung seines Landes einen Vertrag, nach welchem er gegen Bezahlung einer Million Franken für jetzt und immer auf alle ihm noch gebliebenen Titel, amtlichen Stellungen und Vorrechte verzichtet. *Fin-de-siècle*-König.

Ein Bischof wird wegen Beleidigung des Kultusministers seines Landes gerichtlich verfolgt. Bei der Schlußverhandlung läßt er durch seine Domherren, die ihn begleiten, eine vorher vervielfältigte Vertheidigungsrede im Gerichtssaal an die Zeitungsberichterstatter vertheilen. Nach seiner Verurtheilung zu einer Geldstrafe veranstaltet er eine öffentliche Sammlung, die ihm mehr als das Zehnfache des Betrages der Buße einbringt. Er gibt einen Reklame-Band heraus, der alle an ihn gelangten Zustimmungsschreiben gesammelt enthält. Er macht eine Rundreise durch das Land, stellt sich in allen Kathedralen vor der auf die Tagesberühmtheit neugierigen Menge zur Schau und läßt bei der Gelegenheit den Klingelbeutel herumgehen. *Fin-de-siècle*-Bischof. |

Der Mörder Pranzini wird nach seiner Hinrichtung auf die Anatomie gebracht. [8] Das Haupt der Geheimpolizei schneidet sich von der Leiche ein großes Stück der

120 1 Eine vieraktige Komödie von H. Micard und F. de Jouvenot, „*Fin-de-siècle*“, die 1890 in Paris gespielt wurde, ist zur Feststellung des von den Franzosen mit dem Worte verbundenen Sinnes kaum zu gebrauchen, weil es den Verfassern nicht um die Darstellung einer Zeitstimmung oder eines Seelenzustandes, sondern bloß darum zu thun war, ihrem Stück einen Titel zu geben, den sie für zugkräftig hielten.

Haut ab, läßt diese gerben und aus dem Leder für sich und einige Freunde Zigarren- und Visitenkarten-Taschen anfertigen. *Fin-de-siècle*-Beamter. 125

Ein Amerikaner läßt sich in einer Gasanstalt mit seiner Braut trauen, besteigt dann mit ihr einen bereitgehaltenen Luftballon und tritt die Hochzeitsreise in die Wolken an. *Fin-de-siècle*-Hochzeit.

Ein chinesischer Gesandtschafts-Attaché gibt unter seinem Namen geistreiche Bücher in französischer Sprache heraus. Er unterhandelt mit Banken wegen einer großen Anleihe seiner Regierung und läßt sich auf das abzuschließende Geschäft starke Geldbeträge vorschießen. Später stellt sich heraus, daß die Bücher von seinem französischen Sekretär verfaßt sind und daß er die Banken beschwindelt hat. *Fin-de-siècle*-Diplomat. 130 135

Ein Quartaner geht mit einem Kameraden an dem Gefängniß vorbei, in dem sein Vater, ein reicher Bankier, wiederholt wegen betrügerischen Bankerotts, Unterschlagung und ähnlicher einträglicher Verbrechen gesessen hat. Er zeigt seinem Freund das Gebäude und sagt lächelnd: „Siehst du, das ist das Gymnasium meines Papas.“ *Fin-de-siècle*-Sohn. 140

Zwei Fräulein aus guter Familie, Pensionsfreundinnen plaudern mit einander. Die eine seufzt. „Was hast du?“ fragt die andere. „Schweren Kummer“, ist die Antwort. „Was ist es?“ „Ich liebe Raoul und er liebt mich.“ „Das ist ja reizend! Er ist schön, jung, elegant — und darüber bist du betrübt?“ „Ja, aber er hat nichts und ist nichts und meine Eltern wollen, daß ich den Baron heirate, der fett, kahl und häßlich ist, aber ungeheuer viel Geld hat.“ „So heirate doch ruhig den Baron und mache Raoul mit ihm bekannt, du Gänschen!“ *Fin-de-siècle*-Fräulein. | 145

[9] Diese Proben lassen erkennen, wie das Wort in seinem Ursprungslande verstanden wird. Die deutschen Nachäffer der Pariser Moden, welche „*fin-de-siècle*“ ziemlich ausschließlich im Sinne von zotenhaft und unzüchtig anwenden, mißbrauchen in ihrer groben Unwissenheit das Wort ebenso, wie sie ein Menschenalter vorher den Ausdruck „*demi-monde*“ aus Unkenntniß seiner eigentlichen Bedeutung vergemeinert und ihm den Sinn von „Freudendirne“ gegeben haben, während sein Schöpfer Dumas mit diesem Worte Personen bezeichnen wollte, in deren Leben ein dunkler Punkt ist und die deshalb aus dem Kreise ausgeschlossen wurden, dem sie durch Geburt, Erziehung oder Laufbahn angehören, die aber durch ihr Auftreten, wenigstens dem Unkundigen, nicht verrathen, daß sie nicht länger anerkannte Mitglieder ihrer Kaste sind. 150 155

Auf den ersten Blick scheint ein König, der seine Herrscherrechte um einen ansehnlichen Check verkauft, wenig Aehnlichkeit mit Neuvermählten zu haben, die ihre Hochzeitsreise in einem Luftballon machen, und der Zusammenhang zwischen einem bischöflichen Barnum und einem wohlerzogenen Fräulein, das der Freundin zu einer durch einen Hausfreund gemilderten Geldheirat räth, ist nicht sofort zu erkennen. Und doch haben alle diese *fin-de-siècle*-Fälle ein Gemeinsames: die Mißachtung der herkömmlichen Anschauungen von Anstand und Sitte. 160 165

Das ist der Begriff, der dem Worte „*fin-de-siècle*“ zu Grunde liegt: die praktische Lossagung von der überlieferten Zucht, die theoretisch noch zu Kraft besteht.

Dem Wüstling bedeutet dies zügellose Unflätigkeit, die Entfesselung der Bestie im Menschen; dem trockenen Selbstling die Verachtung aller Rücksicht auf die
 170 Nebenmenschen, das Niedertreten aller Schranken, welche rohe Geldgier und Genußsucht einschließen; dem Weltverächter das unverschämte Hervortreten der niedrigen Triebe und Beweggründe, welche man sonst, wenn nicht tugendhaft zu unterdrücken, doch heuchlerisch zu verbergen | pflegte; dem Gläubigen die [10] Abschüttelung des Dogmas, die Leugnung der übersinnlichen Welt, das Aufgehen im flachen Phänomenismus; dem Feinfühligem, nach ästhetischen Nervenschwüngen Verlangenden das Schwinden des Ideals in der Kunst und deren Unvermögen, mit den alten Formen noch Empfindungen zu erregen; Allen aber das Ende einer Weltordnung, die Jahrtausende lang die Logik befriedigt, die Ruchlosigkeit gebändigt und in allen Künsten Schönes gezeitigt hat.

180 Ein Geschichtsabschnitt neigt sich unverkennbar zur Rüste und ein anderer kündigt sich an. Durch alle Ueberlieferungen geht ein Riß und Morgen scheint nicht an Heute anknüpfen zu wollen. Das Bestehende wankt und stürzt, man läßt es niedertaumeln, weil man seiner satt ist und nicht glaubt, daß seine Erhaltung eine Anstrengung werth sei. Die Anschauungen, die bisher die Geister beherrscht
 185 haben, sind todt oder wie entthronte Könige verjagt; um ihre Erbschaft ringen berechnete und anmaßende Nachfolger. Einstweilen waltet das Interregnum mit all seinen Schrecken: Verwirrung der Gewalten, Rathlosigkeit der ihrer Führer beraubten Menge, Willkür der Starken, Auftauchen falscher Propheten, Entstehen vergänglicher, doch um so tyrannischerer Theilherrschaften. Sehnsüchtig blickt
 190 man nach dem kommenden Neuen aus, ohne indeß zu ahnen, aus welcher Richtung es zu erwarten ist und was es sein wird. Im Durcheinander der Gedanken erhofft man von der Kunst Aufschlüsse über die Ordnung, welche dem Wirrwarr folgen soll. Der Dichter, der Musiker soll verkünden oder doch errathen, mindestens ahnen lassen, in welchen Formen die Gesittung sich weiter entwickeln wird.
 195 Was wird morgen sittlich, was schön sein? Was wird man morgen wissen, woran glauben, wofür sich begeistern, wie genießen? So tönt die tausendstimmige Frage aus der Menge und wo ein Marktschreier eine Bude aufthut und eine Antwort zu haben behauptet, wo ein Narr oder ein Schwindler | plötzlich in Vers oder Prosa, [11] in Tönen oder Farben zu weissagen beginnt oder seine Kunst anders zu üben vorgibt wie seine Vorgänger und Wettbewerber, da entsteht ein großer Zulauf zu ihm, die Leute, die sich um ihn drängen, suchen in seinen Leistungen wie in Orakeln der Pythia einen Sinn zu errathen und sie zu deuten und je dunkler, je nichtssagender sie sind, umso mehr Zukunft scheinen sie den armen nach Offenbarungen lechzenden Maulaffen in sich zu schließen und umso gieriger, umso leidenschaftlicher werden sie ausgelegt.
 205

Das ist der Anblick, den im rothen Lichte der Völkerdämmerung das Menschengetriebe darbietet. Die geballten Wolken am Himmel flammen in der unheimlich schönen Lohe, die nach dem Krakatoa-Ausbruche jahrelang beobachtet wurde. Über die Erde kriechen tiefer und tiefer werdende Schatten und hüllen die Erschei-

nungen in ein geheimnißvolles Dunkel, das alle Gewißheiten zerstört und alle 210
 Ahnungen gestattet. Die Formen verlieren ihre Umrisse und lösen sich in fließende
 Nebel auf. Ein Tag ist vorüber, die Nacht zieht herauf. Die Alten sehen ihr mit
 Bangen entgegen, denn sie fürchten, daß sie ihr Ende nicht erleben werden. Einige
 wenige Junge und Starke fühlen in allen Adern und Nerven ihre Lebenskraft und
 freuen sich auf den Sonnenaufgang. Die Träume, welche die Stunden der Dunkel- 215
 heit bis zum Anbruch des neuen Tages ausfüllen, sind bei jenen trostlose Erinne-
 rungen, bei diesen hochgemuthen Hoffnungen, und die Form, in der diese Träume
 sinnfällig werden, sind die künstlerischen Hervorbringungen der Zeit.

Hier ist der Platz, einem möglichen Mißverständnisse vorzubeugen. Die große
 Mehrheit der mittleren und unteren Klassen ist natürlich nicht „*fin-de-siècle*“. Zwar 220
 wühlt die Zeitstimmung die Völker bis in ihre letzten Tiefen auf und erweckt selbst
 im dunkelsten, rudimentärsten Menschen ein wunderliches Gefühl des Wogens
 und Treibens. Aber dieser Zustand mehr oder minder leichter seelischer Seekrank-
 heit | erregt in ihm nicht die Gelüste schwangerer Frauen und drückt sich nicht in
 [12] neuen ästhetischen Bedürfnissen aus. Der Philister und der Proletarier, wenn er 225
 sich nicht vom höhnischen Blick eines Modemenschen beobachtet weiß und sich
 ohne Zwang seinen eigenen Neigungen hingibt, findet noch immer ungemischte
 Befriedigung an den alten und ältesten Kunst- und Dichtungformen. Er zieht
 Ohnets Romane allen Symbolisten und Mascagnis „Bauernehe“ allen Wagner-
 Schülern und Wagner selbst vor; er unterhält sich königlich bei Ohrfeigen-Possen 230
 und Tingeltangel-Gassenhauern und gähnt oder ärgert sich bei Ibsen; er bleibt
 bei Oelfarbendruckern nach Münchener Bierkneipen- und Bauernschenken-Bildern
 vergnügt stehen und geht an den Freiluftmalern ohne einen Blick vorüber. Nur
 eine ganz kleine Minderheit findet an den neuen Richtungen aufrichtig Gefallen
 und verkündet sie mit echter Ueberzeugung als die allein berechtigten, als die 235
 allein in die Zukunft führenden, Genuß und Erbauung gewährenden. Aber diese
 Minderheit hat die Gabe, die ganze sichtbare Oberfläche der Gesellschaft einzuneh-
 men, wie eine sehr geringe Menge Öls weite Ausdehnungen des Meeresspiegels zu
 bedecken vermag. Sie besteht meist aus reichen und vornehmen Leuten oder aus
 Fanatikern; jene geben allen Gecken, Thoren und Flachköpfen den Ton an, diese 240
 machen auf die Schwachen und Unselbstständigen Eindruck und schüchtern die
 Aengstlichen ein. Alle Snobs heucheln, denselben Geschmack zu haben wie die
 ausschließende und sich absondernde Minderheit, die mit Mienen tiefster Verach-
 tung an allem vorübergeht, was bisher für schön galt, und so kann der Schein
 entstehen, als ob die ganze gesittete Menschheit zur Völkerdämmerungs-Aesthetik 245
 bekehrt wäre.

II. Symptome.

[13]

Mischen wir uns auf den Zierplätzen europäischer Großstädte, auf den Spazierwegen vornehmer Badeorte, bei Abend-Empfängen reicher Leute unter die Menge und betrachten wir die Gestalten, aus denen sie sich zusammensetzt.

- 5 Von den Frauen trägt die eine das Haupthaar rückwärts glatt hinabströmend wie die Rafaelische Maddalena Doni in den Uffizien von Florenz, die andere trägt es zu einem Stirnwulst hoch aufgebaut wie Julia, Tochter des Titus, oder Plotina, die Gattin des Trajan auf den Büsten im Louvre, eine dritte vorn kurz verschnitten, an den Schläfen und im Nacken lang wallend, gekräuselt und locker zerblasen
- 10 nach der Mode des fünfzehnten Jahrhunderts, wie man sie bei Gentile Bellini, bei Botticelli, bei Mantegna an den Köpfen von Pagen und jungen Rittern dargestellt sieht. Bei vielen ist das Haar gefärbt, und zwar so, daß es durch seine Auflehnung gegen das Gesetz des organischen Zusammenklasses überrasche und wie eine gewollte Dissonanz wirke, welche ihre Auflösung in der höhern Polyphonie der
- 15 Gesamttoilette finden soll. Diese dunkelhäutige und schwarzäugige Frau schlägt der Natur ein Schnippchen, indem sie ihr braun getöntes Gesicht kupferroth oder goldgelb umrahmt, jene blauäugige Schöne mit Milch- und Blut-Färbung steigert die Helligkeit ihrer Wangen durch eine Einfassung von künstlich blauschwarzen Locken. Diese bedeckt ihr Haupt mit einem mächtigen, schweren Filzhut, der mit
- 20 seinem hinten aufgeklappten Rand und seinem Aufputz von | großen Plüschbällen [14] unverkennbar dem Sombbrero der spanischen Stierkämpfer nachgebildet ist, welche während der Weltausstellung von 1889 ihre Kunst in Paris geübt und den Modistinnen allerlei Motive eingegeben haben; jene pflanzt auf ihr Haar das smaragdgrüne oder rubinrothe Sammtbarett der fahrenden Schüler des Mittelalters. Der Anzug
- 25 setzt die Seltsamkeiten der Haartracht und Hutform fort. Hier ein bis zum Gürtel reichendes, an der einen Seite geschlitztes Mäntelchen, das sich vor der Brust wie ein Thürvorhang drapirt und am Saume mit kleinen Seidenknäuelchen besetzt ist, deren unaufhörliches Bimmeln einen nervösen Zuschauer binnen kürzester Frist hypnotisiren oder in wilde Flucht jagen muß; dort ein griechischer Peplos, dessen
- 30 Name dem Schneider so geläufig geworden ist wie einem ehrbaren Altphilologen; neben der steifen Monumental-Robe der Katharina von Medicis und dem hohen Panzerkragen der Maria Stuart die fließenden weißen Gewänder der Verkündigungs-Engel auf den Schildereien Memlings und im größten Gegensatze dazu ein Zerrbild männlicher Tracht: anliegender Tuchrock mit weitoffener Brustklappe,
- 35 Weste, gestärkte Hemdbrust, kleiner Stehkragen und Halsbinde. Als Grundform erscheint bei der Mehrheit, die nicht hervortreten will und sich zu phantasieloser Durchschnittlichkeit bescheidet, ein gequältes Rococo mit verwirrenden Schräglinien, mit unverständlichen Wülsten, Bäuschen, Schwellungen und Einziehungen, mit Faltenzügen ohne vernünftigen Anfang und begründetes Ende, worin alle
- 40 Umrisse der Menschengestalt untergehen und das den weiblichen Körper bald einem Thier der Apokalypse, bald einem Armstuhl, einem Triptychon oder sonstigem Prunkgeräth ähnlich macht.

Die Kinder der so herausgeputzten Mütter wandeln neben ihnen als Verkörperungen einer der unleidlichsten Verirrungen, auf die jemals die kranke Einbildungskraft einer bejammernswerthen alten Jungfer verfallen ist. Sie sind lebendig
 [15] ge-wordene Bilder der unausstehlichen Engländerin Kate Greenaway, die durch ihre Ehelosigkeit zum Verzicht auf die Mutterfreuden verurtheilt ist und deren unterdrückte und in Folge dessen naturwidrig entartete Kinderliebe in greulich manirirten Zeichnungen Befriedigung sucht, welche Kinder in den lächerlichsten Verkleidungen zeigen und geradezu eine Entehrung der heiligen Kindheit darstellen. Dieser Knirps ist von Kopf bis Fuß blutroth in die Tracht eines mittelalterlichen Henkers gekleidet, jenes vierjährige Mädchen trägt einen Cabriolet-Hut von Urgroßmutterform und schleift einen Staatsmantel aus schreiend gefärbtem Sammt nach, ein anderes Würmchen, das sich noch kaum auf den Wackelbeinchen halten kann, steckt im schoppärmeligen, kurzleibigen, langschößigen, hochgegürteten Schleppkleide einer Empire-Dame u. s. w. 45 50 55

Die Männer vervollständigen das Bild. Zwar in der Tracht sind sie durch Furcht vor dem Lachen der Philister oder durch einen Rest von Gesundheit des Geschmacks vor schlimmeren Absonderlichkeiten bewahrt und bis auf den rothen Frack mit Metallknöpfen und die Kniehosen mit Seidenstrümpfen, mit welchen einige Monocle- und Gardenia-Idioten den Künstlern der Affentheater ähnlich zu werden suchen, bemerkt man an ihnen wenig, was vom herrschenden Kanon der männlichen Kleidung unserer Zeit abweicht. Aber bei der Herrichtung der Köpfe übt die Einbildungskraft umso freier ihre Laune. Dieser zeigt die kurzen Löckchen und den gekräuselten weispitzigen Bart des Lucius Verus, jener den in der Mitte in breitem Streifen kahlgeschorenen, an den Seiten länger behaarten Kopf und den spärlich gepflanzten, wie bei Katzen gestäubten Schnurrbart eines japanischen Kakemono, sein Nachbar den Knebelbart Heinrichs IV., ein Anderer den wilden Schnauzbart eines F. Brun'schen Landsknechts oder den energischen Bartstummel der bürgerlichen Schützen auf der Nachtrunde von Rembrandt u. s. w. | 60 65 70

[16] Der gemeinsame Charakter aller dieser Menschen-Erscheinungen ist, daß sie nicht ihre wirkliche Eigenart geben, sondern etwas darstellen wollen, was sie nicht sind. Sie begnügen sich nicht damit, ihre natürliche Bildung zu zeigen, auch nicht damit, diese mit erlaubter Nachhilfe ihrem richtig empfundenen Typus entsprechend zu vervollkommen, sondern suchen irgend ein Vorbild aus der Kunst zu verkörpern, das mit ihrem eigenen Schema keine Verwandtschaft hat, ja ihm oft heftig entgegengesetzt ist; und meist nicht einmal ein einziges Vorbild, sondern mehrere zugleich, die wieder gegen einander die Zähne fletschen. So entstehen Köpfe, die auf Schultern sitzen, zu welchen sie nicht gehören, Trachten, deren Bestandtheile unzusammenhängend sind wie ein Traumcostüm, Farbengesellungen, die im Dunkeln vorgenommen scheinen. Man hat den Eindruck, auf einem Maskenfeste zu sein, auf dem Jeder in einer Verkleidung und mit einem Charakterkopf erschienen ist. Bei manchen Gelegenheiten, wie am Firnißtage des Pariser Marsfeld-Salons oder bei der Eröffnung der Gemälde-Ausstellung der Londoner 75 80

- 85 Royal Academy, kann sich dieser Eindruck so unheimlich steigern, daß man glaubt, unter Larven zu wandeln, die in einer fabelhaften Leichenkammer aus zerstückten Körpern aufs Gerathewohl zusammengeflickt wurden, Köpfe, Rümpfe, Gliedmaßen, wie sie gerade zur Hand waren, und die der Bildner dann in unbedenklichem Durcheinander mit den erstbesten Gewändern aus allen Geschichtszeiten und Weltgegenden bekleidet hat. Jede einzelne Gestalt strebt sichtlich danach, mit irgend einer Seltsamkeit des Umrisses, der Haltung, des Schnittes, der Farbe die Aufmerksamkeit heftig wachzurütteln und gebieterisch festzuhalten. Sie will einen starken, gleichgiltig ob angenehmen oder unangenehmen, Nervenreiz üben. Ihr fixer Gedanke ist, grell aufzufallen.
- 95 Folgen wir diesen Menschen im Maskenanzug und mit Charakterköpfen in ihre Wohnungen. Diese sind zugleich | Theaterdekorationen und Rumpelkammern, Trödelbuden und Museen. Das Arbeitszimmer des Hausherrn ist ein gothischer Rittersaal mit Panzern, Schilden und Kreuzbannern an den Wänden oder der Kaufladen eines morgenländischen Bazars mit kurdischen Teppichen, Beduinen-Truhen, circassischen Narghilehs und indischen Lackschachteln. Neben dem Spiegel des Kamins schneiden japanische Masken wilde oder drollige Gesichter. Zwischen den Fenstern starren Trophäen von Schwertern, Dolchen, Streitkolben und alten Rad-
schloßpistolen. Das Tageslicht filtert durch Glasmalereien, welche hagere Heilige in verzückter Anbetung zeigen. Im Salon sind die Wände mit wurmstichigen Gobelins, deren Farben die Sonne zweier Jahrhunderte (vielleicht auch bloß ein schlaugemengtes chemisches Bad) gefressen hat, oder mit Morris'schen Tapeten bekleidet, auf denen fremde Vögel zwischen toll rankendem Gezweige huschen und große lüsterne Blumen mit eiteln Faltern kokettiren. Zwischen Armstühlen und Rundsitzen, wie sie der verwöhnte Leib unserer Zeitgenossen kennt und fordert, stehen Renaissance-Sessel, von deren muschel- oder herzförmigem Holzsitze höchstens die abgehärtete Kehrseite rauher Turnier-Helden sich zum Platznehmen eingeladen fühlen würde. Eine vergoldete und bemalte Sänfte überrascht zwischen Boulle-Schränken und ein verzwicktes chinesisches Tischchen neben einem eingelegten Damen-Secretär von anmuthigen Rococoformen. Auf allen Tischen und in allen Schränken sind kleinere und größere, in der Regel verbürgt unechte, Alterthümer oder Werke der Kleinkunst ausgestellt: ein Tanagrafigürchen neben einer durchbrochenen Jade-Dose, eine Limoges-Platte neben einer langhalsigen persischen Messing-Gießkanne, eine Bonbonnière zwischen einem Meßbuch mit geschnittener Elfenbeintafel und einer Putzscheere aus ziselirtem Kupfer. Auf sammtdrapirten Staffeleien stehen Bilder, deren Rahmen durch irgend eine Absonderlichkeit: eine Spinne in ihrem Netz, einen Strauß von Distelköpfen aus Metall u. dgl., vordringlich den | Blick auf sich zu ziehen suchen. In einer Ecke ist einem kauern oder aufrecht stehenden Buddha eine Art Tempel errichtet. Das Boudoir der Hausfrau hat etwas von der Kapelle und etwas vom Haremgemach an sich.
- 125 Der Toilettetisch ist als Altar gedacht und dekorirt, ein Betschemel verbürgt die Frömmigkeit der Bewohnerin des Gemachs und ein breiter Divan mit orgiastisch

umhergeworfenen Kissen scheint zu beruhigen, daß es nicht so schlimm sei. Im Speisesaale sind die Wände mit dem ganzen Waarenvorrath eines Porzellanladens behängt, kostbares Silberzeug steht in einem alten Bauernbüffet zur Schau und auf dem Tisch blühen hocharistokratische Orchideen und prangen stolze Silber- 130 Aufsätze zwischen dörflichen Steinguttellern und Krügen. Das Licht, das manns- hohe Lampen am Abend in diesen Räumen verbreiten, ist durch röthliche oder gelbe oder grüne, oft noch mit schwarzen Spitzen umflorte Schirme von ausschweifender Form zugleich gedämpft und getönt, so daß die Menschen, auf die es fällt, bald in bunte, durchsichtige Nebel gebadet scheinen, bald von farbiger Helle 135 umflossen sind, während kunstvolle Halbschatten die Ecken und Hintergründe in Geheimniß hüllen und unwahre Farbenakkorde den Möbeln und Bibelots eine Eigenartigkeit anschminken, die sie bei natürlicher Beleuchtung nicht haben, wie denn auch die Personen sich in studirten Stellungen gefallen, welche ihnen ermöglichen, an ihren Gesichtern Rembrandt'sche oder Schalcken'sche Lichtwirkungen 140 herauszuarbeiten. Alles in diesen Häusern sucht die Nerven zu erregen und zu verwirren. Das Unzusammenhängende und Gegensätzliche aller Einrichtung- stücke, der beständige Widerspruch zwischen ihrer Form und ihrem Zweck, die Fremdartigkeit der meisten Gegenstände soll verblüffen. Die Ruhe, welche man angesichts eines Gesamtbildes von leichter Uebersichtlichkeit empfindet, das 145 Behagen, in das der Geist gelullt wird, wenn er alle Einzelheiten seiner Umgebung sofort begreift, soll nicht aufkommen. Wer hier eintritt, soll nicht duseln, sondern [19] vibriren. Wenn der Hausherr in diesen | Räumen nach dem Beispiele Balzacs in einer weißen Mönchskutte, oder nach dem Muster Richépins im rothen Mantel eines Operetten-Räuberhauptmanns umherläuft, so drückt er damit nur die 150 Erkenntniß aus, daß in diesen Komödien-Schauplatz folgerichtig ein Hanswurst gehört. Es ist alles ungleichartig, alles wahllos zusammengewürfelt; die Einheit- lichkeit eines bestimmten geschichtlichen Stils gilt für altmodisch, für provinzial- philisterhaft; einen eigenen Stil hat die Zeit noch nicht hervorgebracht. Vielleicht den einzigen Ansatz zu einem solchen kann man in den Möbeln Carabins sehen, 155 die im Pariser Marsfeldsalon ausgestellt waren. Aber diese Treppengeländer, an denen sich nackte Furien und Besessene in rasendem Tumult hinabwälzen, diese Bücherschränke, an denen ein Stoß abgeschnittener Armesünder-Köpfe den Unter- satz und einen Pilaster bildet, selbst dieser Tisch, der ein von Gnomen getragenes aufgeschlagenes Riesenbuch darstellt, geben zusammen einen Stil für Fiebernde 160 oder Verdammte. Wenn der Generaldirektor der Dante'schen Hölle ein Empfangs- zimmer hat, so mag es mit solchen Möbeln ausgestattet sein. Carabins Schöpfun- gen sind keine Wohnungs-Einrichtung, sondern ein Alptrüben.

Wir haben gesehen, wie die gute Gesellschaft sich kleidet und wie sie wohnt. Wir wollen nun beobachten, wie sie sich vergnügt, wo sie Anregung und Zerstreu- 165 ung sucht. In der Kunstausstellung umdrängt sie unter schicklich leisen Ausrufun- gen der Bewunderung Besnard's Frauen, die grasgrüne Haare, schwefelgelbe oder flammrothe Gesichter und violett- und rosagepardelte Arme haben und in eine

leuchtende blaue Wolke von schwach erkennbarer Schlafrockform gekleidet sind.
 170 Sie liebt also keck revolutionäre Farbenschwelgerei? Ja. Aber nicht ausschließlich.
 Denn nach Besnard verrichtet sie mit derselben oder noch stärkerer Verzückerung
 ihre Andacht vor den verblaßten, wie mit einer halbdurchsichtigen Kalktünche
 ausgelöschten Puvis de Chavannes, vor den von einem rätselhaften Dunst über-
 wallten, | wie von einer Weihrauchwolke durchqualmten Carrière's, vor den in mil- [20]
 175 dem Silberschimmer bebenden Rolls. Das die ganze sichtbare Schöpfung gleichmä-
 ßig in ein Märchenlicht tauchende Violett der Manet-Schüler, die verschollenen,
 ausgelüfteten, wie aus einem uralten Grabe wiedererstandenen Halbfarben oder
 vielmehr Farben-Gespenster der Archaisten, diese Palette von „welkem Laub“, von
 „altem Elfenbein“, von verduftetem Gelb, von ersticktem Purpur, ziehen im Ganzen
 180 mehr schwärmende Blicke an als die üppige Orchestration der Besnard'schen
 Gruppe. Was das Bild darstellt, läßt diese auserlesenen Beschauer angeblich
 gleichgiltig; blos Näherinnen und Landleute, das dankbare Publikum der Oelfarben-
 drucke, verweilen bei der „Anekdote“. Und doch halten jene auf ihren Kunstwan-
 derungen mit Vorliebe vor Henri Martin's „Jeder mit seiner Chimäre“, auf dem
 185 verquollene Menschengestalten in einer gelben Brühe allerlei Unverständliches
 thun, was erst eine tiefsinnige Erklärung begreiflicher machen soll, vor Jean
 Bérauds „Christus und die Ehebrecherin“, wo in einem Pariser Speisesaal inmitten
 einer befrackten Gesellschaft vor einer Dame in Ballrobe ein richtiger Christus in
 morgenländischer Kleidung und mit orthodoxem Heiligenschein einen Auftritt aus
 190 dem Evangelium spielt, oder vor Raffaellis Schnapsbrüdern und Gurgelabschnei-
 dern der pariser Vororte, die intensiv gezeichnet, aber mit Pfützenwasser und zer-
 lassenem Lehm gemalt sind. Wer im Kielwasser der guten Gesellschaft durch eine
 Gemälde-Ausstellung steuert, wird unwandelbar feststellen, daß sie vor den Bil-
 dern die Augen verdreht und die Hände faltet, vor welchen die gewöhnlicheren
 195 Leute in ein Gelächter ausbrechen oder die Aergermiene eines Menschen zeigen,
 der sich gefoppt glaubt, und daß sie achselzuckend oder mit höhnischem Blick-
 Austausch dort vorbeieilt, wo die anderen dankbar genießend stillhalten.

Im Opern- und Konzertsaal lassen die geschlossenen Formen der ältern Melo-
 dik kalt. Die Durchsichtigkeit der thematischen | Arbeit klassischer Meister, ihre [21]
 200 gewissenhafte Beobachtung der Gesetze des Kontrapunkts gilt für flach und lang-
 weilig. Bei einer anmuthig abfallenden, klar ausklingenden Coda, bei einem Orgel-
 punkte mit richtiger Harmonik gähnt man. Beifallklatschen und Kränze gelten
 Wagners „Tristan und Isolde“ und besonders dem mystischen „Parsifal“, der Kir-
 chenmusik in Bruneaus „Traum“, den Symphonien von Cäsar Franck. Die Musik,
 205 die gefallen soll, muß entweder religiöse Andacht heucheln oder durch ihre Form
 aus der Fassung bringen. Der musikalische Hörer hat die Gewohnheit, jedes Motiv,
 das im Tonstück auftritt, unwillkürlich im Geiste ein wenig zu entwickeln. Die Art,
 wie der Tonsetzer sein Motiv weiterführt, muß nun von dieser vorausgeahnten
 Entwicklung gänzlich verschieden sein. Sie darf nicht errathen werden können.
 210 Wo man einen konsonanten Intervall erwartet, muß ein dissonanter erscheinen;

wenn man die Phrase in einleuchtender Schlußkadenz bis zu einem natürlichen Ende ausgesponnen zu sehen hofft, muß sie inmitten eines Taktes jäh abreißen. Die Tonarten und Höhenlagen müssen plötzlich wechseln. Im Orchester muß eine eifrige Polyphonie die Aufmerksamkeit nach vier, fünf Seiten zugleich hinrufen; einzelne Instrumente oder Instrument-Gruppen müssen ohne Rücksicht für einander auf den Hörer gleichzeitig losreden, bis er in die nervöse Erregung eines Menschen geräth, der sich vergebens bemüht, im Wirrwarr eines Dutzends durcheinander sprechender Stimmen die Worte zu verstehen. Das Thema, auch wenn es zuerst eine deutlich umrissene Figur hat, muß immer unbestimmter werden, immer mehr verfließen und bald in einen Nebel zerrinnen, in welchem die Einbildungskraft wie in jagenden Nachtwolken alle Formen sehen kann, die sie will. In chromatisch steigenden und fallenden endlosen Triolengängen auf- und abwogend muß die Tonflut ohne erkennbare Grenzen und Ziele hinströmen und dem angestrengt nach

[22] Land auslugenden Blicke des mit ihr treibenden Hörers manchmal | ein fernes Ufer vortäuschen, das bald als verschwimmende Luftspiegelung erkannt wird. Die Musik muß fortwährend versprechen, darf aber nie halten, sie muß thun, als wollte sie ein großes Geheimniß erzählen, und verstummen oder abschweifen, ehe sie das mit Herzklopfen erwartete Wort gesprochen. Der Hörer sucht im Konzertsaal Tantalus-Stimmungen und verläßt ihn mit der tiefen Nerven-Erschöpfung des jungen Liebespaares, das beim nächtlichen Stelldichein stundenlang durch ein engvergittertes Fenster zu kosen gesucht hat.

Die Bücher, an welchen das hier geschilderte Publikum sich ergötzt oder erbaut, verbreiten einen merkwürdigen Parfüm, in welchem Weihrauch, *Eau de Lubin* und Unrath unterschieden werden können, mit abwechselndem Vorwiegen des einen oder des andern dieser Gerüche. Mit dem bloßen Kloakendunste macht man nichts mehr. Die Koth-Dichtung Zolas und seiner Lehrlinge im schriftstellerischen Kanalaräumer-Berufe ist überwunden und darf sich nur noch an zurückgebliebenere Gesellschaftsschichten und Völker wenden. Die Klasse, die im Vordertreffen der Gesittung einherzieht, hält sich die Nase vor der Senkgrube des ungemilderten Naturalismus zu und beugt sich mit Theilnahme und Neugierde über sie erst dann, wenn mit schlaun Kanalisationskünsten auch etwas Boudoir- und Sakristeiduft hineingeleitet worden ist. Bloße Sinnlichkeit gilt für gewöhnlich und wird erst als zulässig angesehen, wenn sie in Form von Widernatürlichkeit und Entartung auftritt. Bücher, in denen bloß die Beziehungen des Mannes zum Weibe behandelt werden, und wäre es auch noch so unverschleiert, scheinen geradezu schal sittlich. Die elegante Prickelei beginnt erst, wo die regelrechte Geschlechtlichkeit aufhört. Priapus ist zum Tugend-Sinnbild geworden. Das Laster sieht sich nach Verkörperungen in Sodom und Lesbos, in Ritter Blaubarts Schlosse und im Dienstbotenzimmer der Justine des „göttlichen“ Marquis de Sade um. Das

[23] Buch, das in Mode kommen will, muß | vor Allem dunkel sein. Das Verständliche ist marktgängig und nur für den Pöbel gut. Es muß ferner einen gewissen mildsalbungsvollen, nicht allzu aufdringlichen Predigerton anschlagen und schlüpfri-

gen Auftritten thränenfeuchte Ausbrüche der Liebe zu allen Leidenden und Niedrigen oder lodernde Aufflüge inbrünstiger Gottgläubigkeit folgen lassen. Sehr beliebt sind Gespenstergeschichten, die aber in wissenschaftlicher Verkleidung, als Hypnotismus, Telepathie, Somnambulismus, auftreten müssen, Puppenspiele, in welchen naiv thuende, aber geriebene Kumpane die abgestandensten Balladenfiguren wie kleine Kinder oder Blödsinnige lallen lassen, und esoterische Romane, in denen der Dichter andeutet, daß er über Magie, Kabbala, Fakirismus, Astrologie und andere weiße und schwarze Künste viel sagen könnte, wenn er nur wollte. Man berauscht sich an den nebelhaften Wortfolgen symbolistischer Gedichte, Ibsen entthront Goethe, Maeterlinck wird Shakespeare an die Seite gestellt, Nietzsche erklären deutsche und selbst französische Kritiker für den ersten deutschen Schriftsteller der Gegenwart, die „Kreutzer-sonate“ ist die Bibel von liebesfröhlichen Damen, die ihre Liebhaber nicht mehr zählen können, feine Herren finden die Gassenhauer und Schelmenlieder von Jouy, Bruant, Mac Nab und Xanroff „sehr distingué“ wegen des „in ihnen kreisenden warmen Mitleids“ (die zwischen Gänsefüßen stehenden Worte sind eine Formel) und Weltkinder, die nur an Baccara und Börse glauben, wallfahren zu den Oberammergauer Bauernmysterien und wischen sich die Augen bei Verlaine's Anrufungen der heiligen Jungfrau.

Kunstaussstellungen, Konzerte, Theater und Bücher, wären sie auch noch so außerordentlich, genügen aber dem ästhetischen Bedürfnisse der eleganten Gesellschaft nicht. Sie sucht unbekannte Befriedigungen. Sie verlangt gesteigerte Anregungen und hofft sie in Schaustellungen zu finden, in welchen verschiedene Kunstarten in neuen Verknüpfungen auf alle Sinne zugleich zu | wirken bestrebt sind. [24] Dichter und Künstler strengen sich unablässig an, diesen Drang zu befriedigen. Ein Maler, der es allerdings weniger auf neue Eindrücke als auf altbewährte Reklame abgesehen hat, zeigt sein Bild, das den an seinem „Requiem“ arbeitenden sterbenden Mozart schlecht und recht darstellt, Abends in einem tief dämmerigen Salon, während ein blendender Strahl geschickt gerichteten elektrischen Lichtes auf das Gemälde fällt und ein unsichtbares Orchester leise das Requiem spielt. Ein Musiker geht einen Schritt weiter. Einen Bayreuther Gedanken bis zum Aeußersten entwickelnd, veranstaltet er ein Konzert in gänzlich verfinstertem Saal und erfreut damit diejenigen Zuhörer, deren glücklich gewählte Nachbarschaft ihnen Gelegenheit bietet, im Dunkeln die musikalischen Erregungen durch solche anderer Art angenehm zu verstärken. Der Dichter Haraucourt läßt auf der Bühne eine in schwungvolle Verse gefaßte Umschreibung des Evangeliums von Sarah Bernhardt deklamieren, während wie in altmodischen Melodramen verhaltene Musik die Schauspielerin mit einer unendlichen Melodie begleitet. Auch an die von den schönen Künsten bisher schnöde mißachtete Nase wenden sich die Pfadfinder und laden sie zur Theilnahme an den ästhetischen Genüssen ein. Im Theater wird eine Brause aufgestellt, welche Parfüms in den Zuschauerraum sprüht. Auf der Bühne wird eine Dichtung von annähernd dramatischer Form gesprochen. In jedem einzelnen Abschnitt, Aufzug, Auftritt, oder wie man es sonst nennen will, herrscht ein ande-

- rer Selbstlaut vor, bei jedem wird das Theater von anders gefärbtem Licht beleuch- 295
tet, zu jedem spielt das Orchester ein Musikstück aus anderer Tonart und versendet
die Brause einen andern Duft. Der Gedanke dieser Parfüm-Begleitung des Verses
ist vor Jahren von Ernst Eckstein halb scherzhaft hingeworfen worden. In Paris hat
man ihn mit heiligem Ernst verwirklicht. Die Neuerer holen aus der Kinderstube
[25] das Puppentheater, um darauf für Er-|wachsene Stücke zu spielen, die in künstlich 300
einfältigem Tone angeblich tiefen Sinn enthüllen oder verbergen, und das Schat-
tenspiel, das sie mit großer Begabung und Findigkeit vervollkommen: hübsch
gezeichnete und gefärbte Figuren bewegen sich auf überraschend beleuchteten
Hintergründen und diese belebten Bilder machen den Gedankengang eines vom
Verfasser dazu gesprochenen Gedichtes sichtbar, dessen Grundstimmung ein Piano 305
auch dem Ohre zu versinnlichen sucht. Und um diese Darbietungen zu genießen,
drängt sich die Gesellschaft in einen Vorstadtzirkus, in den Speicher eines Hinter-
hauses, in einen Kunsttrödeladen oder in eine phantastische Künstlerkneipe,
deren Vorstellungen die schmierigen Stammgäste mit ätherischen Marquisen in
einem Biersaale vereinigen. 310

III. Diagnose.

[26]

Die Erscheinungen, die im vorigen Kapitel geschildert sind, muß Jeder sehen, selbst der beschränkteste Philister. Dieser hält sie aber für eine Mode und nichts weiter und die Schlagworte: Laune, Exzentrizität, Sucht nach Neuem, Nachahmungstrieb, scheinen ihm eine ausreichende Erklärung. Der Schöngest, dessen einseitig ästhetische Bildung ihn nicht befähigt, den Zusammenhang der Dinge zu verstehen und ihre wirkliche Bedeutung zu erfassen, täuscht sich selbst und die Anderen über seine Unwissenheit mit klingenden Redensarten hinweg und spricht hochmüthig von „einem unruhigen Suchen der modernen Seele nach einem neuen Ideal“, von den „reicheren Schwingungen des verfeinerten Nervensystems der Zeitgenossen“, von den „unbekannten Sinneswahrnehmungen des Menschen der Auslese.“ Der Arzt aber, namentlich der welcher sich besonders dem Studium der Nerven- und Geistes-Krankheiten gewidmet hat, erkennt in der *fin-de-siècle*-Stimmung, in den Richtungen der zeitgenössischen Kunst und Dichtung, in dem Wesen der Schöpfer mystischer, symbolistischer, „decadenter“ Werke und dem Verhalten ihrer Bewunderer, in den Neigungen und Geschmacks-Trieben des Modepublikums auf den ersten Blick das Syndrom oder Gesamtbild zweier bestimmter Krankheits-Zustände, mit denen er wohlvertraut ist, der Degeneration oder Entartung und der Hysterie, deren geringere Grade als Neurasthenie bezeichnet werden. Diese beiden Verfassungen des Organismus sind an sich verschieden, | doch haben sie [27] manche Züge gemein, auch kommen sie häufig neben einander vor, so daß es leichter ist, ihre Mischformen, als jede für sich rein zu beobachten.

Der Begriff der Degeneration, der heute die ganze Wissenschaft der Geisteskrankheiten beherrscht, ist zuerst von Morel scharf erfaßt und umschrieben worden. In seinem häufig angeführten, aber leider nicht genug gelesenen Hauptwerke¹ gibt dieser ausgezeichnete Irrenarzt, der einen Augenblick lang in Deutschland auch außerhalb der Fachkreise berühmt war,² von dem, was er unter „Degeneration“ verstanden wissen will, diese Erklärung: „Wir müssen uns die Entartung als eine krankhafte Abweichung von einem ursprünglichen Typus vorstellen. Diese

30 1 *Traité des Dégénérescences physiques, intellectuelles et morales de l'espèce humaine et des causes qui produisent ces variétés maladives. Par le Dr. B. A. Morel. Paris, 1857. S. 5.*

2 Graf Chorinsky hatte auf Anstiften seiner Geliebten Ebergényi seine Gattin, eine ehemalige Schauspielerin, vergiftet. Der Mörder war ein Epileptiker und „Degenerirter“ im Sinne Morels. Seine Familie berief diesen aus der Normandie nach München, damit er den dortigen
35 Geschworenen, vor denen die Strafsache (1868) verhandelt wurde, erkläre, daß der Angeklagte unzurechnungsfähig sei. Dieser war bezeichnender Weise hierüber sehr entrüstet und auch die Staatsanwaltschaft widersprach entschieden den Ausführungen des französischen Irrenarztes, wobei sie sich auf die Gutachten der hervorragendsten Münchener Psychiatriker stützte. Chorinsky wurde schuldig gesprochen, doch kurz nach seiner Verurtheilung brach bei ihm der
40 Wahnsinn aus und wenige Monate später starb er in tiefster Geistesnacht, alle Vorhersagungen des französischen Irrenarztes rechtfertigend, der vor deutschen Geschworenen in deutscher Sprache die Unzulänglichkeit des Wissens seiner münchener Berufsgenossen nachgewiesen hatte.

Abweichung, auch wenn sie anfänglich noch so einfach wäre, schließt übertragbare Elemente von solcher Beschaffenheit in sich, daß derjenige, der ihren Keim in sich trägt, immer mehr und mehr unfähig wird, seine Aufgabe in der Menschheit zu erfüllen, und daß der geistige Fortschritt, der | schon in seiner Person gehemmt ist, sich auch bei seinen Nachkommen bedroht findet.“ 45

Wenn unter dem Einflusse von Schädlichkeiten aller Art ein Organismus geschwächt wird, so werden seine Nachkommen nicht dem gesunden, normalen und entwicklungsfähigen Typus der Gattung ähnlich, sondern bilden eine neue Abart, welche wie alle anderen die Fähigkeit besitzt, ihre Eigenthümlichkeiten, in diesem Falle krankhafte Abweichungen von der Norm, Bildungslücken, Mißbildungen und Gebrechen, in fortwährender Steigerung den eigenen Abkömmlingen zu vererben. Was die Entartung von der Artbildung unterscheidet, das ist, daß die krankhafte Abart sich nicht wie die gesunde dauernd erhält und fortpflanzt, sondern glücklicherweise bald mit Unfruchtbarkeit geschlagen ist und nach wenigen Geschlechtsfolgen, oft ehe sie die tiefsten Grade organischer Erniedrigung erreicht hat, ausstirbt.³ 50 55

Die Entartung verräth sich beim Menschen durch gewisse körperliche Merkzeichen, welche man „Stigmate“ oder Brandmarken nennt, ein unglückliches Wort, denn es ist von der falschen Vorstellung eingegeben, als wäre die Entartung nothwendig die Folge einer Schuld und ihr Anzeichen eine Strafe. Solche Stigmate sind Mißbildungen, Mehrbildungen und Bildungshemmungen, in erster Reihe die Asymmetrie, das heißt die ungleiche Entwicklung der beiden Hälften des Gesichtes und Schädels, dann Unvollkommenheiten an der Ohrmuschel, die durch unförmliche Größe auffällt oder henkelartig vom Kopfe absteht, deren Läppchen fehlt oder angewachsen, deren Randleiste (*helix*) nicht umgeschlagen ist, ferner Schielaug, Hasenscharte, Unregelmäßigkeiten in der Form und Stellung der Zähne, spitzbogiger oder flacher Bau des Gaumens, zusammengewachsene oder überzählige Finger (Syn- und Polydaktylie) | u. s. w. Morel gibt in seinem angeführten Buch ein Verzeichniß der anatomischen Entartungs-Erscheinungen, das durch spätere Beobachter bedeutend verlängert wurde. Namentlich Lombroso⁴ hat die Kenntniß der Stigmate bedeutend erweitert, nur stattet er mit ihnen bloß seinen „geborenen Verbrecher“ aus, eine Einschränkung, die gerade vom wissenschaftlichen Standpunkte Lombroso's aus nicht zu rechtfertigen ist, denn die „geborenen Verbrecher“ sind nichts anderes als eine Unter-Abtheilung der Entarteten. Féré⁵ drückt dies sehr bestimmt aus, indem er sagt: „Laster, Verbrechen und Wahnsinn sind bloß durch gesellschaftliche Vorurtheile geschieden.“ 60 65 70 75

Es gäbe ein sicheres Mittel, um zu beweisen, daß die Behauptung, die Urheber aller *fin-de-siècle*-Bewegungen in Kunst und Literatur seien Entartete, nicht will- 80

³ Morel, a. a. O. S. 683.

⁴ *L'Uomo delinquente in rapporto all'antropologia, giurisprudenza e alle discipline carcerarie*. 3^a edizione. Torino, 1884. S. 147 ff.

⁵ *La famille nevropathique*. *Archive de Neurologie*. 1884, Nr. 19 u. 20.

85 kürlich, daß sie kein unbegründeter Einfall, sondern eine Thatsache ist: und das wäre eine sorgfältige körperliche Untersuchung der betreffenden Persönlichkeiten und eine Prüfung ihres Stammbaumes. Man würde fast bei allen unzweifelhaft degenerierte Verwandte und ein oder mehrere Stigmate antreffen, welche die Diagnose „Degeneration“ außer Zweifel stellen. Freilich würde man das Ergebnis einer
 90 derartigen Untersuchung häufig aus menschlicher Rücksicht nicht veröffentlichen dürfen und sie würde nur den überzeugen, der sie selbst vornehmen könnte.

Die Wissenschaft hat aber neben den körperlichen auch geistige Stigmate gefunden, welche die Entartung eben so sicher kennzeichnen wie jene, und diese lassen sich in allen Lebensäußerungen, namentlich auch in allen Werken der Entarteten mit Leichtigkeit nachweisen, so daß es nicht nöthig ist, den | Schädel eines [30] Schriftstellers zu messen oder das Ohrläppchen eines Malers zu sehen, um zu erkennen, daß er zur Klasse der Entarteten gehört.

Man hat für diese eine ganze Anzahl verschiedener Bezeichnungen gefunden. Maudsley und Ball nennen sie „Grenzbewohner“, nämlich Bewohner des Grenzlandes zwischen voller Vernunft und erklärtem Wahnsinn; Magnan gibt ihnen den Namen „*dégénérés supérieurs*“ („höhere Entartete“) und Lombroso spricht von „Mattoiden“, (vom italienischen „matto“, wahnsinnig) und „Graphomanen“, unter welchen er diejenigen Halbwahnsinnigen versteht, die schriftstellerischen Drang empfinden. Trotz der Mannigfaltigkeit dieser Benennungen handelt es sich aber
 105 um eine einzige Gattung von Individuen, die ihre Zusammengehörigkeit durch die Ähnlichkeit ihrer Geistesphysiognomie bekunden.

Dieselbe Ungleichmäßigkeit, die wir in der körperlichen Entwicklung der Entarteten beobachtet haben, treffen wir auch in ihrer geistigen an. Die Asymmetrie des Gesichtes und Schädels findet gleichsam ihr Gegenstück in ihren Fähigkeiten.
 110 Einzelne von diesen sind ganz verkümmert, andere krankhaft übertrieben. Was fast allen Entarteten fehlt, das ist der Sinn für Sittlichkeit und Recht. Für sie gibt es kein Gesetz, keinen Anstand, keine Schamhaftigkeit. Sie begehen mit größter Ruhe und Selbstzufriedenheit Verbrechen und Vergehen, um irgend einen augenblicklichen Trieb, eine Neigung, eine Laune zu befriedigen, und sie begreifen nicht,
 115 daß Andere daran Anstoß nehmen. Wenn diese Erscheinung in hohem Grade vorhanden ist, dann spricht man von „moralischem Irrsinn“, „*moral insanity*“ Maudsleys⁶, doch gibt es auch geringere Grade, in welchen | der Entartete vielleicht selbst [31] nichts thut, was ihn mit den Strafgesetzen in Streit bringt, aber wenigstens theoretisch die Berechtigung des Verbrechens behauptet, mit philosophisch klingendem
 120 Wortschwall zu beweisen sucht, daß „gut“ und „böse“, Tugend und Laster willkürliche Unterscheidungen sind, sich für Missethäter und ihre Handlungen begeistert, am Gemeinsten und Abstoßendsten angebliche Schönheiten entdeckt und für alle

6 Siehe hierüber namentlich: Krafft-Ebing, Die Lehre vom moralischen Wahnsinn, 1871, H. Maudsley, Verbrechen und Wahnsinn, Internationale Wissenschaftliche Bibliothek, und Ch. Féré,

125 *Dégénérescence et criminalité*, Paris, 1888.

Bestialitäten Theilnahme und sogenanntes „Verständniß“ zu erwecken strebt. Die beiden psychologischen Wurzeln des moralischen Irrsinns in allen Entwicklungsgraden sind einmal eine ungeheuerliche Selbstsucht⁷ und zweitens die Impulsivität,⁸ das heißt das Unvermögen, irgend einem plötzlichen innern Antrieb zu einer Handlung zu widerstehen, welche auch die vornehmsten geistigen Stigmata der Entarteten bilden. In den folgenden Büchern werde ich Gelegenheit finden, zu zeigen, aus welchen organischen Gründen, in Folge welcher Eigenthümlichkeiten ihres Gehirns und Nervensystems die Degenerirten egoistisch und impulsiv sein müssen. In dieser Einleitung wollte ich nur das Stigma selbst kennzeichnen. | 130

- [32] Ein anderes geistiges Stigma der Entarteten ist ihre Emotivität. Morel⁹ hat aus dieser Eigenschaft sogar ihr Haupt-Kennzeichen machen wollen, doch, wie mir scheint, mit Unrecht, denn sie kommt in demselben Maße auch den Hysterikern zu, ja sie findet sich bei ganz gesunden Menschen, die durch irgend eine vorübergehende Ursache, durch Krankheit, Erschöpfung, eine starke seelische Erschütterung, zeitweilig geschwächt sind. Immerhin ist sie eine Erscheinung, die beim Degenerirten selten fehlen wird. Er lacht bis zu Thränen oder weint reichlich auf eine unverhältnißmäßig schwache Anregung, bei einer gewöhnlichen Zeile in Vers oder Prosa rieseln ihm Schauer den Rücken hinab, vor gleichgiltigen Bildern oder Statuen geräth er in Verzückung und ganz besonders die Musik,¹⁰ auch eine flaue und wenig verdienstliche, gibt ihm die heftigste Gemüthsbewegung. Er ist sehr stolz darauf, daß er ein so stark schwingendes Tonwerkzeug sei, und rühmt sich, daß er dort sein ganzes Innere durchwühlt, sein ganzes Wesen gelöst fühle und die Wonne des Schönen bis in die Fingerspitzen empfinde, wo der Philister gänzlich kalt bleibt. Seine Erregbarkeit scheint ihm eine Ueberlegenheit, er glaubt, er habe ein besonderes Verständniß, das den übrigen Sterblichen abgeht, und er verachtet gerne die Banausen wegen der Stumpfheit und Verslossenheit ihrer Sinne. Der Unglückliche ahnt nicht, daß er auf eine Krankheit eingebildet ist und sich einer Geistesstörung rühmt, und gewisse alberne Kritiker, welche aus Furcht, für verständnißlos erklärt zu werden, verzweifelte Anstrengungen machen, um angesichts irgend eines flauen oder lächerlichen Werkes die Gemüthsbewegungen eines | 135 140 145 150 155

7 J. Roubinovitch, *Hystérie mâle et dégénérescence*, Paris, 1890, S. 62: „Die Gesellschaft, die ihn“ (den Entarteten) „umgibt, bleibt ihm vollständig fremd. Er kennt nichts, er nimmt an nichts Antheil als an sich selbst.“

Legrain, Du délire chez les dégénérés. Paris, 1886. S. 10: „Stets ist er der Spielball seiner Leidenschaften; er wird von seinen Trieben fortgerissen, er hat nur noch eine Sorge: die, seine Begierden zu befriedigen.“ S. 27: „Sie sind selbstsüchtig, hochmüthig, eitel, aufgeblasen.“ U. s. w. | 160

8 Henry Colin, *Essay sur l'état mental des hystériques*. Paris, 1890. S. 59: „Zwei große Thatsachen beherrschen das Dasein des erblich Entarteten: die Obsession“ (die tyrannische Vorherrschaft eines Gedankens, von dem man sich nicht befreien kann; Westphal hat für sie das gute Wort „Zwangs-Vorstellung“ geschaffen;) „und die Impulsion beide unwiderstehlich.“ | 165

9 Morel, *Du délire émotif. Archives générales, 6^{ème}. Série. 7. Band*, Seite 385 und 530. Siehe auch Roubinovitch, a. a. O. Seite 53.

10 J. Roubinovitch, a. a. O. Seite 68: „Die Musik erregt ihn lebhaft.“

Degenerirten nachzu-|fühlen, oder die in überschwänglichen Ausdrücken Schön- [33]
 170 heiten preisen, die der Degenerirte darin zu finden behauptet, ahmen unbewußt
 ein Stigma des Halbwahnsinnes nach.

Neben dem moralischen Irrsinn und der Emotivität kommt bei dem Entarteten
 ein Zustand geistiger Kraft- und Muthlosigkeit zur Beobachtung, der, je nach seinen
 Lebensumständen, die Form des Pessimismus, einer unbestimmten Furcht vor
 175 allen Menschen und der ganzen Welterscheinung oder des Widerwillens gegen sich
 selbst annimmt. „Diese Kranken“, sagt Morel¹¹ „haben ein beständiges Bedürfniß,
 sich zu beklagen, zu schluchzen, dieselben Fragen und Worte mit einer Einförmig-
 keit zu wiederholen, die zur Verzweiflung bringt. Sie haben delirirende Vorstellung-
 gen von Untergang und Verdammniß und allerlei eingebildete Besorgnisse.“ „Der
 180 Ekel verläßt mich nicht,“ äußert ein derartiger Kranker, dessen Geschichte Roubi-
 novitch¹² erzählt, „es ist der Ekel vor mir selbst.“ „Unter den geistigen Stigmata“,
 heißt es bei demselben Verfasser,¹³ „sind auch noch jene nicht zu bestimmenden
 Befürchtungen zu verzeichnen, welche die Entarteten an den Tag legen, wenn sie
 irgend etwas betrachten, riechen oder berühren sollen.“ Und weiterhin¹⁴ gedenkt
 185 er ihrer „unbewußten Angst vor Allem und Jedem.“ In diesem Gemälde des nieder-
 geschlagenen, düstern, an sich und der Welt verzweifelnden Melancholikers, den
 die Furcht des Unbekannten peinigt und den unbestimmte, aber schreckliche
 Gefahren umdrohen, erkennen wir Zug für Zug den Menschen der Völkerdämme-
 rung und die *fin-de-siècle*-Stimmung wieder, die im ersten Kapitel geschildert wur-
 190 den. |

Mit der bezeichnenden Niedergeschlagenheit des Entarteten ist in der Regel [34]
 eine Abneigung gegen alles Handeln verbunden, die bis zum Abscheu vor der Thä-
 tigkeit und bis zum Unvermögen des Wollens („Abulie“) gesteigert sein kann. Nun
 ist es eine jedem Psychologen bekannte Eigenthümlichkeit des menschlichen Geis-
 195 tes, daß er, da das Gesetz der Ursächlichkeit sein ganzes Denken beherrscht, allen
 eigenen Entschließungen verständliche Gründe unterlegt. Schon Spinoza hat das
 hübsch ausgedrückt, als er sagte: „Wenn ein von Menschenhand geschleuderter
 Stein denken könnte, würde er sich gewiß einbilden, er fliege, weil er fliegen
 wolle.“ Viele Seelenzustände und Handlungen, deren wir uns bewußt werden, sind
 200 die Folge von Ursachen, die uns nicht zum Bewußtsein kommen. In diesem Falle
 erfinden wir für sie nachträglich Gründe, die unser seelisches Bedürfniß nach kla-
 rer Ursächlichkeit befriedigen, und wir überreden uns ohne Mühe, daß wir sie
 nunmehr wirklich erklärt haben. Der thatenscheue, willenlose Entartete, der nicht
 ahnt, daß seine Unfähigkeit zum Handeln eine Folge seiner ererbten Gehirn-Män-
 205 gel ist, macht sich selbst weis, daß er aus freier Entschließung das Handeln ver-

11 Morel, *Du délire panophobique des aliénés gémissieurs. Annales médico-psychologiques*, 1871.

12 Roubinovitch, a. a. O. Seite 28.

13 Roubinovitch, a. a. O. Seite 37.

14 Roubinovitch, a. a. O. Seite 66.

achte und sich in Thatlosigkeit gefalle, und um sich in den eigenen Augen zu rechtfertigen, baut er sich eine Philosophie der Entsagung, der Weltabkehr und Menschenverachtung auf, gibt vor, er habe sich von der Vorzüglichkeit des Quietismus überzeugt, nennt sich voll Selbstbewußtsein einen Buddhisten und rühmt in dichterisch beredten Wendungen die Nirvanah als das höchste und würdigste Ideal des Menschengesistes. Die Degenerirten und Irren sind die vorbestimmte Gemeinde von Schopenhauer und Hartmann und sie brauchen den Buddhismus bloß kennen zu lernen, um zu ihm bekehrt zu werden. 210 215

[35] Mit der Unfähigkeit zum Handeln hängt die Vorliebe zur leeren Träumerei zusammen. Der Entartete ist nicht im Stande, seine Aufmerksamkeit lange oder überhaupt auf einen Punkt | zu lenken, und ebensowenig, die Eindrücke von der Außenwelt, welche seine mangelhaft arbeitenden Sinne seinem zerstreuten Bewußtsein zutragen, richtig zu erfassen, zu ordnen, zu Vorstellungen und Urtheilen zu verarbeiten. Es ist ihm leichter und bequemer, seine Hirnzentren halbklares, nebelhaft verschwommene Bilder, kaum geformte Gedanken-Embryone hervorbringen zu lassen und sich in beständigem Dusein einer unabsehbaren, ziel- und uferlosen Gedankenflucht hinzugeben, und er rafft sich kaum jemals zu dem mühevollen Versuche auf, den willkürlichen, in der Regel rein äußerlichen Ideen-Verbindungen und Bilderfolgen hemmend entgegenzuwirken und Zucht in den wüsten Tumult seiner fließenden Vorstellungen zu bringen. Im Gegentheil. Er freut sich seiner Einbildungskraft, die er der Nüchternheit des Philisters entgegenstellt, und widmet sich mit Vorliebe allerlei freien Beschäftigungen, welche seinem Geiste das ungebundene Umherschweifen gestatten, während er es in geregelten bürgerlichen Berufen, die Aufmerksamkeit und beständige Rücksicht auf die Wirklichkeit erfordern, nicht aushält. Er nennt das „ideal angelegt sein“, schreibt sich unwiderstehliche ästhetische Neigungen zu und bezeichnet sich stolz als einen Künstler.¹⁵ 220 225 230 235

[36] Einige Eigenthümlichkeiten, die der Entartete häufig aufweist, seien kurz angeführt. Er ist von Zweifeln gequält, fragt nach dem Grund aller Erscheinungen, ganz besonders solcher, deren letzte Ursachen uns vollkommen unzugänglich sind, und ist unglücklich, wenn sein Forschen und Grübeln, wie natürlich, zu keinem Ergebnis führt.¹⁶ Er stellt für das Heer system-|erfindender Metaphysiker, der tiefsinnigen Erklärer des Welträthsels, der Sucher des Steins der Weisen, der Quadratur des Zirkels und des *perpetuum mobile* immer neue Rekruten¹⁷ und namentlich diese 240

15 Charcot, *Leçons du Mardi à la Salpêtrière. Policlinique* 1888–9. Paris, 1890. 2. Theil S. 392: „Der eine (vorgestellte Kranke) ist Jahrmarkt-Gaukler, er bezeichnet sich als „Künstler.“ Die Wahrheit ist, daß seine Kunst darin besteht, in Jahrmarkt-buden einen „wilden Mann“ darzustellen.“ 245

16 Legrain, a. a. O. S. 73: „Die Kranken sind beständig von einer Menge Fragen gequält, die ihren Geist bestürmen und auf die sie nicht antworten können; die Folge dieser Unfähigkeit sind unaussprechliche moralische Leiden. Der Zweifel umfaßt alle möglichen Gegenstände: Metaphysik, Theologie u. s. w.“

17 Magnan, *Considérations sur la folie des héréditaires ou dégénérés. Progrès médical* 1886. S. 1110. (In einer Krankengeschichte:) „Er hatte auch den Gedanken, den Stein der Weisen zu suchen und Gold zu machen.“ 250

letzteren drei Gegenstände ziehen ihn so mächtig an, daß beispielsweise das Patentamt von Washington gedruckte Antworten auf die zahllosen Eingaben vorrät-
 255 thig halten muß, in welchen fortwährend für die Lösung jener phantastischen Probleme Patente verlangt werden. Nach Lombrosos Forschungen¹⁸ wird man auch kaum bezweifeln dürfen, daß den Schriften und Handlungen vieler Umsturz-
 260 männer und Anarchisten ebenfalls Entartung zu Grunde liegt. Der Degenerirte ist unfähig, sich gegebenen Verhältnissen anzupassen; dieses Unvermögen ist ja für krankhafte Abarten jeder Gattung kennzeichnend und wohl ein Hauptgrund ihres raschen Aussterbens; er lehnt sich also gegen Zustände und Anschauungen auf, die er nothwendig als beschwerlich empfinden muß, vor Allem schon darum, weil sie ihm die Pflicht der Selbstbeherrschung auferlegen, zu der er in Folge seiner organischen Willensschwäche unfähig ist. So wird er zum Weltverbesserer und
 265 ersinnt Pläne zur Beglückung der Menschheit, die sich ohne Ausnahme eben so sehr durch ihre glühende Nächstenliebe und ihre oft rührende Aufrichtigkeit wie durch ihre Absurdität und | ihre ungeheuerliche Unkenntniß aller wirklichen Ver- [37]
 hältnisse auszeichnen.

Ein Hauptstigma des Degenerirten endlich, das ich für zuletzt aufgespart habe,
 270 ist der Mysticismus. „Von allen delirirenden Kundgebungen, die dem erblich Belasteten eigenthümlich sind,“ heißt es bei Colin¹⁹ „gibt es, glauben wir, keine, welche den Zustand sicherer erkennen lassen als das mystische Delirium oder, wenn die Dinge nicht bis zum Delirium gediehen sind, die beständige Beschäftigung mit mystischen und religiösen Fragen, die übertriebene Frömmigkeit u. s. w.“ Ich will
 275 die Zeugnisse und Anführungen an dieser Stelle nicht vervielfältigen. In den folgenden Büchern, wo von der mystischen Kunst und Dichtung des Tages die Rede sein wird, werde ich Gelegenheit finden, dem Leser zu zeigen, daß zwischen diesen Richtungen und der religiösen Schwärmerei, die fast bei allen Entarteten und erblich Geisteskranken beobachtet wird, kein Unterschied besteht.

280 Ich habe die wichtigsten Züge aufgezählt, die den Geisteszustand des Degenerirten kennzeichnen. Der Leser kann jetzt selbst beurtheilen, ob die Diagnose „Entartung“ auf die Urheber der neuen ästhetischen Richtungen anwendbar ist oder nicht. Man glaube übrigens nicht, daß Degeneration mit Tatenlosigkeit gleichbedeutend sei. Fast alle Forscher, die viele Entartete beobachtet haben, stellen aus-
 285 drücklich das Gegentheil fest. „Der Degenerirte“, sagt Legrain,²⁰ „kann ein Genie sein. Ein Geist, der nicht das richtige Gleichgewicht hat, ist der höchsten Gedanken fähig, aber freilich trifft man in demselben Geiste Erbärmlichkeiten und Kleinlichkeiten an, die umso auffälliger sein werden, als sie neben den glänzendsten Eigen-

18 Lombroso, *La physionomie des anarchistes*. Nouvelle Revue. 15. Mai 1891. S. 227: „Sie (die Anarchisten) haben sehr oft jene Entartungs-Merkzeichen, die den Verbrechern und Irren gemeinsam sind, denn sie sind Anormale, erblich Belastete.“ Siehe auch desselben Verfassers „*Pazzi ed anomali*“. Turin, 1884.

19 Colin, a. a. O. S. 154.

20 Legrain, a. a. O. S. 11.

schaften vorkommen.“ Diesen Vorbehalt werden wir bei allen Schriftstellern fin- 295
 [38] den, die Beiträge zur Naturgeschichte | des Degenerirten geliefert haben. „Er kann“,
 heißt es bei Roubinovitch,²¹ „in geistiger Hinsicht eine bedeutende Entwicklung
 erreichen, aber in sittlicher Hinsicht ist sein Leben vollständig zerrüttet ... Er wird
 seine glänzenden Fähigkeiten ebensowohl im Dienste einer großen Sache wie zur
 Befriedigung seiner verworfensten Neigungen verwenden.“ Lombroso²² hat eine 300
 ganze Anzahl unbestreitbarer Genies aufgeführt, die ebenso unbestreitbar Mat-
 toide, Graphomanen oder erklärte Wahnsinnige waren, und ein französischer
 Gelehrter, Lasègue, hat den zum geflügelten Worte gewordenen Ausspruch thun
 können: „Das Genie ist eine Nervenkrankheit.“ Diese Aeüßerung war eine unvor-
 sichtige, denn sie gab den unwissenden Schwätzern einen Vorwand, mit anschei- 305
 nender Berechtigung von Uebertreibung zu reden und die Nerven- und Irrenärzte
 zu verspotten, weil sie angeblich in jedem Menschen, der sich erlaube, etwas ande-
 res, etwas mehr zu sein als der gewöhnlichste, unpersönlichste Normal-Unterthan,
 einen Wahnsinnigen sähen. Die Wissenschaft behauptet nicht, daß jedes Genie
 ein Wahnsinniger sei; es gibt gesunde, kraftüberströmende Genies, deren hohe 310
 Begnadung darin besteht, daß irgend eine ihrer geistigen Fähigkeiten außerordent-
 lich entwickelt ist, ohne daß alle übrigen hinter dem Durchschnittsmaße zurück-
 bleiben; ebensowenig ist natürlich jeder Wahnsinnige ein Genie, die meisten sind
 vielmehr, selbst wenn man von den Blödsinnigen verschiedener Grade absieht,
 kläglich dumm und unfähig; aber in manchen, ja in vielen Fällen hat der „höhere 315
 Entartete“ Magnans, wie er ab und zu auch körperliche Riesenhaftigkeit oder über-
 mäßige Bildung einzelner Theile aufweist, eine besonders entwickelte Geistesgabe,
 [39] freilich auf Kosten der übrigen Fähigkeiten, die ganz oder theilweise | verkümmert
 sind.²³ Das ist es, was dem Kundigen auf den ersten Blick gestattet, das gesunde 320
 Genie vom hoch- oder selbst höchstbegabten Entarteten zu unterscheiden. Man
 nehme jenem die Sonderfähigkeit, durch die es zum Genie wird, und es bleibt
 noch immer ein tüchtiger, oft hervorragend kluger und geschickter, sittlicher, ur-
 theilsfähiger Mensch übrig, der sich auf jedem Platz in unserm gesellschaftlichen
 Gefüge anständig behaupten wird. Man versuche dasselbe beim Degenerirten und
 es bleibt nur ein Verbrecher oder ein Tollhäusler übrig, den die gesunde Mensch- 325
 heit zu nichts gebrauchen kann. Wenn Goethe nie einen Vers geschrieben hätte,

21 Roubinovitch, a. a. O. S. 33.

22 Lombroso, Genie und Irrsinn. Deutsch von A. Courth. Reclams Universal-Bibliothek, Bändchen 2313–16. Siehe auch besonders: J. F. Nisbet, *The insanity of Genius*. London, 1891.

23 Falret, *Annales médico-psychologiques*, 1867. S. 76: „Seit ihrer Kindheit haben sie gewöhnlich 330
 eine sehr ungleiche Entwicklung ihrer Geistesfähigkeiten gezeigt, die in ihrer Gesammtheit
 schwach, aber durch gewisse besondere Fähigkeiten bemerkenswerth sind; sie haben eine
 außergewöhnliche Begabung zum Zeichnen, zum Rechnen, zur Musik zur Bildhauerei oder
 Mechanik an den Tag gelegt ... und neben diesen vereinzelt entwickelten Geschicklichkeiten, die
 ihnen den Ruf von Wunderkindern zugezogen haben, lassen sie meistens ungeheure Lücken in 335
 ihrem Verstande und vollkommene Schwäche der übrigen Geisteskräfte erkennen.“

so wäre er noch immer ein weltkluger Mann von guten Grundsätzen, ein feiner Kunstkenner, ein geschmackvoller Sammler, ein durchdringender Naturbeobachter gewesen. Man denke sich dagegen einen Schopenhauer, der nicht der Verfasser
 340 erstaunlicher Bücher gewesen wäre, und man hätte nur noch einen abstoßenden Sonderling vor sich, den seine Sitten aus jeder ehrbaren Gesellschaft ausschließen mußten und den seine Verfolgungs-Wahnvorstellungen für das Irrenhaus bezeichneten. Der Mangel an Gleichklang, das Fehlen des Gleichgewichts, das eigenthümlich Unnütze und Unbefriedigende selbst der anzuerkennenden Fähigkeit beim
 345 genialen Degenerirten fällt jedem gesunden Beurtheiler auf, der sich von lärmender Bewunderung selbst krankhaft entarteter Kritiker nicht beeinflussen läßt, und wird | ihm immer gestatten, den Mattoiden nicht mit dem gesunden Uebermenschen [40] zu verwechseln, der der Menschheit neue Pfade erschließt und sie zu höheren Entwicklungen führt. Ich bin nicht der Ansicht Lombrosos,²⁴ daß die genialen
 350 Degenerirten eine treibende Kraft des Fortschrittes der Menschheit sind. Sie bestechen und blenden, sie üben leider auch häufig eine tiefe Wirkung, aber diese ist stets eine unheilvolle. Wenn man es nicht gleich bemerkt, so stellt es sich später heraus. Wenn die Zeitgenossen es nicht erkennen, so zeigt der Sittengeschichtschreiber es nachträglich. Sie leiten ebenfalls die Menschheit auf eigenen, selbst-
 355 gefundenen Pfaden zu neuen Zielen, aber diese Ziele sind Abgründe oder Wüsteneien. Sie sind Führer in Sümpfe wie Irrlichter oder in den Untergang wie der Rattenfänger von Hameln. Ihre unheimliche Unfruchtbarkeit wird von den Beobachtern ausdrücklich hervorgehoben. „Sie sind“, sagt Tarabaud,²⁵ „Sonderliche, Querköpfe, aus dem Gleichgewicht Gerathene, Unfähige; sie gehören zu
 360 denen, von welchen man nicht sagen kann, daß sie keinen Geist haben, deren Geist aber nichts Taugliches hervorbringt.“ „Ein gemeinsamer Charakter“, schreibt Legrain,²⁶ „vereinigt sie: die Schwäche des Urtheils und die ungleiche Entwicklung der Geisteskräfte.“ „Ihre Vorstellungsreihen sind niemals von hoher Art. Sie sind unfähig, große Gedanken, fruchtbare Einfälle zu haben. Diese Thatsache bildet einen eigenthümlichen Gegensatz zur oft übertriebenen Entwicklung ihrer
 365 Einbildungskraft.“ „Wenn sie Maler sind,“ heißt es bei Lombroso,²⁷ „so wird bei ihnen die vorherrschende Eigenschaft die Farbe sein; sie werden dekorativ sein. Wenn sie Dichter | sind, werden sie sehr reiche Reime, eine glänzende Form, aber [41] keinerlei Gedanken haben; manchmal werden sie Decadenten sein.“
 370 So sind die Begabtesten unter denen beschaffen, welche in Kunst und Schriftthum die neuen Pfade finden und von begeisterten Jüngern zu Führern nach dem verheißenen Lande der Zukunft ausgerufen werden. Unter ihnen herrschen die Degenerirten oder Mattoide vor. Auf die Menge dagegen, welche sie bewundert und

²⁴ *Nouvelle Revue*, 15. Juli 1891.

375 ²⁵ Tarabaud, *Des rapports de la dégénérescence mentale et de l'hystérie*. Paris, 1888. S. 12.

²⁶ Legrain, a. a. O. S. 24 u. 26.

²⁷ Lombroso, *Nouvelles recherches de psychiatrie et d'anthropologie criminelle*. Paris, 1892. S. 74.

bei ihnen schwört, welche die von ihnen ersonnenen Moden nachahmt und sich in den Absonderlichkeiten gefällt, die im vorigen Kapitel geschildert wurden, findet meist die zweite der oben gestellten Diagnosen Anwendung: bei ihr haben wir es hauptsächlich mit Hysterie oder Neurasthenie zu thun. 380

Aus Gründen, die im nächsten Kapitel beleuchtet werden sollen, ist die Hysterie in Deutschland bisher weniger studirt worden als in Frankreich, wo man sich am ernstesten mit ihr beschäftigt hat. Was wir von ihr wissen, verdanken wir ziemlich ausschließlich französischen Forschern. Die großen Abhandlungen von Axenfeld²⁸, Richer²⁹ und namentlich Gilles de la Tourette³⁰ fassen unsere gegenwärtige Kenntniß von dieser Krankheit vollständig zusammen und auf sie werde ich mich berufen, wenn ich die Züge aufzähle, welche die Hysterie hauptsächlich kennzeichnen. 385

Bei den Hysterikern — und man glaube nicht, daß diese sich ausschließlich oder selbst nur vorwiegend beim weiblichen Geschlechte vorfinden, man trifft sie unter den Männern ebenso oft, vielleicht noch öfter an als unter den Frauen³¹ — [42] bei den | Hysterikern wie bei den Degenerirten fällt zunächst eine außerordentliche Emotivität auf. „Der Grundzug der Hysteriker“, sagt Colin³² „ist die übermäßige Eindrucksfähigkeit ihrer psychischen Zentren ... Sie sind vor Allem Sensitive.“ Aus dieser ersten Eigenschaft geht eine zweite, ebenso auffallende und wichtige hervor, die überaus große Leichtigkeit, mit der sie der Suggestion unterworfen werden können.³³ Die älteren Beobachter haben immer von der grenzenlosen Verlogenheit der Hysteriker gesprochen, wohl gar sich über sie entrüstet und sie zum vornehmsten Merkmal ihrer Geistesbeschaffenheit gemacht. Sie haben einen Irrthum begangen. Der Hysteriker lügt nicht bewußt. Er glaubt an die Wahrheit seiner tollsten Erfindungen. Die krankhafte Beweglichkeit seines Geistes, die übertrieben leichte Erregbarkeit seiner Einbildungskraft führt seinem Bewußtsein allerlei wunderliche und unsinnige Vorstellungen zu, er suggerirt sich selbst, daß diese Vorstellungen auf wirklichen Wahrnehmungen beruhen, und er glaubt so lange an die Wahrheit seiner tollen Erfindungen, bis eine neue Suggestion, sei es eine eigene, sei es eine von einem Andern ausgehende, die frühere verdrängt hat. Eine Folge der Empfänglichkeit des Hysterikers für die Suggestion ist seine unwiderstehliche Nachahmungssucht³⁴ und der Eifer, mit welchem er auf alle Eingebungen von Schriftstellern und Künstlern eingeht.³⁵ Wenn er ein Bild sieht, will er ihm in Haltung und Kleidung ähnlich werden; wenn er ein Buch liest, eignet er sich dessen Anschauun- 390 395 400 405 410

28 Axenfeld, *Des névroses*. 2 Vol. 2^{ème} édition, revue et complétée par le Dr. Huchard. Paris, 1879.

29 Paul Richer, *Etudes cliniques sur l'hystéro-épilepsie ou grande hystérie*. Paris, 1885.

30 Gilles de la Tourette, *Traité clinique et thérapeutique de l'hystérie*. Paris, 1891.

31 Paul Michaut, *Contribution à l'étude des manifestations de l'hystérie chez l'homme*. Paris, 1890. 415

32 Colin, a. a. O. S. 14.

33 Gilles de la Tourette, a. a. O. S. 548 und passim.

34 Colin, a. a. O. S. 15 und 16.

35 Gilles de la Tourette, a. a. O. S. 493.

420 gen blindlings an; er nimmt die Helden der Romane, die er gerade in Händen hat, zum Vorbild und lebt sich in den Charakter der Personen hinein, die sich auf der Bühne vor ihm bewegen.

Zu der Emotivität und Suggestibilität kommt eine bei gesunden | Menschen [43] niemals auch nur entfernt in diesem Maße zu beobachtende Selbstverliebtheit. Sein eigenes Ich steht riesengroß vor dem innern Auge des Hysterikers und füllt seinen geistigen Gesichtskreis so vollständig aus, daß es ihm die ganze übrige Welterscheinung verdeckt. Er duldet auch nicht, daß andere ihn übersehen. Er will, daß er den Mitmenschen ebenso wichtig sei, wie er sich selbst ist. „Ein unablässiges Bedürfnis verfolgt und beherrscht den Hysteriker, seine Umgebung mit seiner Person zu beschäftigen.“³⁶ Ein Mittel, dieses Bedürfnis zu befriedigen, ist das Ersinnen von Geschichten, durch die er interessant wird. Daher die abenteuerlichen Erlebnisse, die oft genug die Polizei und die Berichterstattung der Tagespresse beschäftigen. Der Hysteriker wird in der belebtesten Straße von unbekannten Männern angefallen, beraubt, mißhandelt, verwundet, in eine entlegene 435 Gegend geschleppt und sterbend liegen gelassen. Er rafft sich mühselig auf und erstattet bei der Polizei die Anzeige. Er kann an seinem Körper die empfangenen Wunden vorweisen. Er gibt alle Einzelheiten an. Und an der ganzen Sache ist kein wahres Wort, es ist Alles erträumt und eingebildet und die Wunden hat er sich selbst beigebracht, um einen Augenblick lang der Mittelpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit zu werden. In den geringeren Graden der Hysterie nimmt dieses Bedürfnis, aufzufallen, harmlosere Formen an. Es äußert sich in Wunderlichkeiten der Tracht und des Benehmens. „Die Hysteriker lieben leidenschaftlich grelle Farben und ausschweifende Formen, sie wollen den Blick auf sich ziehen und von sich reden machen.“³⁷

445 Es ist wohl nicht nothwendig, den Leser erst noch besonders darauf aufmerksam zu machen, wie vollständig dieses klinische Bild des Hysterikers sich mit der Schilderung der Eigenheiten des *fin-de-siècle*-Publikums deckt und wie wir in | jenem alle Züge antreffen, die uns von der Betrachtung der Zeiterscheinungen her [44] bekannt find, insbesondere auch die Sucht, im Äußern, in der Kleidung, Haltung, 450 Haar- und Barttracht, den Gestalten in alten und neuen Gemälden ähnlich zu werden, und das fieberhafte Bestreben, durch irgend eine Seltsamkeit aufzufallen und von sich reden zu machen. Die Beobachtung der erklärten Degenerirten und Hysteriker, deren Zustand ärztliche Behandlung nothwendig gemacht hat, gibt uns aber auch den Schlüssel zum Verständniß untergeordneter Einzelheiten der Tagesmoden. Die 455 Sammelwuth der Zeitgenossen, das Vollrammen der Wohnungen mit zwecklosem Trödel, der dadurch nicht nützlicher oder schöner wird, daß man ihm den Kosenamen „*bibelots*“ gibt, erscheint uns in einem ganz neuen Lichte, wenn wir wissen, daß Magnan bei den Degenerirten einen unwiderstehlichen Drang zum

36 Gilles de la Tourette, a. a. O. S. 303.

460 37 Legrain, a. a. O. S. 39.

Erwerben unnützen Krams festgestellt hat. Er ist so ausgeprägt und eigenthümlich, daß Magnan ihn als ein Stigma der Entartung anspricht und für ihn den Namen „Oniomanie“ oder „Einkauf-Wahnsinn“ geschaffen hat. Man darf ihn nicht mit der Kauflust der Kranken verwechseln, die sich im ersten Stadium der allgemeinen Lähmung befinden. Die Käufe dieser Individuen sind eine Folge ihres Größenwahns. Sie machen große Anschaffungen, weil sie sich für Millionäre oder Milliarden halten. Der Oniomane dagegen kauft weder bedeutende Mengen eines und desselben Gegenstandes wie der Paralytiker, noch ist ihm der Preis gleichgiltig wie diesem. Er kann nur an keinem Gerümpel vorübergehen, ohne den Antrieb zu empfinden, es zu erwerben. 465 470

Die merkwürdige Vortragsweise gewisser neuerer Maler, der Impressionisten, der Punktirer oder Mosaisten, der Zitterer oder Flimmerer, der brüllenden Koloristen, der Grau- und Fahlfärber, wird uns sofort verständlich, wenn wir uns die [45] Untersuchungen der Charcot'schen Schule über die Sehstörungen | der Entarteten und Hysteriker gegenwärtig halten. Die Maler, welche versichern, daß sie aufrichtig sind und die Natur so wiedergeben, wie sie sie sehen, sagen die Wahrheit. Der Degenerirte, der an Nystagmus oder Zittern des Augapfels leidet, wird in der That die Welterscheinung behebend, ruhelos, ohne feste Umrisse wahrnehmen und wenn er ein gewissenhafter Maler ist, wird er uns Bilder liefern, welche an die Manier erinnern, in der die Zeichner der Fliegenden Blätter einen sich kräftig schüttelnden nassen Hund darzustellen pflegen, und die nur darum nicht komisch wirken werden, weil der aufmerksame Betrachter aus ihnen das verzweifelte Ringen nach der vollen Wiedergabe eines Eindrucks herauslesen wird, der mit den von normal sehenden Menschen geschaffenen Mitteln der bildenden Kunst eben nicht wiedergegeben werden kann. 475 480 485

Fast bei keinem Hysteriker fehlt die Unempfindlichkeit eines Theils der Netzhaut. In der Regel sind die unempfindlichen Stellen zusammenhängend und nehmen die äußere Hälfte der Netzhaut ein. In diesen Fällen ist das Sehfeld mehr oder weniger verengt und erscheint dem Hysteriker nicht wie dem Normalmenschen als ein Kreis („Gesichtskreis“), sondern als ein Bild, das von einer launenhaft aus- und einspringenden Linie begrenzt wird. Manchmal hängen aber die unempfindlichen Stellen nicht zusammen und finden sich inselförmig über die ganze Netzhaut zerstreut. Dann wird der Kranke in seinem Sehfeld allerlei Lücken von merkwürdiger Wirkung haben und wenn er malt, was er sieht, wird er geneigt sein, größere oder kleinere Punkte oder Flecke neben einander zu setzen, die mit einander gar nicht oder unvollkommen verbunden sind. Die Unempfindlichkeit braucht nicht vollständig zu sein und kann blos für einzelne oder alle Farben bestehen. Hat der Hysteriker die Farbenempfindung ganz eingebüßt („Achromatopsie“), so sieht er alles einförmig grau, nimmt aber die Verschiedenheiten der Helligkeitsgrade wahr. 490 495

[46] Das Weltbild stellt sich ihm also wie ein Kupferstich | oder eine Bleistiftzeichnung dar, wo die Wirkung der abwesenden Farben durch die Verschiedenheit der Lichtstärke, durch die größere oder geringere Tiefe und Kraft der weißen und schwarzen 500

Stellen ersetzt ist. Farbenunempfindliche Maler werden natürlich eine Vorliebe für fahle Malerei haben und ein an demselben Uebel leidendes Publikum an mißfarbigen Bildern nichts Anstößiges finden. Wenn aber neben der die Farben gleichmäßig auslöschenden Kalktünche eines Puvis de Chavanne auch das tosende Gelb und Blau und Roth eines Besnard Fanatiker findet, so hat das ebenfalls einen Grund, den uns die Klinik enthüllt. „Gelb und Blau,“ belehrt uns Gilles de la Tourette,³⁸ „sind peripherische Farben“ (d. h. sie werden mit den äußersten Theilen der Netzhaut gesehen) „sie werden also bis zuletzt“ (wenn die Empfindung für die übrigen Farben schon erloschen ist) „wahrgenommen. Dies sind nämlich ... die beiden Farben, für welche die Empfindung in der hysterischen Amblyopie“ (Stumpfsichtigkeit) „am längsten erhalten bleibt. Bei manchen Kranken ist es übrigens das Roth und nicht das Blau, das zuletzt verschwindet.“

Das Roth hat noch eine andere Eigenthümlichkeit, die es erklärt, daß die Hysteriker eine solche Vorliebe dafür haben. Die Versuche von Binet³⁹ haben festgestellt, daß die Eindrücke, welche die Sinnesnerven dem Gehirn zuführen, einen bedeutenden Einfluß auf die Art und Stärke der Anregungen üben, die das Gehirn an die Bewegungsnerven ausgibt. Manche Sinneseindrücke wirken schwächend und hemmend auf die Bewegungen („depressiv,“ „inhibirend“), andere im Gegentheil machen diese kräftiger, rascher und lebhafter, sie sind „dynamogen“ oder „krafterzeugend“. Da mit der Dynamogenie oder Krafterzeugung stets ein Lustgefühl verbunden ist, so hat jedes Lebewesen den | Trieb, dynamogene Sinneseindrücke zu suchen, hemmende und schwächende zu meiden. Roth ist nun hervorragend dynamogen. „Wenn wir“, heißt es bei Binet⁴⁰ in der Beschreibung eines Versuchs mit einer an Unempfindlichkeit der einen Körperhälfte leidenden Hysterikerin, „in die empfindungslose rechte Hand von Amelie Cle ... einen Dynamometer legen, so gibt der Druck der Hand 12 Kilogramm. Läßt man sie in demselben Augenblick eine rothe Scheibe betrachten, so verdoppelt sich sofort die Kilogramm-Zahl des unbewußten Druckes.“ Es ist also verständlich, daß hysterische Maler in Roth schwelgen und hysterische Beschauer an rothen Bildern, die dynamogen auf sie wirken und in ihnen Lustgefühle erzeugen, besondere Freude haben. [47]

Wie Roth dynamogen, so ist umgekehrt Violett hemmend und schwächend.⁴¹ Es ist kein Zufall, daß Violett von manchen Völkern als ausschließliche und auch von uns als Halb-Trauer-Farbe gewählt wurde. Der Anblick dieser Farbe wirkt niederschlagend und das Unlustgefühl, das sie erweckt, stimmt zur Gedrücktheit eines trauerbefangenen Geistes. Es liegt nun nahe, daß malende Hysteriker und

³⁸ *Traité clinique et thérapeutique de l'hystérie*. S. 339.

³⁹ Alfred Binet, *Recherches sur les altérations de la conscience chez les hystériques*. *Revue philosophique*, 1889, Vol. XXVII.

⁴⁰ A. a. O. S. 150.

⁴¹ Ch. Féré, *Sensation et Mouvement*. *Revue philosophique*. 1886. Siehe auch desselben Verfassers „*Sensation et Mouvement*,“ Paris, 1887, „*Dégénérescence et criminalité*,“ Paris, 1888 und „*L'énergie et la vitesse des mouvements volontaires*,“ *Revue philosophique* 1890.

Neurastheniker die Neigung haben werden, die ihrem Zustande der Müdigkeit und Erschöpftheit entsprechende Farbe gleichmäßig über ihre Bilder zu verbreiten. So entstehen die violetten Gemälde Manets und seiner Schule, die aus keinem in der Natur wirklich zu beobachtenden Anblick, sondern aus einer innern Anschauung, einem Nervenzustande hervorgehen. Wenn ganze Wandflächen zeitgenössischer „Salons“ und Kunstausstellungen gleichmäßig in | Halbtrauer gehüllt scheinen, so drückt sich in dieser Vorliebe für Violett einfach die Nervenschwäche der Maler aus.

Noch eine Erscheinung ist in hohem Grade für die Entartung der Einen, die Hysterie der Anderen bezeichnend, und das ist die Bildung von geschlossenen, nach Außen sich schroff absondernden Gruppen oder Schulen, die gegenwärtig in Kunst- und Schriftthum beobachtet wird. Gesunde Künstler oder Schriftsteller, deren Geist sich im Zustande des regelrechten Gleichgewichts befindet, werden nie daran denken, sich zu einer Verbindung zusammenzuthun, die man nach Belieben eine Sekte oder eine Bande nennen kann, einen Katechismus zu ersinnen, sich an bestimmte ästhetische Dogmen zu binden und für diese mit der fanatischen Unduldsamkeit spanischer Inquisitoren einzutreten. Wenn irgend eine menschliche Thätigkeit, so ist die künstlerische eine individuelle. Das wirkliche Talent ist immer persönlich. Es gibt in seinen Schöpfungen sich selbst, seine eigenen Anschauungen und Empfindungen, nicht aber angelernte Glaubenssätze irgend eines ästhetischen Apostels wieder; es folgt seinem Schaffenstribe, nicht aber einer theoretischen Formel, die der Stifter einer neuen Kunst- oder Literaturkirche predigt, es gestaltet sein Werk zu der Form, die ihm organisch nothwendig ist, nicht zu der, welche ein Häuptling für die von der Tagesmode geforderte erklärt. Die bloße That- sache, daß ein Schriftsteller oder Künstler sich auf ein Schlagwort, irgend einen „ismus“ einschwören läßt, daß er mit Gejohl hinter einer Fahne und einer türki- schen Musik herläuft, ist ein voller Beweis für Mangel an Eigenart, das heißt für Talentlosigkeit. Wenn die geistigen Bewegungen einer Zeit, auch die ganz gesun- den und fruchtbaren, in der Regel in große Hauptrichtungen geordnet werden, die je einen besondern Namen erhalten, so ist dies das Werk von Sitten- oder Literatur- Geschichtschreibern, die nachträglich das Gesamtbild einer Epoche überblicken und zu ihrer eigenen Bequemlichkeit, damit sie selbst | in der Mannigfaltigkeit der Erscheinung sich leichter zurechtfinden, Eintheilungen und Klassifikationen vornehmen. Diese sind aber fast immer willkürlich und künstlich. Die selbstständigen Geister (von bloßen Nachahmern ist hier nicht die Rede), die ein guter Kritiker zu einer Gruppe vereinigt, werden ja vielleicht eine gewisse Aehnlichkeit erkennen lassen, aber in der Regel wird diese nicht die Folge wirklicher innerer Verwandt- schaft, sondern äußerer Einflüsse sein. Niemand vermag sich ganz den Einwirkun- gen seiner Zeit zu entziehen und unter dem Eindrucke der für alle Zeitgenossen gleichen Ereignisse sowie der in einem gegebenen Augenblicke vorherrschenden wissenschaftlichen Anschauungen entwickeln sich in allen Werken einer Epoche gewisse Züge, die sie gleichsam mit einer Jahreszahl stempeln. Aber dieselben Men-

schen, die sich später im Geschichtsbuche so natürlich zusammenfinden, daß sie eine Familie zu bilden scheinen sind im Leben weit auseinander ihren besondern Weg gegangen und haben schwerlich geahnt, daß man sie einst unter einer
 590 gemeinsamen Bezeichnung zusammenfassen werde. Ganz anders ist es, wenn Schriftsteller oder Künstler bewußt und absichtlich zusammentreten und eine ästhetische Schule gründen, wie man eine Maklerbank gründet: mit einem Titel, für den man womöglich den gesetzlichen Schutz in Anspruch nimmt, mit Satzungen, gemeinsamen Betriebs-Mitteln u. s. w. Das kann gewöhnliche Spekulation
 595 sein, aber in der Regel ist es Krankheit. Die Neigung zur Gruppenbildung, die bei allen Entarteten und Hysterikern auftritt, kann verschiedene Formen annehmen. Bei den Verbrechern führt sie zum Zusammenschluß von Banden, wie Lombroso ausdrücklich feststellt,⁴² bei erklärten Geisteskranken zur „folie à deux“, dem „Wahnsinn zu zweien“, in welchem der eine Gestörte seine Wahnvorstellungen
 600 einem Genossen vollständig aufnöthigt, bei Hysterikern zu jenen lebhaften Freund-|schaften, die Charcot veranlassen, bei jeder Gelegenheit den Ausspruch [50] zu wiederholen: „Nervöse ziehen einander an“,⁴³ bei Schriftstellern endlich zur Errichtung von Schulen.

Die gemeinsame organische Grundlage dieser verschiedenen Formen einer und
 605 derselben Erscheinung, des „Wahnsinnes zu zweien“, der Gesellung Nervöser, der Bildung ästhetischer Schulen und der Gründung von Verbrecher-Banden, ist bei dem thätigen Theile, den Führern und Anregern, das Vorherrschen von Zwangsvorstellungen, bei den Mitläufern, den Jüngern, dem unterwürfigen Theile, Willensschwäche und krankhafte Ueberempfindlichkeit für Suggestion.⁴⁴ Der Träger einer
 610 Zwangsvorstellung ist ein unvergleichlicher Apostel. Es gibt keine durch gesunde Gedankenarbeit gewonnene vernünftige Überzeugung, die sich eines Geistes so vollständig bemächtigen, seine ganze Thätigkeit so tyrannisch sich unterwerfen, ihn so unwiderstehlich zu Worten und Thaten drängen würde wie ein Delirium. An dem delirirenden Wahnsinnigen und Halbverrückten prallt jeder Beweis der
 615 Unsinnigkeit seiner Vorstellungen ab; ihn berührt kein Widerspruch, kein Spott, keine Verachtung; die Meinung der Mehrheit ist ihm gleichgiltig, Thatsachen, die ihm nicht passen, bemerkt er nicht oder deutet sie so, daß sie scheinbar seinem Delirium zu Hilfe kommen, Hindernisse schrecken ihn nicht zurück, weil gegen die Gewalt seines Deliriums selbst sein Erhaltungstrieb nicht anzukämpfen vermag,
 620 und aus demselben Grunde ist er oft genug ohne Weiteres bereit, bis zur Blutzeugenschaft zu gehen. Geistesschwache oder aus dem Gleichgewichte gerathene Menschen, die mit einem Delirirenden | in Berührung kommen, werden von der Stärke [51] seiner krankhaften Vorstellungen sofort unterjocht und bekehren sich augenblick-

⁴² Lombroso, *l'Uomo delinquente*, S. 524.

625 ⁴³ „Les nerveux se recherchent.“ Charcot, *Leçons de Mardi* passim.

⁴⁴ Legrain, a. a. O. S. 173: „In der vorbestehenden Neigung zu deliriren einerseits, in der sie begleitenden Geistesschwäche andererseits muß man die wirkliche Erklärung der Fälle von Wahnsinn zu zweien suchen.“ Siehe auch: Régis, *La folie à deux*. Paris, 1880.

lich zu ihnen. Manchmal ist es möglich, sie von den auf sie übertragenen Delirien zu heilen, indem man sie von deren Urhebern trennt, häufig aber überdauert ihre erworbene Störung selbst diese Trennung. 630

Das ist die Naturgeschichte der ästhetischen Schulen. Ein Degenerirter verkündet unter der Wirkung einer Zwangsvorstellung irgend ein literarisches Dogma, den Realismus, die Pornographie, den Mysticismus, den Symbolismus, den Diabolismus. Er thut es mit heftiger, durchdringender Beredsamkeit, mit Aufregung, mit wüthender Rücksichtslosigkeit. Andere Degenerirte, Hysteriker, Neurastheniker schaaren sich um ihn, empfangen das neue Dogma aus seinem Munde und leben von nun an nur für dessen Ausbreitung. 635

In diesem Falle sind alle Betheiligten guten Glaubens: der Stifter wie die Jünger. Sie handeln, wie sie in Folge der krankhaften Verfassung ihres Gehirns und Nervensystems müssen. Aber freilich wird das klinisch ganz klare Bild in der Regel getrübt, wenn es dem Apostel eines Deliriums und seinem Gefolge gelingt, die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich zu ziehen. Dann erhält er Zulauf von Leuten, die nicht mehr guten Glaubens sind, die sehr wohl das Wahnwitzige des neuen Dogmas zu erkennen vermögen, es aber dennoch annehmen, weil sie hoffen, als Mitglieder der neuen Sekte Ruf und Geld zu gewinnen. Es gibt in jedem gesitteten Volk mit entwickelter Kunst und Literatur zahlreiche Geistesunmündigen, die zwar nicht fähig sind, aus eigener Kraft eine lebende Geistesleistung hervorzubringen, die aber ganz gut die Gesten des Schaffens nachzuahmen vermögen. Diese Krüppel bilden leider die große Mehrheit der berufsmäßigen Schriftsteller und Künstler und ihre ungezieferhaft wimmelnde Menge erdrückt oft genug das wahre, ursprüngliche Talent, Sie | nun sind es, welche sich beeilen, jeder neuen Richtung, die in Mode zu kommen scheint, den Troß zu liefern. Sie sind naturgemäß immer die Allmodernsten, denn kein Gebot der Eigenart, kein künstlerisches Gewissen hindert sie, mit stets gleicher Handwerkerbeflissenheit das jeweilige neueste Muster verhunzend nachzuahmen. Geschickt im Absehen der Äußerlichkeiten, unbedenkliche Abschreiber und Nachäffer, drängen sie sich um jede eigenartige Erscheinung, sie sei krankhaft oder gesund, und machen sich ohne Zeitverlust daran, von ihr gefälschte Abdrücke in Umlauf zu setzen. Heute sind sie Symbolisten, wie sie gestern Realisten oder Pornographen waren. Sie schreiben mit derselben Geläufigkeit Mysterien, wenn sie sich von diesem Ruhm und Absatz versprechen, wie sie Ritter- und Räuberromane, Abenteuer, römische Tragödien und Dorfgeschichten fabrizirten, als bei der Zeitungskritik und dem Publikum mehr nach diesen Sachen Nachfrage zu sein schien. Diese Praktikanten, die, es sei wiederholt festgestellt, die große Mehrheit der geistigen Arbeiter, also auch der Mitglieder von Mode-Sekten in Kunst und Schriftthum ausmachen, sind nun allerdings geistig ganz gesund, wenn auch auf einer recht tiefen Entwicklungsstufe stehend, und wer sie prüfen würde, könnte leicht die Richtigkeit der Diagnose „Degeneration“ für die Bekenner der neuen Lehren anzweifeln. Man muß deshalb bei der Untersuchung einige Vorsicht üben und stets die gutgläubigen Urheber von den nachahmenden Strebern unter- 640 645 650 655 660 665 670

scheiden, den Religionsstifter und seine Apostel von dem Janhagel, dem es nicht um die Bergpredigt, sondern um den wunderbaren Fischzug und die Vermehrung der Brode zu thun ist.

Es ist nun gezeigt worden, wie die Schulen entstehen: sie gehen aus der Degeneration der Schaffenden und ihrer überzeugten Nachahmer hervor. Daß sie in Mode kommen, einige Zeit lang lärmende Erfolge erringen können, hat seinen Grund wieder in den Eigenthümlichkeiten der Empfangenden, des | Publikums, [53] namentlich in der Hysterie. Wir haben gesehen, daß Überempfindlichkeit für Suggestion das Kennzeichen der Hysteriker ist. Dieselbe Macht der Zwangsvorstellung, mit welcher der Entartete Nachahmer gewinnt, sammelt auch Anhänger um ihn. Wenn dem Hysteriker laut und unablässig versichert wird, daß ein Werk schön, tief, zukunftschwanger sei, so glaubt er daran. Er glaubt an Alles, was ihm eindringlich genug suggerirt wird. Als die kleine Kuhmagd Bernadette die Erscheinung der heiligen Jungfrau in der Grotte von Lourdes sah, da glaubten die herbeiströmenden Betschwestern und männlichen Hysteriker der Umgegend dem halluzinirten Mädchen nicht etwa bloß, daß es selbst die Erscheinung gesehen habe, sondern alle sahen mit ihren eigenen Augen die heilige Jungfrau. Goncourt⁴⁵ erzählt, daß 1870 in Paris während des deutsch-französischen Krieges eine nach Zehntausenden zählende Menschenmenge in und vor dem Börsenpalaste überzeugt war, ein Telegramm über französische Siege selbst gesehen, theilweise sogar selbst gelesen zu haben, das im Innern des Börsensaales an einer Säule angeheftet sein sollte, auf das alle Leute mit dem Finger wiesen und das thatsächlich nicht existirte. Man könnte solche Beispiele, daß einer aufgeregten Menge Sinnestäuschungen suggerirt wurden, zu Dutzenden anführen. Die Hysteriker lassen sich also ohne Weiteres von der Herrlichkeit eines Werkes überzeugen und sie finden dann sogar darin Schönheiten höchster Art, an die sein Urheber und dessen bestellte Ruhmestrompeter selbst noch gar nicht gedacht haben. Ist die Sekte erst so weit ausgebaut, daß sie außer dem Stifter und den Tempelpriestern, den bezahlten Sakristanen und Chorknaben auch eine Gemeinde, Umzüge mit Fahnen und Gesängen und weithin schallende Glocken hat, dann schließen sich ihr außer den Hysterikern, die sich den neuen Glauben suggeriren ließen, | auch andere Bekenner an. Junge Leute ohne Urtheil, die noch ihren Weg suchen, gehen dorthin, wohin sie die Menge strömen sehen, und sie folgen unbedenklich dem Zuge, weil sie glauben, daß er auf der richtigen Bahn dahinschreite. Flachköpfe, welche vor Nichts solche Angst haben, als für zurückgeblieben gehalten zu werden, schließen sich ihm mit einem überlauten Hoch- und Heil-Gebrüll an, welches sie selbst überzeugen soll, daß sie auch wirklich vor dem allerneuesten Triumphator, der allerjüngsten Berühmtheit einhertanzen. Abgelebte Greise, die eine lächerliche Angst davor haben, daß man ihr richtiges Alter erkenne, besuchen eifrig den neuen Tempel und mischen ihre meckernde Stimme in den Gesang der Andächtigen, weil sie

45 *Journal des Goncourt*, 2^{ème} Série. Premier volume 1870–71. Paris, 1890. S. 10.

hoffen, daß man sie für jung halten werde, wenn man sie in einer Gruppe sehe, in der junge Leute vorherrschen.

So entsteht ein förmlicher Auflauf um einen unglücklichen Entarteten; dem Hysteriker, welchem Bewunderung suggerirt wurde, guckt der Modegeck, der 715 ästhetische „Gigerl“, über die Schulter, dem Jugendheuchler tritt der Streber auf die Füße und zwischen sie alle drängt sich mit Ungestüm die neugierige Gassenjüngend, die überall dabei sein muß, wo „etwas los ist.“ Und diese Menge macht, weil sie von Krankheit, Eigennutz und Eitelkeit getrieben ist, sehr viel mehr Lärm und Getümmel als eine weit größere Anzahl gesunder Menschen, die sich ruhig 720 und ohne selbstsüchtige Nebenabsicht an den Werken gesunder Talente erfreuen und sich nicht verpflichtet fühlen, ihre Schätzung auf der Straße auszubrüllen und harmlose Entgegenkommende, die in ihr Gejohl nicht einstimmen wollen, mit Todtschlag zu bedrohen.

IV. Aetiologie.

[55]

Wir haben die für „*fin-de-siècle*“ geltenden Literatur- und Kunst-Richtungen und Moden und die Empfänglichkeit des Publikums für sie als Wirkung von Krankheiten erkannt und feststellen können, daß diese die Entartung und die Hysterie sind.

- 5 Wir haben jetzt zu untersuchen, wie diese Zeitkrankheiten entstanden sind und weshalb sie gerade jetzt so außerordentlich häufig auftreten.

Morel,¹ der große Erforscher der Entartung, führt diese in der Hauptsache, auf Vergiftung zurück. Ein Geschlecht, das regelmäßig, selbst ohne Uebermaß, Betäubungs- und Reiz-Stoffe in irgend einer Form gebraucht (also gegohrene, weingeist-
 10 haltige Getränke, Tabak, Opium, Haschisch, Arsenik), das verdorbene Nahrungsmittel genießt (mutterkornhaltiges Brod, schlechten Mais), das organische Gifte in sich aufnimmt (Sumpffieber, Syphilis, Tuberkulose, Kropfkrankheit), erzeugt entartete Nachkommen, die, wenn sie denselben Einwirkungen ausgesetzt bleiben, rasch zu den tiefsten Stufen der Degeneration, zum Blödsinn, zur Zwerghaftigkeit
 15 u. s. w. hinabsteigen. Daß die Vergiftung der gesitteten Völker in größtem Maße andauert und zunimmt, ist aus jeder Statistik zu ersehen. Der Tabakverbrauch² ist in Frankreich von 0,8 Kilo auf den Kopf der Bevölkerung im Jahre 1841 auf 1,9 Kilo im Jahre 1890 | gestiegen. Für England sind die entsprechenden Zahlen 13 und 26 [56]
 Unzen³, für Deutschland 0,8 und 1,5 Kilo. Der Alkoholgenuß⁴ hat sich in derselben
 20 Zeit in Deutschland (1844) von 5,45 Quart auf (1867) 6,86 Quart, in England von

1 *Traité des dégénérescences*. Passim.

2 Persönliche Mittheilung des ausgezeichneten Statistikers Herrn Josef Körösi, Leiters des Budapester statistischen Amtes.

3 Rede des Schatzkanzlers Goschen im engl. Unterhause am 11. April 1892.

- 25 4 J. Vavasour im „*Economiste français*“ von 1890. Siehe auch *Bulletin de Statistique* für 1891. Die Zahlen sind unsicher, denn sie werden von jedem Statistiker, den ich zu Rathe gezogen habe, anders angegeben. Nur die eine Thatsache der Zunahme des Alkohol-Verbrauchs geht aus allen einschlägigen Schriften mit Bestimmtheit hervor. Außer Spiritus verbrauchte man nach J. Körösi an gegohrenen Getränken pro Kopf der Bevölkerung:

30	Großbritannien.	Wein.	Bier und Cider.
	1830–1850	0,2 Gallonen.	26 Gallonen.
	1880–1888.	0,4 . . . ”	27 . . . ”
	Frankreich.		
	1840–2.	23. ”	3 . . . ”
35	1870–2.	25. ”	6 . . . ”
	Preußen.		
	1839.		13,48 Quart.
	1871.		17,92 . . . ”
	Deutsches Reich.		
40	1872.		81,7 Liter.
	1889/90		90,3 . . . ”

2,01 Liter auf 2,64 Liter, in Frankreich von 1,33 auf 4 Liter vermehrt. Die Zunahme des Opium- und Haschisch-Verbrauchs ist sogar noch stärker, doch haben wir uns mit ihr nicht zu beschäftigen, da unter ihr hauptsächlich blos die Völker des Ostens leiden, die in der Geistesbewegung der weißen Menschheit keine Rolle spielen. Zu diesen Schädlichkeiten kommt aber noch eine, die Morel nicht gekannt oder nicht beachtet hat: der Aufenthalt in der Großstadt. Der Bewohner der Großstadt, selbst der reichste, der vom ausbündigsten Luxus umgebene, ist fortwährend ungünstigen Einflüssen aus-|gesetzt, die seine Lebenskraft weit über das unvermeidliche Maß hinaus vermindern. Er athmet eine mit den Ergebnissen des Stoffwechsels geschwängerte Luft, er ißt welke, verunreinigte, gefälschte Speisen, er befindet sich in einem Zustande beständiger Nervenirregung und man kann ihn ohne Zwang dem Bewohner einer Sumpfgegend gleichstellen. Die Wirkung der Großstadt auf den menschlichen Organismus zeigt die größte Ähnlichkeit mit jener der Marenmen und ihre Bevölkerung verfällt demselben Verhängniß der Entartung und des Unterganges wie die Opfer der Malaria. Die Sterblichkeit in der Großstadt ist um mehr als ein Viertel größer als der Durchschnittssatz, der für das ganze Volk gilt, und sie ist doppelt so groß wie auf dem flachen Lande, obwohl sie eigentlich kleiner sein sollte, weil in der Großstadt die kräftigsten Lebensalter vorherrschen, in welchen die Sterblichkeit weit geringer ist als im Kindes- und Greisenalter.⁵ Und auch die Kinder der Großstadt, die nicht in frühem Alter weggerafft werden, erleiden die eigenthümliche Bildungshemmung, welche Morel⁶ bei der Bevölkerung der Fiebergegenden feststellt. Sie entwickeln sich ziemlich regelmäßig bis zum 14. oder 15. Lebensjahre, sind bis dahin aufgeweckt, ja manchmal glänzend begabt und das Höchste versprechend, dann tritt plötzlich ein Stillstand ein, der Geist erlischt, das Fassungsvermögen geht verloren und aus dem Burschen, der noch gestern ein Musterschüler war, wird ein stumpfer, schwerfälliger Knoten, den man nur mit der größten Mühseligkeit durch die Prüfungen lootsen kann. Mit diesen geistigen Veränderungen gehen körperliche Hand in Hand. Das | Wachstum der Röhrenknochen wird äußerst langsam oder hört ganz auf, die Beine bleiben kurz, das Becken behält eine weibliche Form, gewisse andere Organe entfalten sich nicht weiter und das ganze Wesen zeigt ein befremdliches und abstoßendes Gemisch von Unfertigkeit und Welkheit.⁷

5 In Frankreich war 1886–90 die allgemeine Sterblichkeit 22,21 von 1000. In Paris betrug sie aber 23,4, in Marseille 34,8, in allen Städten mit mehr als 100.000 Einwohnern im Durchschnitt 28,31, in allen Orten mit weniger als 5.000 Einwohnern 21,74. („*La Médecine Moderne*“, Jahrgang 1891.)

6 *Traité des dégénérescences*. S. 614 und 615.

7 Brouardel. *La Semaine médicale*. Paris, 1887. S. 254. In dieser höchst bemerkenswerthen Studie des Pariser Professors kommt u. a. folgende Stelle vor: „Was wird später aus diesen“ (in ihrer Entwicklung stehen gebliebenen) „jungen Parisern? Unfähig, eine lange und gewissenhafte Arbeit auszuführen, zeichnen sie sich gewöhnlich in Kunstthätigkeiten aus. Sind sie Maler, so haben sie mehr Farbe als Zeichnung. Sind sie Dichter, so sichert ihnen mehr die Glätte der Verse als die Kraft des Gedankens den Erfolg“.

Nun ist es aber bekannt, wie außerordentlich im letzten Menschenalter die
 85 Bewohnerzahl der Großstädte zugenommen hat.⁸ Heute ist ein unvergleichlich größerer Theil des ganzen Volkes den zerstörenden Einwirkungen der Großstadt unterworfen als vor fünfzig Jahren, die Anzahl ihrer Opfer ist deshalb auch entsprechend bedeutender als früher und sie wird fortwährend gewaltiger. Mit dem Wachsthum der Großstädte gleichlaufend ist die Vermehrung der Entarteten aller Art, der Verbrecher, der Wahnsinnigen und der „höheren Degenerirten“ Magnans, und es ist
 90 natürlich, daß diese letzteren im Geistesleben eine immer auffälligere Rolle spielen, in Kunst und Schriftthum immer mehr Wahnsinns-Elemente einzuführen streben. |

Die ungeheure Zunahme der Hysterie in unseren Tagen hat zum Theil diesel- [59]
 95 ben Ursachen wie die der Entartung, außerdem aber noch eine, die sehr viel allgemeiner ist als das Wachsthum der Großstädte und zwar für sich allein vielleicht nicht genügt, um Degeneration hervorzubringen, sicher aber vollständig ausreicht, um Hysterie und Neurasthenie zu erzeugen. Diese Ursache ist die Ermüdung des gegenwärtig lebenden Geschlechts. Daß Hysterie in der That eine Folge von Ermü-
 100 dung ist, hat Féré durch beweiskräftige Versuche über eine bloße Vermuthung erhoben. In einer Mittheilung an die Pariser biologische Gesellschaft sagt der ausgezeichnete Forscher:⁹ „Ich habe eine gewisse Anzahl von Thatsachen beobachtet, welche die Aehnlichkeit ersichtlich machen, die zwischen der Müdigkeit und dem Dauerzustand der Hysteriker besteht. Man weiß, daß bei den Hysterikern die“
 105 (unwillkürliche!) „Symmetrie der Bewegungen häufig in höchst kennzeichnender Weise auftritt. Ich habe festgestellt, daß bei gesunden Menschen unter dem Einflusse der Müdigkeit dieselbe Symmetrie der Bewegungen anzutreffen ist ... Eine in der großen Hysterie stark ausgeprägte Erscheinung ist die besondere Reizbarkeit, welche bewirkt, daß die Kraft der willkürlichen Bewegungen durch peripherische
 110 Erregungen oder geistige Vorstellungen rasche und vorübergehende Aenderungen erleidet, mit denen gleichzeitige Aenderungen des Empfindungsvermögens und der Ernährungs-Thätigkeit verbunden sind. Dieselbe Reizbarkeit kann auch bei Müdigkeit nachgewiesen werden ... Die Müdigkeit stellt also eine wahre Versuchs-Hysterie dar. Sie bildet einen Uebergang vom Zustand der Gesundheit zu den verschiedenen
 115 Zuständen, die wir als Hysterie bezeichnen. Man kann einen gesunden Menschen in einen Hysteriker verwandeln, indem man ihn ermüdet ... | Alle Ursachen“ (wel- [60]
 che Hysterie veranlassen) „können, was ihre Rolle als Krankheitsreger betrifft, auf

8 Die 26 deutschen Städte, die heute über 100.000 Einwohner haben, zählten 1891 zusammen 6 Millionen, 1833 1.400.000; die 31 englischen Städte dieser Kategorie 1891 10.870.000, 1841 4.590.000; die 11 französischen Städte 1891 4.180.000, 1836 1.710.000. Zu bemerken ist, daß etwa ein Drittel dieser 68 Städte um 1840 überhaupt noch keine 100.000 Einwohner hatte. Heute wohnen in Deutschland, Frankreich und England 21.050.000 Menschen in Großstädten, während um 1840 bloß 4.800.000 sich unter diesen Lebensbedingungen befanden. (Mittheilung des Herrn Josef Körösi.)
 125 9 Féré, *La Semaine Médicale*. Paris. Jahrgang 1890. S. 192.

einen einzigen physiologischen Vorgang zurückgeführt werden: auf die Ermüdung, auf die Herabstimmung der Lebensthätigkeit.“

Dieser Ursache nun, welche nach Féré gesunde Menschen in Hysteriker verwandelt, der Ermüdung, ist die ganze gesittete Menschheit seit einem halben Jahrhundert ausgesetzt. Alle ihre Lebensbedingungen haben in dieser Zeit eine Umwälzung erfahren, für die es in der Weltgeschichte kein Beispiel gibt. Noch hat die Menschheit kein Jahrhundert zu verzeichnen, in welchem sich die Erfindungen, die in die Lebensweise jedes Einzelnen so tief, so tyrannisch eingreifen, zusammenendrängen wie in dem unsrigen. Die Entdeckung von Amerika, die Reformation haben ohne Zweifel die Geister sehr erregt und gewiß auch das Gleichgewicht von Tausenden wenig widerstandskräftiger Gehirne gestört. Aber das stoffliche Dasein der Menschen hat sich dadurch nicht geändert. Man stand auf und legte sich, aß und trank, kleidete, unterhielt sich, verbrachte seine Tage und Jahre, wie man es immer gewohnt gewesen war. In unserer Zeit dagegen haben Dampf und Elektrizität die Lebensgewohnheiten eines jeden Angehörigen gesitteter Völker auf den Kopf gestellt, selbst des gebundensten und beschränktesten Spießbürgers, der den treibenden Gedanken der Zeit vollkommen unzugänglich war.

In einem außergewöhnlich bemerkenswerthen Vortrag, den Prof. A. W. von Hofmann 1890 vor der deutschen Naturforscher-Versammlung in Bremen hielt, gab er am Schluß eine kurze Schilderung des Lebens eines Städters im Jahre 1822. Er zeigt uns einen Naturforscher, der damals mit der Post aus Bremen in Leipzig ankommt. Die Reise hat vier Tage und vier Nächte gedauert und der Mann ist natürlich gerädert. Er wird von den Freunden empfangen und möchte sich ein wenig erfrischen. Es gibt aber noch kein Münchener Bier in | Leipzig. Nach kurzem Beisammensein mit den Berufsgenossen sucht er seinen Gasthof auf. Das ist ein mühseliges Geschäft, denn in den Straßen herrscht eine ägyptische Finsterniß, die nur in weiten Abständen von der rauchenden Flamme einer Oellampe unterbrochen wird. Er findet endlich seine Wohnung und möchte Licht machen. Es gibt noch keine Streichhölzchen, er muß sich also mit dem Feuerstein die Fingerspitzen wundschlagen, bis er es schließlich fertig bringt, ein Talglicht anzustecken. Er erwartet einen Brief, der ist aber nicht eingetroffen und er kann ihn jetzt nicht früher als in einigen Tagen bekommen, denn die Post verkehrt nur zweimal in der Woche zwischen Frankfurt und Leipzig ...¹⁰

Doch es ist unnöthig, bis zum Jahre 1822 zurückzugehen, das Professor Hofmann gewählt hat. Verweilen wir zum Vergleiche mit der Gegenwart beim Jahre 1840. Dieses Jahr ist nicht willkürlich herausgegriffen. Es ist ungefähr der Zeitpunkt, um welchen das Geschlecht geboren ist, welches das Eindringen der neuen Erfindungen in alle Verhältnisse mit erlebt und die Wandlungen, die ihre Folge sind, am eigenen Leibe erfahren hat. Dieses Geschlecht regiert und verwaltet heute,

¹⁰ Siehe außer Hofmanns Vortrag auch namentlich das vortreffliche Buch: „Eine deutsche Stadt vor 60 Jahren. Kulturgeschichtliche Skizze von Dr. Otto Bähr.“ 2. Aufl. Leipzig, 1891.

es gibt allenthalben den Ton an und seine Söhne und Töchter sind die europäische und amerikanische Jugend, in welcher die neuen ästhetischen Richtungen ihre fanatischen Anhänger gewinnen. Sehen wir nun, wie es 1840 und ein halbes Jahr-

170 hundert später in der gesitteten Welt zugeht.¹¹ | [62]

1840 gab es in Europa 3.000 Kilometer Eisenbahnen, 1891 beträgt deren Gesamtlänge 218.000 Kilometer. Die Anzahl der Reisenden betrug 1840 in Deutschland, Frankreich und England 2 ½ Millionen, 1891 614 Millionen. In Deutschland kamen 1841 auf den Kopf der Bevölkerung 85, 1888 200 Briefe. 1840 beförderte die Post in Frankreich 94, in England 277 Millionen Briefe, 1881 595 und 1299 Millionen. Der gesammte Postverkehr aller Länder untereinander ohne den innern Verkehr jedes einzelnen Landes belief sich 1840 auf 92 Millionen Briefsendungen, 1889 auf 2759 Millionen. In Deutschland erschienen 1840 305, 1891 6.800 Zeitungen, in Frankreich 776 und 5.182, in England (1.846) 551 und 2.255. Der deutsche Buchhandel brachte 1840 1.100 neue Nummern, 1891 18.700. Der Aus- und Einfuhr-Handel der Welt hatte 1840 einen Werth von 28, 1889 einen solchen von 74 Milliarden Mark. Die Schiffe, die 1840 in sämtlichen Häfen Großbritanniens eingelaufen sind, hielten 9 ½, 1890 dagegen 74 ½ Millionen Tonnen. Alle britischen Handelsschiffe maßen 1840 3.200.000, 1890 9.688.000 Tonnen.

185 Man erwäge nun, wie diese ungeheuren Zahlen entstehen. Die 18.000 neuen buchhändlerischen Erscheinungen, die 6.800 Zeitungen in Deutschland wollen gelesen sein, obschon viele von ihnen dies allerdings vergebens wollen; die 2.759 Millionen Briefe müssen geschrieben werden; der größere Waarenumsatz, die vielen Reisen, der stärkere Schiffsverkehr bedeuten eine entsprechend größere Thätigkeit der einzelnen Menschen. Der letzte Dorfbewohner hat heute einen weitem geographischen Gesichtskreis, zahlreichere und verwickeltere geistige Interessen als vor einem Jahrhundert der erste Minister eines kleinen und selbst mittlern Staates; wenn er bloß seine Zeitung, und | wäre es das harmloseste Kreisblättchen, [63] liest, nimmt er, zwar nicht thätig eingreifend und entscheidend, aber doch neugierig verfolgend und empfangend, an tausend Ereignissen theil, die sich auf allen Punkten der Erde zutragen, und er kümmert sich gleichzeitig um den Verlauf einer Umwälzung in Chile, eines Buschkrieges in Deutsch-Ostafrika, eines Gemetzels in Nord-China, einer Hungersnoth in Rußland, eines Straßenputsches in Südspanien und einer Weltausstellung in Nordamerika. Eine Köchin empfängt und versendet 195 mehr Briefe als einst ein Hochschulprofessor und ein kleiner Krämer reist mehr, sieht mehr Land und Volk als sonst ein regierender Fürst.

11 Um den Apparat der Fußnoten nicht zu schwerfällig zu machen, gebe ich hier an, daß die folgenden Zahlen theils Mittheilungen des Herrn Josef Körösi, theils einer bemerkenswerthen Studie von Charles Richet: „*Dans cent ans*“, *Revue scientifique*, Jahrgänge 1891 und 92, und zum 205 kleinern Theile Sonder-Veröffentlichungen (wie „*Annuaire de la Presse*“, „*Press-Directory*“ u. s. w.) entnommen sind. Für einzelne Ziffern wurden auch Mulhall und Herrn von Stephans Reichstagsrede vom 4. Februar 1892 herangezogen.

Alle diese Thätigkeiten, selbst die einfachsten, sind aber mit einer Anstrengung des Nervensystems, mit einem Verbrauch von Stoff verbunden. Jede Zeile, die wir lesen oder schreiben, jedes Menschengesicht, das wir sehen, jedes Gespräch, das wir führen, jedes Bild, das wir bei einem Blick aus dem Wagenfenster des dahinfliegenden Schnellzugs aufnehmen, versetzt unsere Sinnesnerven und unsere Hirnzentren in Thätigkeit. Ja selbst die gar nicht bewußt wahrgenommenen kleinen Erschütterungen auf der Eisenbahnfahrt, die beständigen Geräusche und wechselnden Anblicke der Großstadt-Straßen, unsere Spannung auf die Fortsetzung der Mittheilungen über begonnene Ereignisse, die beständige Erwartung der Zeitung, des Briefträgers, der Besucher bereitet unserm Gehirn Arbeit. Die Bevölkerung Europas hat sich seit fünfzig Jahren nicht verdoppelt, ihre Leistungen haben sich verzehn-, theilweise verfünzigfacht. Jeder einzelne gesittete Mensch liefert heute fünf- bis fünfundzwanzigmal so viel Arbeit, wie vor einem halben Jahrhunderte von einem solchen gefordert wurde.

[64] Dieser ungeheuer gestiegenen organischen Ausgabe steht kein entsprechendes Steigen der Einnahme gegenüber, kann ihr nicht gegenüberstehen. Die Europäer essen heute etwas mehr | und besser als vor 50 Jahren, aber nicht entfernt in dem Verhältnisse, in welchem sie sich heute mehr anstrengen müssen als damals. Und selbst wenn sie die auserlesensten Nahrungsmittel in größtem Uebermaße hätten, es würde ihnen auch nichts helfen, da sie sie nicht verdauen könnten. Unser Magen kann mit dem Gehirn und Nervensystem nicht Schritt halten. Dieses fordert sehr viel mehr, als jener zu leisten vermag. Es tritt also ein, was stets geschieht, wenn großen Ausgaben kleine Einnahmen gegenüberstehen: zuerst wird das Ersparthe aufgebraucht, dann kommt der Zusammenbruch.

Die gesittete Menschheit wurde von ihren neuen Erfindungen und Fortschritten überrumpelt. Es blieb ihr keine Zeit, sich ihren geänderten Daseinsbedingungen anzupassen. Wir wissen, daß unsere Organe durch Übung immer größere Leistungsfähigkeit erlangen, sich durch ihre eigene Thätigkeit entwickeln und nahezu jeder Anforderung entsprechen können, die an sie gestellt wird; aber nur unter einer Bedingung: daß dies allmähig geschieht, daß ihnen Zeit gelassen wird; sollen sie ohne Übergang das Vielfache des Gewohnten leisten, so versagen sie rasch vollständig. Unseren Vätern ist keine Zeit gelassen worden. Gleichsam von einem Tag auf den andern, ohne Vorbereitung, mit mörderischer Plötzlichkeit mußten sie den behaglichen Schleichschritt des frühern Daseins mit dem Sturm Lauf des modernen Lebens vertauschen und das hielten ihr Herz und ihre Lunge nicht aus. Die Stärksten konnten allerdings mitkommen und sie verlieren jetzt auch in der raschesten Gangart den Athem nicht mehr, die minder Tüchtigen aber fielen bald rechts und links aus und füllen heute die Straßengräben der Fortschrittsbahn.

[65] Um unbildlich zu sprechen: die Statistik gibt an, in welchem Maße die Arbeitsleistung der gesitteten Menschheit seit einem halben Jahrhundert gestiegen ist. Dieser größern Anstrengung, die sie zu machen hatte, war sie nicht ganz gewachsen. Sie hat sie ermüdet und erschöpft und diese Erschöpfung und Ermüdung

250 kommt beim ersten Geschlecht als erworbene, beim zweiten als erbliche Massen-Hysterie zur Erscheinung.

Die neuen ästhetischen Schulen und ihr Erfolg sind eine Form dieser Massen-Hysterie. Sie sind aber nicht entfernt ihre einzige. Die Zeitkrankheit gibt sich noch in vielen anderen Erscheinungen kund, die gemessen und gezählt werden können, also einer wirklich wissenschaftlichen Feststellung zugänglich sind. Und diese
255 sicheren, unzweideutigen Erschöpfungs-Anzeichen sind wohl geeignet, die Unkundigen aufzuklären, welchen es im ersten Augenblicke willkürlich scheinen würde, wenn der Sachkenner auch Moderichtungen in Kunst und Schriftthum auf Ermüdungszustände der gesitteten Menschheit zurückführt.

260 Es ist geradezu Gemeinplatz geworden, von der beständigen Zunahme der Verbrechen, des Wahnsinns und der Selbstmorde zu sprechen. 1840 kamen in Preußen auf 100.000 strafmündige Personen 714 Verurtheilte, 1888 1.102. (Briefliche Mittheilung des k. preußischen statistischen Bureaus.) 1865 kamen auf 10.000 Europäer 63 Selbstmorde, 1883 109 und seitdem hat ihre Zahl noch bedeutend zugenommen.

265 Man hat in den letzten zwanzig Jahren eine Anzahl neuer Nervenkrankheiten entdeckt und benannt.¹² Man glaube nicht etwa, daß sie immer vorhanden waren und nur übersehen worden sind. Wären sie irgendwo aufgetreten, so hätte man sie auch zu erkennen gewußt, denn wenn auch die Theorien, die zu verschiedenen Zeiten in der Heilkunde herrschten, irrig waren, so hat es doch immer klar blickende,

270 aufmerksame Ärzte gegeben, die zu beobachten gewußt haben. Wenn man also die neuen Nervenkrankheiten nicht bemerkte, so ist dies eben, weil sie früher nicht vorkamen. Und sie sind | ausschließlich eine Folge der heutigen Lebensbedingungen der gesitteten Menschheit. Manche Erkrankungen des Nervensystems werden schon in ihrer Benennung als unmittelbare Folge bestimmter Kultur-Einwirkungen
[66]

275 bezeichnet. Der Name „Eisenbahn-Rückenmark“ und „Eisenbahn-Gehirn“, „*railway-spine*“ und „*railway-brain*“, den die englischen und amerikanischen Pathologen gewissen Zuständen dieser Organe gegeben, zeigt, daß sie als ihre Ursache die Erschütterungen erkennen, die der Reisende im Eisenbahnzuge beständig erleidet.

Die starke Zunahme des Verbrauchs an Betäubungs- und Reizmitteln, welche oben
280 durch Anführung von Zahlen bewiesen worden ist, hat ihre Ursache unzweifelhaft ebenfalls in der Erschöpfung der Zeitgenossen. Es besteht da ein unheilvoller fehlerhafter Kreis von Wechselwirkungen. Der Trinker (und wahrscheinlich auch der Raucher) erzeugt geschwächte, erblich ermüdete oder entartete Nachkommen und diese trinken und rauchen wieder, weil sie ermüdet sind, sich nach einer Erregung,

285 nach einem Augenblick künstlichen Kraftgefühls oder nach einer Beruhigung ihrer schmerzhaften Reizbarkeit sehnen und dann aus Willensschwäche ihrer Gewohnheit nicht widerstehen können, wenn sie erkannt haben, daß diese sowohl ihre Erschöpfung als auch ihre Reizbarkeit auf die Dauer vermehrt.¹³

¹² Siehe G. André, *Les nouvelles maladies nerveuses*. Paris, 1892.

290 ¹³ Legrain, a. a. O. S. 251: „Die Trinker sind Degenerirte.“ Und S. 258 (nach vier Krankengeschichten, welche der folgenden zusammenfassenden Bemerkung zur Grundlage dienen): „So finden wir also am Boden jeder Form des Alkoholismus die geistige Degeneration.“

- Viele Beobachter stellen fest, daß das gegenwärtige Geschlecht weit früher altert als die vorausgegangenen. In seinem Vortrag zur Eröffnung des Winterhalbjahrs 1891 an der medizinischen Fakultät der Victoria-Universität zeigt Sir James Crichton-Browne¹⁴ diese Wirkung der heutigen Lebensverhältnisse auf die Zeitgenossen. In England starben an | Herzkrankheiten 1859 bis 1863 92.181 Personen, dagegen 1884 bis 1888 224.102. An Nervenkrankheiten starben in der Zeit von 1864 bis 1868 196.000 Personen, von 1884 bis 1888 aber 260.558. Der Unterschied der Zahlen wäre noch viel auffallender, wenn Sir James einen weiter zurückliegenden Zeitabschnitt zum Vergleich mit der Gegenwart gewählt hätte, denn um 1865 war der Hochdruck, unter welchem die Engländer arbeiteten, fast schon so groß wie 1885. Die Todten, welche die Herz- und die Nervenkrankheiten hingerafft haben, sind die Opfer der Gesittung. Herz und Nervensystem brechen zuerst unter der Ueberanstrengung zusammen. Weiterhin sagt Sir James in seinem Vortrage: „Männer und Frauen altern vor der Zeit. Die Greisenhaftigkeit greift auf die Zeit der kräftigen Mannheit über ... Die Todesfälle, die ausschließlich dem Alter zuzuschreiben sind, treten jetzt zwischen 45 und 55 Jahren auf ... Mr. Critchett“ (ein hervorragender Augenarzt) „sagt: Meine eigene Erfahrung, die sich jetzt über ein Vierteljahrhundert erstreckt, veranlaßt mich zu glauben, daß Männer und Frauen gegenwärtig in früherem Alter zur Brille greifen, als ihre Vorfahren es nöthig hatten. Früher nahm man mit fünfzig Jahren seine Zuflucht zur Brille. Jetzt geschieht dies durchschnittlich zu 45 Jahren.“ Die Zahnärzte stellen früheres Morschwerden und Ausfallen der Zähne, Dr. Lieving ein früheres Kahlwerden fest und letzterer fügt hinzu, daß man Haarschwund besonders „bei nervösen, geistesthätigen Menschen von schwacher allgemeiner Gesundheit“ beobachtet. Jeder, der sich in seinem eigenen Bekanntenkreise umsieht, wird bemerken, daß man sehr viel früher zu ergrauen anfängt als in älteren Zeiten. Die meisten Menschen entdecken heute ihre ersten weißen Haare am Anfange der dreißiger Jahre, viele noch in sehr viel jüngerem Alter. Sonst war das weiße Haar der Begleiter des fünfzigsten Lebensjahres. |
- [67] Alle die aufgeführten Anzeichen sind Folgen von Ermüdungs- und Erschöpfungszuständen und diese wieder sind die Wirkung der zeitgenössischen Gesittung, des Schwindels und Wirbels unseres rasenden Lebens, der ungeheuer gestiegenen Anzahl von Sinneseindrücken und organischen Gegenwirkungen, also Wahrnehmungen, Urtheilen und Bewegungsantrieben, die sich heute in eine gegebene Zeiteinheit zusammendrängen. Zu dieser allgemeinen Ursache der Krankheitserscheinungen der Gegenwart tritt in Frankreich noch eine besondere. Durch die furchtbaren Blutverluste, welche der französische Volkskörper in den zwanzig Jahren der napoleonischen Kriege erlitten hatte, durch die heftigen seelischen Erschütterungen, denen er in der großen Umwälzung und während der Dauer des kaiserlichen Heldengedichts unterworfen worden war, fand er sich für den
- [68]

14 *Revue Scientifique*, Jahrgang 1892, Band 49, S. 168 ff.

Ansturm der großen Erfindungen des Jahrhunderts außergewöhnlich schlecht vor-
 335 bereitet und wurde von diesen ärger zerrüttet als die anderen, robusteren und
 widerstandskräftigeren Völker. Ueber dieses nervös angegriffene und zu krankhaf-
 ten Störungen vorbestimmte Volk brach dann das grauenhafte Gericht von 1870
 herein. Es hatte sich mit einem fast bis zum Größenwahne gesteigerten Selbstbe-
 wußtsein das erste der Welt geglaubt, es sah sich plötzlich gedemüthigt und zer-
 340 schmettert. Alle seine Ueberzeugungen brachen jäh zusammen. Jeder einzelne
 Franzose erlitt Einbuße an seinem Vermögen, verlor Angehörige und fühlte sich
 persönlich seiner theuersten Vorstellungen, ja seiner Ehre beraubt. Das ganze Volk
 gerieth in den Zustand eines Menschen, den plötzlich ein vernichtender Schicksals-
 schlag an seinem Gute, seiner Stellung, seiner Familie, seinem Ansehen, seiner
 345 Selbstachtung heimsucht. Tausende wurden wahnsinnig. Man beobachtete in Paris
 sogar eine wahre Epidemie von Geisteskrankheiten, für die man den eigenen
 Namen „Belagerungs-Wahnsinn“, *folie obsidionale*, fand. Und auch diejenigen, die
 nicht geradezu der Zerstörung des | Geistes anheimfielen, trugen dauernden Scha- [69]
 den an der Gesundheit ihres Nervensystems davon. Das erklärt es, daß die Hysterie
 350 und Neurasthenie in Frankreich so viel häufiger und in so viel mannigfaltigeren
 Formen auftritt und daß man sie in diesem Lande so viel genauer studiren konnte
 als überall anders. Es erklärt aber auch, daß die delirirendsten Moderichtungen in
 Kunst und Schriftthum gerade in Frankreich aufkommen mußten und daß man
 sich gerade da der krankhaften Erschöpfung zuerst mit genügender Deutlichkeit
 355 bewußt wurde, um für sie ein besonderes Wort zu suchen und die Bezeichnung
 „*fin-de-siècle*“ zu erfinden.

Die Behauptung, die hier zum Beweise gestellt wurde, ist nun wohl als erwie-
 sen anzusehen. In der gesitteten Welt herrscht unverkennbar eine Dämmerstim-
 mung, welche sich unter Anderm auch in allerlei seltsamen ästhetischen Moden
 360 ausdrückt. Alle diese neuen Richtungen, der Realismus oder Naturalismus, der
 Decadentismus, der Neomysticismus und ihre Unterformen, sind Kundgebungen
 der Entartung und Hysterie und mit deren klinisch beobachteten und unzweifelhaft
 festgestellten geistigen Stigmata identisch. Entartung und Hysterie sind aber die
 Folge übermäßiger organischer Abnützung, welche die Völker durch die riesenhaft
 365 gesteigerten Ansprüche an ihre Thätigkeit und durch das starke Anwachsen der
 Großstädte erlitten haben.

Geleitet von dieser festgefügtten Kette der Ursachen und Wirkungen wird Jeder,
 der folgerichtigem Denken zugänglich ist, zur Einsicht gelangen, daß er einen
 schweren Irrthum begeht, wenn er in den seit einigen Jahren entstandenen ästheti-
 370 schen Schulen Herolde einer neuen Zeit sieht. Sie weisen nicht in die Zukunft
 hinüber, sondern deuten rückwärts in die Vergangenheit. Ihr Wort ist keine ver-
 zückte Weissagung, sondern das unsinnige Stammeln und Schwatzen von geistig
 Gestörten und was von den Unkundigen für einen Ausbruch übersprudelnder
 Jugendkraft und tobenden Gestaltungsdranges | gehalten wird, das sind thatsäch- [70]
 375 lich die Zuckungen und Krämpfe der Erschöpfung.

Man darf sich durch gewisse Schlagworte nicht täuschen lassen, die in den Werken dieser angeblichen Neuerer häufig ausgesprochen werden. Sie reden von Sozialismus, von Geistesbefreiung u. s. w. und erwecken dadurch den Anschein, daß sie mit den Gedanken und Bestrebungen der Zeit durchtränkt sind. Das ist aber eitel Schein. Die Mode-Schlagworte sind ohne innern Zusammenhang in das Werk gestreut, die Zeitbestrebungen sind ihm äußerlich aufgepinselt. Es ist eine Erscheinung, die in jedem Delirium beobachtet wird, daß es seine besondere Färbung von dem Bildungsgrade des Kranken und von den herrschenden Anschauungen der Zeit, in der er lebt, erhalten. Im Größenwahn hält sich der Katholik für den Papst und der Jude für den Messias, der Deutsche für den Kaiser oder einen Feldmarschall, der Franzose für den Präsidenten der Republik. Im Verfolgungswahn klagte der Kranke früher über die Bosheit und Tücken der Zauberer und Hexen, heute beschwert er sich darüber, daß die eingebildeten Feinde ihm elektrische Ströme in die Nerven senden und ihn mit Magnetismus quälen. Die Degenerirten faseln heute von Sozialismus und Darwinismus, weil ihnen diese Worte, im besten Falle auch die mit ihnen verbundenen Vorstellungen, geläufig sind. Eine Förderung erfährt die Entwicklung der Gesellschaft zu gerechteren wirthschaftlichen Formen und zu vernünftigeren Anschauungen vom Zusammenhange der Welterscheinung durch sogenannte sozialistische oder freidenkerische Werke von Degenerirten ebensowenig, wie etwa durch die Klagen und Schilderungen eines am Verfolgungswahn Leidenden, der für seine unangenehmen Empfindungen die Elektrizität verantwortlich macht, die Kenntniß von dieser Naturkraft gefördert wird. Jene unklaren oder seicht schwatzhaften Werke, welche den Anspruch erheben, Lösungen der ernsten Fragen unserer Zeit | darzubieten oder mindestens vorzubereiten, hindern sogar und halten auf, weil sie schwache oder ungeschulte Köpfe verwirren, ihnen falsche Anschauungen suggeriren und sie vernünftigen Belehrungen schwerer zugänglich machen oder ganz verschließen.

Der Leser ist nun auf die Aussichtspunkte gestellt, von denen er die neuen ästhetischen Richtungen in ihrer wahren Beleuchtung und Gestalt sieht. Aufgabe der folgenden Bücher wird es sein, bei jeder einzelnen die Krankhaftigkeit nachzuweisen und zu untersuchen, mit welcher besondern Gattung von Entartungs-Delirien oder hysterischen Denkvorgängen sie verwandt oder identisch sind. |

Zweites Buch.
Der Mysticismus.

[73]

[74]

I. Psychologie des Mysticismus.

[75]

Wir haben den Mysticismus (S. 37) bereits als ein Hauptmerkmal der Entartung kennen gelernt. Er tritt in deren Gefolge so allgemein auf, daß es kaum eine Krankengeschichte von Degenerirten gibt, in der er nicht verzeichnet wäre. Gewährsmänner hierfür anzuführen ist ungefähr ebenso unnöthig wie etwa dafür, daß beim Typhus eine Erhöhung der Körperwärme beobachtet wird. Es sei daher auch nur eine Äußerung von Legrain¹ wiedergegeben, welcher sagt: „Die mystischen Gedanken kommen auf die Rechnung des Wahnsinns der Entarteten. Es gibt zwei Verfassungen, in denen sie beobachtet werden: im epileptischen und im hysterischen Delirium.“ Wenn Federoff², der das religiöse Delirium und die Extase unter den Begleiterscheinungen des hysterischen Anfalls erwähnt, sie der Frau als Besonderheit zuschreibt, so begeht er einen Irrthum, denn sie sind beim männlichen Hysteriker und Degenerirten mindestens ebenso häufig wie bei den weiblichen Kranken.

Was ist unter diesem etwas unbestimmten Ausdrucke „Mysticismus“ eigentlich zu verstehen? Das Wort bezeichnet einen Geisteszustand, in welchem man unbekannte und unerklärliche Beziehungen zwischen den Erscheinungen wahrzunehmen oder zu ahnen glaubt, in den Dingen einen Hinweis auf Geheimnisse erkennt und sie als Sinnbilder betrachtet, durch welche eine | dunkle Gewalt allerlei Wunderbares zu enthüllen oder doch anzudeuten sucht, das man sich, meist vergebens, zu errathen bemüht. Dieser Geisteszustand ist stets mit starken Gemütsregungen verbunden, die das Bewußtsein als eine Folge seiner Ahnungen auffaßt, obgleich umgekehrt jene Emotionen das Vorbestehende, die Ahnungen aber von ihnen veranlaßt sind und auch ihre besondere Richtung und Farbe von ihnen erhalten. [76]

Dem Mystiker stellen sich alle Erscheinungen der Welt und des Lebens anders dar wie dem gesunden Menschen. Das einfachste Wort, das vor ihm ausgesprochen wird, scheint ihm eine Anspielung auf etwas Verborgenes; in den gewöhnlichsten und natürlichsten Bewegungen sieht er versteckte Winke; alle Dinge haben für ihn tiefe Hintergründe; sie werfen weitreichende Schatten in Nachbargebiete hinüber; sie senden ausgedehnte Wurzeln in entlegene Unterschichten. Jedes Bild, das in seinem Geist auftaucht, weist geheimnißvoll verschwiegen, doch mit vielsagendem Blick und Finger auf andere, deutliche oder schattenhafte Bilder hin und veranlaßt ihn, Vorstellungen zu verknüpfen, zwischen denen Andere keinerlei Zusammenhang erkennen. In Folge dieser Eigenthümlichkeit seines Denkens lebt der Mystiker wie von unheimlichen Masken umgeben, hinter deren Larven räthselhafte Augen hervorblicken und die er mit beständigem Grauen betrachtet, da er nie sicher ist, die Gestalten zu erkennen, die sich unter der Verkleidung um ihn drängen. „Die Dinge sind nicht, was sie scheinen“, ist die bezeichnende Aeußerung, die man vom Mystiker häufig zu hören bekommt. In der Krankengeschichte eines Degenerir-

¹ Legrain, a. a. O. S. 266.

² Angeführt von J. Roubinovitch, *Hystérie mâle et dégénérescence*, S. 18.

ten der Magnan'schen Klinik³ heißt es: „Ein Kind verlangt von ihm an einem öffentlichen Brunnen zu trinken. Er findet das nicht natürlich. Dieses Kind folgt ihm.
 [77] Das setzt ihn in Erstaunen. Ein andermal sieht er eine Frau auf einem | Prellstein sitzen. Er fragt sich, was das wohl zu bedeuten haben mag.“ In äußersten Fällen steigert sich diese krankhafte Anschauungsweise bis zur Halluzination, die sich in der Regel an das Gehör wendet, aber auch das Gesicht und die anderen Sinne betreffen kann. Dann beschränkt sich der Mystiker nicht darauf, in und hinter den Erscheinungen Geheimnißvolles bloß zu vermuthen oder zu errathen, sondern er hört und sieht leibhaftig Dinge, die für die gesunden Menschen nicht vorhanden sind.

Die irrenärztliche Beobachtung läßt es sich an der Schilderung dieses Geisteszustandes und an der Feststellung seines Vorkommens bei Degenerirten und Hysterikern genügen. Damit ist es aber nicht gethan. Wir wollen auch wissen, in welcher Weise das entartete oder erschöpfte Gehirn dem Mysticismus verfällt. Um den Vorgang zu verstehen, müssen wir auf einige einfache Thatfachen des Seelenlebens zurückgreifen.⁴

Das bewußte Denken ist eine Thätigkeit der grauen Hirnrinde, eines Gewebes, das aus zahllosen Nervenzellen besteht, welche durch Nervenfasern mit einander verbunden sind. Zu diesem Gewebe führen die Nerven der Körperoberfläche und der inneren Organe. Wird einer dieser Nerven gereizt (der Sehnerv durch einen Lichtstrahl, ein Hautnerv durch eine Berührung, ein Organ-Nerv durch einen innern chemischen Vorgang u. s. w.) so leitet er seinen Reiz bis zu der Nervenzelle in der Hirnrinde fort, in die er mündet. Diese Zelle erleidet dadurch chemische Veränderungen, welche im gesunden Zustande des Organismus in einem geraden Verhältnisse zur Stärke des Reizes stehen. Die unmittelbar von dem Reiz des Zuleitungs-
 [78] nerven getroffene Nervenzelle gibt ihrerseits | den empfangenen Reiz an alle Nachbarzellen weiter, mit denen sie durch Faserzüge verknüpft ist, der Vorgang breitet sich nach allen Seiten aus wie eine Kreiswelle, welche ein in Wasser geworfener Gegenstand erregt, und er verläuft allmähig, ganz wie diese Welle: rascher oder langsamer, in größerer oder kleinerer Ausdehnung, je nachdem der ihn veranlassende Reiz stärker oder schwächer gewesen ist.

Jeder Reiz, der eine Stelle der Hirnrinde trifft, hat ein Zuströmen von Blut zu dieser Stelle zur Folge⁵, wodurch ihr Nährstoffe zugeführt werden. Die Hirnzelle zersetzt diese Stoffe und wandelt die in ihnen aufgespeicherte Kraft in andere

³ Legrain, a. a. O. S. 200.

⁴ Der Psychologe von Fach wird die ihm so geläufigen Ausführungen vielleicht mit einiger Ungeduld lesen. Sie sind aber für die leider sehr zahlreichen, selbst höher gebildeten Leser nicht überflüssig, die sich niemals über die Gesetze der Hirnthätigkeit unterrichtet haben.

⁵ Mossos Versuche und Beobachtungen an der durch Trepanation bloßgelegten Hirnoberfläche haben diese Thatfache festgestellt.

Formen der Kraft um: nämlich in Vorstellungen und in Bewegungs-Anregungen.⁶ Wie aus der Zersetzung von Stoffen eine Vorstellung wird, wie ein chemischer Vorgang sich in Bewußtsein umgestaltet, das weiß Niemand. Aber die Thatsache, daß mit dem Stoffzersetzungs-Vorgang in den gereizten Hirnzellen bewußte Vorstel-

85 lungen verknüpft sind, ist nicht zweifelhaft.⁷

Zu den Grundeigenschaften der Nervenzelle gehört neben der Fähigkeit, auf einen Reiz mit einer chemischen Thätigkeit | zu antworten, auch die, ein Bild der [79] Stärke und Beschaffenheit dieses Reizes zu bewahren. Um es volksthümlich auszudrücken: die Zelle ist im Stande, sich ihrer Eindrücke zu erinnern. Wenn nun ein neuer, wenn auch schwacher, Reiz sie trifft, so weckt er in ihr das Bild ähnlicher Reize, die sie früher getroffen haben, und dieses Erinnerungsbild verstärkt den neuen Reiz und macht ihn deutlicher, dem Bewußtsein verständlicher. Könnte die Zelle sich nicht erinnern, so wäre das Bewußtsein ewig unvernünftig, ihre Eindrücke zu deuten, und könnte niemals eine Vorstellung von der Außenwelt erlangen.

90 Die einzelnen unmittelbaren Reize würden zwar wahrgenommen werden, aber sie würden ohne Zusammenhang und Sinn bleiben, da sie zu dürftig sind, um für sich allein, ohne die Mitwirkung früherer Eindrücke, zur Erkenntniß zu führen. Die erste Bedingung einer normalen Hirnthätigkeit ist also das Gedächtniß.

Der Reiz, der eine Hirnzelle trifft, gibt, wie wir gesehen haben, zu einer Ausbreitung dieses Reizes auf die Nachbarzellen, zu einer nach allen Richtungen verlaufenden Reizwelle Anlaß. Und da jeder Reiz mit dem Entstehen bewußter Vorstellungen verbunden ist, so bedeutet das, daß jeder Reiz eine große Anzahl von Vorstellungen ins Bewußtsein ruft, und zwar nicht nur solche Vorstellungen, welche sich auf die unmittelbare äußere Ursache der wahrgenommenen Reizung beziehen, sondern auch solche, die nur dadurch geweckt worden sind, daß die sie ausarbeitenden Zellen zufällig in der Nachbarschaft der Zelle oder Zellengruppe liegen, die von dem äußern Reize unmittelbar getroffen worden ist. Die Reizwelle ist, wie jede andere Wellenbewegung, am stärksten an ihrem Ursprung, sie schwillt in dem Maße ab, in welchem ihr Kreis sich erweitert, bis sie zuletzt ins Unwahrnehmbare ausläuft. Dem entspricht es, daß die Vorstellungen, deren Träger die unmittelbaren Nachbarn der vom Reiz zuerst getroffenen Zellen sind, am lebhaftesten auftreten, daß die in den entfernteren Zellen | entstehenden eine etwas gerin- [80]

6 Die Versuche Ferriers haben ihn zwar dazu geführt, zu leugnen, daß ein Reiz, der die Hirnrinde der Stirnlappen trifft, auch Bewegungen zur Folge haben könne. Der Fall liegt indessen nicht so einfach, wie Ferrier ihn sieht. Ein Theil der Energie, welche der peripherische Reiz in der Zelle der Stirnlappen-Rinde frei macht, wandelt sich gewiß in Bewegungsimpulse um, wenn die unmittelbare Reizung des Vorderhirns auch keine Muskelzuckungen auslöst. Doch ist hier nicht der Ort, diesen Punkt gegen Ferrier zu vertheidigen.

7 Die Hypothese, daß die Zersetzung der organischen Verbindungen in den Hirnzellen mit Bewußtsein, der Wiederaufbau dieser Verbindungen mit Ruhe, Schlaf und Bewußtlosigkeit verbunden ist, rührt von A. Herzen her. Alles, was wir von der chemischen Beschaffenheit der Ausscheidungen im Schlaf und Wachen wissen, beweist die Richtigkeit dieser Hypothese.

gere Deutlichkeit haben und daß diese immer mehr abnimmt, bis das Bewußtsein sie endlich überhaupt nicht mehr wahrnehmen kann, bis sie, wie die Wissenschaft sich ausdrückt, unter die Bewußtseins-Schwelle sinken. Ein jeder Reiz weckt also nicht nur in der Zelle, zu welcher er unmittelbar geleitet wird, sondern auch in zahllosen anderen ihr benachbarten und mit ihr verknüpften die Thätigkeit, welche mit Vorstellung verbunden ist. So entstehen gleichzeitig oder richtiger in unmeßbar kurzem Zeitabstand hintereinander Tausende Vorstellungen von regelmäßig abnehmender Deutlichkeit und da unausgesetzt Tausende von äußeren und inneren organischen Reizen das Gehirn treffen, so laufen fortwährend Tausende von Reizwellen im Gehirn übereinander hin, einander in der mannigfaltigsten Weise kreuzend und überschneidend und in ihrem Ablauf Millionen auftauchender, verdämmernder und verschwindender Vorstellungen erweckend. Das ist es, was Goethe meint, wenn er in so prächtigen Worten schildert, wie

„... ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schifflein herüber, hinüber schießen,
Die Fäden ungesehen fließen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt.“

Die Fähigkeit der Erinnerung kommt nun nicht bloß der Nerven-Zelle, sondern auch der Nervenfasern zu, die nur eine Abänderung jener ist. Sie hat Gedächtniß für den Reiz, den sie geleitet, wie die Zelle für den, den sie in Vorstellung und Bewegung umgearbeitet hat. Sie wird von einem Reize, den sie schon einmal geleitet hat, leichter durchlaufen als von einem solchen, den sie zum erstenmal aus einer Zelle in die andere weitertragen soll. Jeder Reiz, der eine Zelle trifft, wird sich in der Richtung des geringsten Widerstandes ausbreiten und diesen setzen ihm die Nervenbahnen entgegen, die er bereits früher durchlaufen hat. So bildet sich für den Verlauf einer Reizwelle ein bestimmter Weg, eine Marsch-Gewohnheit heraus. | es sind immer dieselben Nervenzellen, welche einander gegenseitig ihre Reize zusenden, eine Vorstellung weckt immer dieselben Gefolgs-Vorstellungen und erscheint immer von ihnen begleitet im Bewußtsein. Dieser Vorgang heißt Ideen-Assoziation.

Es ist nicht Willkür noch Zufall, die bestimmen, welchen anderen Zellen eine erregte Zelle ihren Reiz gewohnheitsmäßig weitersendet, welche Begleitvorstellungen eine erweckte Vorstellung nach sich ins Bewußtsein zieht. Die Verknüpfung der Vorstellungen steht vielmehr unter Gesetzen, die namentlich von Wundt gut zusammengefaßt worden sind.

Wer nicht gerade wie die unglückliche Laura Bridgman, die von allen Psychologen angeführt wird, blind und taub geboren ist, der wird niemals von einem äußern Reiz allein, sondern stets von vielen zugleich erregt. Jede einzelne Erscheinung der Außenwelt hat in der Regel nicht bloß eine Eigenschaft, sondern deren mehrere, und da das, was wir Eigenschaft nennen, die vorausgesetzte Ursache einer bestimmten Sinneserregung ist, so heißt das, daß die Erscheinungen sich gewöhnlich an mehrere Sinne zugleich wenden, daß sie gleichzeitig gesehen, gehört, gefühlt, und zwar gleichzeitig in verschiedener Lichtstärke und Färbung

165 gesehen, in verschiedener Klangfärbung gehört werden u. s. w. Die wenigen
Erscheinungen, die bloß eine Eigenschaft haben, also bloß einen Sinn erregen, z. B.
der Donner, der, wenn auch in vielen Abstufungen, bloß gehört wird, treten doch
in Verbindung mit anderen Erscheinungen auf, etwa, um beim Donner zu bleiben,
zusammen mit bewölktem Himmel, mit Blitz, mit Regen. Unser Gehirn ist also
170 gewohnt, von jeder Erscheinung zugleich mehrere Reize zu empfangen, die theils
von den verschiedenen Eigenschaften der Erscheinung selbst, theils von den
gewöhnlich mit ihr gleichzeitig auftretenden Erscheinungen herrühren. Es genügt
nun, daß ein einziger dieser Reize das | Gehirn trifft, um in ihm kraft der gewohn- [82]
heitsmäßigen Gesellung der Erinnerungsbilder auch die übrigen Reize derselben
175 Gruppe wachzurufen. Gleichzeitigkeit der Eindrücke ist also eine Ursache von
Ideen-Assoziation.

Eine und dieselbe Eigenschaft kommt vielen Erscheinungen zu. Es gibt eine
ganze Reihe von Dingen, die blau, die rund, die glatt sind. Der gemeinsame Besitz
einer Eigenschaft bedingt Aehnlichkeit, die um so größer ist, je zahlreicher die
180 gemeinsamen Eigenschaften sind. Jede einzelne Eigenschaft gehört aber zu einer
gewöhnheitsmäßig gesellten Gruppe von Eigenschaften und kann durch den
Mechanismus der Gleichzeitigkeit das Erinnerungsbild dieser Gruppe wachrufen.
Infolge der Aehnlichkeit werden also die Erinnerungsbilder aller Gruppen wachge-
rufen werden können, denen die ihre Aehnlichkeit bedingende Eigenschaft
185 gemeinsam ist. Blaue Farbe ist z. B. eine Eigenschaft, die zugleich dem heitern
Himmel, der Kornblume, dem Meere, gewissen Augen, manchen militärischen Uni-
formen zukommt. Die Wahrnehmung von Blau wird die Erinnerung an manche
oder viele blaue Dinge erwecken, die nicht anders als durch diese ihnen gemein-
same Farbe zusammenhängen. Aehnlichkeit ist also eine zweite Ursache der Ideen-
190 Assoziation.

Es ist eine Eigenthümlichkeit der Hirnzelle, daß sie immer mit einer Vorstel-
lung zugleich deren Gegentheil ausarbeitet. Wahrscheinlich ist das, was wir als
Gegentheil wahrnehmen, in seiner ursprünglichsten und einfachsten Form über-
haupt bloß das Bewußtwerden des Aufhörens einer bestimmten Vorstellung. Wie
195 Ermüdung der Sehnerven durch eine Farbe die Empfindung der Komplementär-
Farbe erweckt, so erscheint bei der Erschöpfung einer Hirnzelle durch die Ausar-
beitung einer Vorstellung die entgegengesetzte Vorstellung im Bewußtsein. Diese
Deutung sei nun richtig oder nicht, die Thatsache selbst ist durch den von C. Abel
gefundenen „Gegensinn | der Urworte“⁸ sichergestellt. Die Gegensätzlichkeit ist die [83]
200 dritte Ursache von Ideen-Assoziationen.

Viele Erscheinungen treten in demselben Raume neben oder nach einander
auf und wir gesellen die Vorstellung des gegebenen Raumes mit derjenigen der
Gegenstände, denen er zum Rahmen zu dienen pflegt. Gleichzeitigkeit, Aehnlich-
keit, Gegensätzlichkeit und Auftreten in demselben Raume sind also nach Wundt

205 ⁸ Carl Abel, Ueber den Gegensinn der Urworte. Leipzig, 1884.

die vier Bedingungen, unter welchen die Erscheinungen in unserm Bewußtsein durch Ideen-Assoziation verknüpft werden. Ihnen glaubte James Sully⁹ noch eine fünfte hinzufügen zu sollen: das gemeinsame Wurzeln von Vorstellungen in derselben Emotion. Doch läßt sich in allen von dem ausgezeichneten englischen Psychologen angeführten Beispielen ungezwungen das Walten eines oder mehrerer der Wundt'schen Gesetze nachweisen. 210

Damit ein Organismus sich erhalten könne, muß er im Stande sein, sich die Naturkräfte nutzbar zu machen und sich vor den Schädlichkeiten jeder Art zu bewahren. Dies kann er nur, wenn er Kenntniß von diesen Schädlichkeiten und von den zu benutzenden Naturkräften hat, und er kann es um so besser und sicherer, je vollständiger diese Kenntniß ist. Im höher differenzirten Organismus fällt dem Gehirn und Nervensystem die Aufgabe zu, die Kenntniß von der Außenwelt zu erwerben und zum Vortheile des Organismus zu verwerthen. Ermöglicht wird dem Gehirn die Erfüllung seiner Aufgabe durch das Gedächtniß und der Mechanismus, durch welchen das Gedächtniß dem Zwecke der Erkenntniß dienstbar gemacht wird, ist die Ideen-Assoziation. Denn es leuchtet ein, daß ein Gehirn, in dem eine einzige Wahrnehmung durch die Wirkung der Ideenassoziation eine ganze Reihe von zusammenhängenden Vorstellungen erweckt, sehr viel rascher [84] erkennen, begreifen und urtheilen wird als ein solches, in welchem | keine Ideen-Assoziation walten, das also nur solche Begriffe bilden würde, deren Inhalt die unmittelbaren Sinneswahrnehmungen und die Vorstellungen wären, welche in den Zellen entstehen, die durch den Zufall der Nachbarschaft in den Kreis einer Reizwelle zu liegen kommen. Dem Gehirn, das mit Ideen-Assoziation arbeitet, genügt die Wahrnehmung eines Lichtstrahls, eines Tones, um im Augenblicke die Vorstellung des Gegenstandes, von dem diese Sinneserregung ausgeht, und seiner Beziehungen in Zeit und Raum zu bilden, diese Vorstellungen zu Begriffen zu verknüpfen und aus den Begriffen ein Urtheil zu erlangen. Dem Gehirn ohne Ideenassoziation würde jene Wahrnehmung eben nur die Vorstellung geben, daß es etwas Helles oder Tönendes vor sich habe, daneben würden Vorstellungen erwachen, die mit dem Hellen und Tönenden nichts gemein haben, es würde sich von dem Erreger des Sinnes gar kein Bild machen können, sondern erst noch eine Reihe weiterer Eindrücke mehrerer oder aller Sinne erlangen müssen, um die verschiedenen Eigenschaften des Gegenstandes, von dem zuerst bloß ein Ton oder eine Farbe wahrgenommen wurde, kennen zu lernen und sie zu einer einzigen Vorstellung zu verknüpfen. Auch dann würde das Gehirn erst wissen, wie der Gegenstand beschaffen ist, also was es vor sich hat, nicht aber, wie er sich zu anderen Dingen verhält, wo und wann er bereits wahrgenommen wurde, von welchen Erscheinungen er begleitet war u. s. w. Die so erlangte Kenntniß des Gegenstandes wäre also zur Bildung eines richtigen Urtheils noch gänzlich ungeeignet. Man sieht nun, welchen großen Vortheil die Ideen-Assoziation dem Organismus 215 220 225 230 235 240 245

⁹ James Sully, *Illusions*. London, 1881

im Kampf ums Dasein gewährte und welchen ungeheuern Fortschritt in der Entwicklung des Gehirns und seiner Thätigkeit ihre Erlangung bedeutete.

Dies ist aber nur mit einer Einschränkung wahr. Die Ideen-Assoziation an sich
 250 erleichtert dem Gehirn seine Aufgabe | des Erkennens und Urtheilens nicht mehr [85]
 als das tumultuose Auftauchen von Erinnerungsbildern in der Nachbarschaft des
 Reizzentrums. Die Vorstellungen, welche die Ideen-Assoziation ins Bewußtsein
 ruft, stehen zwar mit der Erscheinung, welche einen Reiz ins Gehirn gesendet hat
 und von diesem wahrgenommen worden ist, in einem etwas nähern Zusammen-
 255 hange als die im geometrischen Kreise der Reizwelle auftauchenden, aber selbst
 dieser Zusammenhang ist so lose, daß er zur Deutung der Erscheinung keine nütz-
 liche Mitwirkung bietet. Wir dürfen nicht vergessen, daß eigentlich alle unsere
 Wahrnehmungen, Vorstellungen und Begriffe durch Ideen-Assoziation näher oder
 ferner zusammenhängen. Wie bei dem oben angeführten Beispiel die Wahrneh-
 260 mung von Blau die Vorstellungen vom Himmel, vom Meer, von einem blauen Auge,
 einer Uniform u. s. w. erweckt, so wird jede dieser Vorstellungen wieder die nach
 dem Wundt'schen Gesetz ihnen assoziierten Ideen erwecken, der Himmel die Vor-
 stellung von Sternen, Wolken, Regen, das Meer die von Schiffen, Reisen, fremden
 Ländern, Fischen, Perlen u. s. w., das blaue Auge die eines Mädchenantlitzes, der
 265 Liebe und aller ihrer Emotionen, kurz diese eine Wahrnehmung kann durch den
 Mechanismus der Ideen-Assoziation ungefähr alle Vorstellungen erwecken, die wir
 überhaupt jemals gebildet haben, und der blaue Gegenstand, den wir thatsächlich
 vor Augen haben und wahrnehmen, wird durch diesen Tumult von Vorstellungen,
 die sich nicht unmittelbar auf ihn beziehen, weder verdeutlicht noch erklärt.

270 Damit also die Ideen-Assoziation ihre Funktion in der Hirnthätigkeit erfülle
 und sich als nützliche Erwerbung des Organismus bewähre, muß eines hinzutre-
 ten: die Aufmerksamkeit. Sie ist es, die Ordnung ins Chaos der durch die Ideen-
 Assoziation wachgerufenen Vorstellungen bringt und sie der Erkenntniß und dem
 Urtheil nutzbar macht. |

275 Was ist Aufmerksamkeit? Th. Ribot¹⁰ umschreibt diesen Begriff als „eine frei- [86]
 willige oder künstliche Anpassung des Individuums an einen vorherrschenden
 Gedanken.“ (Ich übersetze diese Definition frei, weil die von Ribot gebrauchten
 Ausdrücke für den Laien zu lange Erklärungen nöthig machen würden.) Mit ande-
 ren Worten: Aufmerksamkeit ist die Fähigkeit des Gehirns, von den Erinnerungsbil-
 280 dern, welche durch Ideen-Assoziation oder Reizwelle bei jeder Erregung einer Hirn-
 zelle oder Zellengruppe ins Bewußtsein treten, einen Theil zu unterdrücken und
 nur einen andern Theil bestehen zu lassen, nämlich blos diejenigen Erinnerungs-
 bilder, welche sich auf den Erreger des Reizes, auf den eben wahrgenommenen
 Gegenstand beziehen.

285 Wer trifft diese Auswahl unter den Erinnerungsbildern? Der Reiz selbst, der
 die Hirnzellen in Thätigkeit versetzt. Am stärksten werden natürlich die Zellen

10 Th. Ribot, *Psychologie de l'attention*. Paris, 1889.

erregt, die unmittelbar mit den Zuleitungsnerven zusammenhängen. Etwas schwächer ist schon die Erregung der Zellen, denen die erst erregte Zelle ihren Reiz auf der gewohnheitsmäßig durchlaufenen Nervenbahn zusendet, noch schwächer die der Zellen, welche durch denselben Mechanismus von der in zweiter Linie erregten Zelle ihren Reiz erhalten. Am lebhaftesten wird also die Vorstellung sein, welche die unmittelbare Wahrnehmung erweckt, etwas schwächer schon die, welche die erste Vorstellung durch Ideen-Assoziation wachruft, noch schwächer die, welche die assoziierte Vorstellung ihrerseits nach sich zieht. Wir wissen ferner, daß eine Erscheinung nie einen einzigen Reiz übt, sondern mehrere zugleich. Wenn wir z. B. einen Menschen vor uns sehen, so nehmen wir nicht bloß einen Punkt von ihm wahr, sondern einen größeren oder geringern Theil seiner Oberfläche, das heißt eine ganze Anzahl verschieden gefärbter und verschieden beleuchteter Punkte; wir hören ihn außerdem | vielleicht, berühren ihn etwa auch und nehmen jedenfalls außer ihm selbst auch etwas von seiner Umgebung, von seinen Beziehungen im Raume wahr. So entsteht in unserm Gehirn eine ganze Anzahl von Reizzentren, die gleichzeitig in der oben dargestellten Weise wirken. Im Bewußtsein erwacht eine Reihe von Ur-Vorstellungen, die stärker, das heißt deutlicher sind als die assoziierten, die Gefolgs-Vorstellungen, gerade die Vorstellungen, die der vor uns stehende Mensch selbst erweckt hat. Sie sind gleichsam hellste Lichtpunkte inmitten solcher von geringerer Leuchtkraft. Diese hellsten Lichtpunkte herrschen nothwendig im Bewußtsein über die minder hellen vor. Sie erfüllen das Bewußtsein, das sie zu einem Urtheil verknüpft. Denn was wir Urtheil nennen, ist in letzter Linie nichts Anderes als das gleichzeitige Aufleuchten einer Anzahl von Vorstellungen im Bewußtsein, die wir im Grunde bloß deshalb zu einander in Beziehung bringen, weil wir uns ihrer eben zu gleicher Zeit bewußt werden. Das Uebergewicht, das die hellsten Vorstellungen über die dunkleren, die Ur- über die Gefolgs-Vorstellungen im Bewußtsein erlangen, ermöglicht ihnen, mit Hilfe des Willens eine Zeit lang die ganze Hirnthätigkeit zu ihren Gunsten zu beeinflussen, nämlich die schwächeren, die Gefolgs-Vorstellungen zu unterdrücken, diejenigen Vorstellungen, welche sich mit ihnen nicht vereinigen lassen, zu bekämpfen, andere, durch die sie selbst verstärkt werden und die ihnen inmitten des beständigen Auftauchens und Verschwindens einander jagender Vorstellungen einige Dauer sichern, zu kräftigen, in ihren Erregungskreis zu ziehen oder überhaupt erst wachzurufen. Das Eingreifen des Willens in diesen Kampf ums Dasein der Vorstellungen denke ich mir so, daß er (wenn auch unbewußt) Bewegungsimpulse an die Muskeln der Hirnarterien ausgibt. Dadurch werden die Blutgefäße nach Bedarf erweitert oder¹¹ | verengert

¹¹ Es ist möglich, daß nicht eine aktive Erweiterung der Blutgefäße stattfindet, sondern bloß eine Verengung. Es ist in der letzten Zeit (u. A. von Dr. Morat, *Semaine médicale*, 1892, S. 112) geäußert worden, daß es gefäßerweiternde Nerven gebe. Aber die Wirkung wäre in beiden Fällen dieselbe. Denn durch die Verengung der Gefäße einzelner Hirnbezirke würde das aus diesen verdrängte Blut in die anderen Hirntheile getrieben und diese würden einen stärkern Blutzufluß erfahren, ganz wie wenn ihre Gefäße aktiv erweitert wären.

330 und die Blutzufuhr erfolgt reichlicher oder spärlicher. Die Zellen, die kein Blut bekommen, müssen ihre Arbeit einstellen, die, welche eine größere Menge Blutes erhalten, können im Gegentheil kräftiger arbeiten. Der Wille, der auf Anregung einer zeitweilig das Uebergewicht erlangenden Gruppe von Vorstellungen diese Blutvertheilung besorgt, gleicht also einem Diener, der in einem Gemache fortwäh-

335 rend damit beschäftigt ist, auf Befehl einer Herrschaft hier Gasflammen anzuzünden, dort sie höher zu schrauben, da sie theilweise oder ganz abzdrehen, so daß bald dieser, bald jener Winkel des Gemachs hell, halbdunkel oder finster wird. Die Vorherrschaft einer Gruppe von Vorstellungen gestattet ihr nicht blos die Hirnzellen, sondern den ganzen Organismus während der Dauer ihrer Herrschaft in ihren

340 Dienst zu stellen und sich nicht nur durch die Vorstellungen zu stärken, welche sie durch Ideen-Assoziation wachruft, sondern auch neue Sinnes-Eindrücke zu suchen und andere abzuhalten, um durch die einen neue, ihrem Bestande günstige Erregungen, neue Ur-Vorstellungen, zu erlangen und durch Ausschließung der anderen solche Erregungen abzuwehren, die ihren Bestand gefährden. Ich sehe

345 z. B. auf der Straße einen Vorübergehenden, der aus irgend einem Grunde im Stande ist, meine Aufmerksamkeit zu erregen. Die Aufmerksamkeit unterdrückt sofort alle anderen Vorstellungen, die eben noch in meinem Bewußtsein waren, und läßt nur die bestehen, welche den Vorübergehenden zum Gegenstande haben. Um diese Vorstellungen zu verstärken, sehe ich ihm nach, das heißt die Ciliar-

350 Muskeln, die Augenmuskeln, dann die Muskeln des Halses, vielleicht noch die des Rumpfes und der | Beine empfangen Bewegungs-Impulse, die blos dem Zwecke [89] dienen, immer neue Sinnes-Eindrücke von dem Gegenstande meiner Aufmerksamkeit zu erhalten, durch welche die ihn betreffenden Vorstellungen fortwährend verstärkt und vermehrt werden. Andere Personen, die während dieser Zeit in mei-

355 nem Sehfeld auftauchen, bemerke ich nicht, den Tönen, die mein Ohr treffen, schenke ich keine Beachtung, ich höre sie vielleicht gar nicht, wenn meine Aufmerksamkeit stark genug ist, ich würde sie dagegen sofort hören, wenn sie vom Vorübergehenden ausgingen oder sich auf ihn bezögen. Das ist „die Anpassung des ganzen Organismus an eine vorherrschende Idee“, von welcher Ribot spricht.

360 Sie ist es, die uns genaue Kenntniß der Außenwelt gibt. Ohne sie würde diese Kenntniß sehr viel schwerer zu erlangen sein und sehr viel unvollkommener bleiben. Diese Anpassung wird so lange dauern, bis die Zellen, welche die Träger der vorherrschenden Ideen sind, ermüden. Dann werden sie nothwendig ihre Herrschaft an andere Zellengruppen abgeben müssen und nun werden diese die Macht

365 erlangen, den Organismus ihren Zwecken anzupassen.

Die Fähigkeit der Ideen-Assoziation wird also, wie wir gesehen haben, erst durch die Aufmerksamkeit zu einer vortheilhaften Eigenschaft für den Organismus und die Aufmerksamkeit ist nichts anderes als die Fähigkeit des Willens, das Aufleuchten, den Helligkeitsgrad, die Dauer und das Erlöschen der Vorstellungen im

370 Bewußtsein zu bestimmen. Je kräftiger der Wille ist, umso vollkommener können wir unsern ganzen Organismus einer gegebenen Vorstellung anpassen, umso mehr

Sinneseindrücke, die zu ihrer Verdeutlichung dienen, können wir uns verschaffen, umso mehr Erinnerungsbilder durch Ideen-Assoziation heranziehen, die sie ergänzen und berichtigen, um so entschiedener die Vorstellungen unterdrücken, die sie stören oder die ihnen fremd sind, mit einem Worte umso erschöpfender und richtiger wird unsere Kenntniß der Erscheinungen und ihres wahren Zusammenhanges sein. | 375

- [90] Die Gesittung, die Herrschaft über die Naturkräfte sind einzig das Ergebnis der Aufmerksamkeit, alle Irrthümer, aller Aberglaube eine Folge ihres Mangels. Falsche Vorstellungen vom Zusammenhange der Erscheinungen entstehen durch deren mangelhafte Beobachtung und werden durch genauere Beobachtung berichtigt. Beobachten heißt aber nichts anderes, als dem Hirn absichtlich bestimmte Sinneseindrücke zuführen und dadurch eine Gruppe von Vorstellungen zu solcher Stärke und Helligkeit steigern, daß sie im Bewußtsein die Vorherrschaft erlangen, durch Ideen-Assoziation die zu ihnen passenden Erinnerungsbilder wecken, die mit ihnen unvereinbaren unterdrücken kann. Beobachtung, die allen Fortschritten zu Grunde liegt, ist also die durch die Aufmerksamkeit bewirkte Anpassung der Sinnesorgane und ihrer Wahrnehmungs-Zentren an eine im Bewußtsein vorherrschende Vorstellung oder Gruppe von Vorstellungen. 380 385

Der Zustand der Aufmerksamkeit läßt im Bewußtsein keine Dunkelheit bestehen. Denn der Wille verstärkt jede auftauchende Vorstellung entweder zu voller Helle und Deutlichkeit oder wenn er dies nicht kann, so löscht er sie vollständig aus. Das Bewußtsein des gesunden, willensstarken und in Folge dessen aufmerksamen Menschen gleicht einem taghell beleuchteten Raum, in welchem das Auge alle Gegenstände deutlich sieht, alle Umrisse scharf sind und nirgends unbestimmte Schatten schwimmen. 390 395

- Aufmerksamkeit hat somit Willensstärke zur Voraussetzung und diese wieder ist nur einem normal gebauten und nicht ermüdeten Gehirn eigen. Dem Degenerirten, dessen Gehirn und Nervensystem durch angeborene Bildungsmängel oder Unregelmäßigkeiten gekennzeichnet sind, dem Hysteriker, den wir als einen Erschöpften kennen gelernt haben, fehlt der Wille ganz oder er besitzt ihn nur in verminderter Stärke. Die Folge der Willensschwäche oder Willenlosigkeit ist die Unfähigkeit, auf- | merksam zu sein. Alexander Starr¹² hat 23 Fälle von Verletzungen oder Erkrankungen der Stirnlappen des Gehirns veröffentlicht, in welchen es den Betreffenden „unmöglich war, ihre Aufmerksamkeit zu fixiren“, und Ribot¹³ bemerkt: „Ein Mensch, der durch einen langen Spaziergang ermüdet ist, ein Genesender, der eine schwere Krankheit überstanden hat, mit einem Worte alle Geschwächten sind der Aufmerksamkeit unfähig ... Das Unvermögen, aufmerksam zu sein, geht mit allen Formen der Erschöpfung einher.“ 400 405

Die Hirnthätigkeit der Degenerirten und Hysteriker, nicht überwacht und gezügelt von der Aufmerksamkeit, ist eine willkürliche, plan- und ziellose. Die Vorstel- 410

¹² *Brain*, Januar 1886. Angeführt von Ribot, *Psychologie de l'attention*, S. 68.

¹³ Ribot, a. a. O. S. 106 u. 119.

lungen werden durch das Spiel der uneingeschränkten Ideen-Assoziation ins
 415 Bewußtsein gerufen und können sich darin frei tummeln. Sie erwachen und erlö-
 schen automatisch und der Wille greift nicht ein, um sie zu verstärken oder zu
 unterdrücken. Neben einander erscheinen Vorstellungen, die einander fremd sind
 oder einander ausschließen. Da sie zu gleicher Zeit und in ungefähr gleicher Stärke
 im Bewußtsein enthalten sind, so knüpft sie dieses, dem Gesetze seiner Thätigkeit
 420 entsprechend, zu einem Gedanken aneinander, der nothwendiger Weise unsinnig
 ist und die wirklichen Beziehungen der Erscheinungen nicht ausdrücken kann.

Das Fehlen oder die Schwäche der Aufmerksamkeit führt also zunächst zu
 falschen Urtheilen über die Welterscheinung, über die Eigenschaften der Dinge
 und ihre Beziehungen zu einander. Das Bewußtsein erlangt ein verzerrtes und ver-
 425 schwommenes Bild der Außenwelt. Aber es tritt noch eine zweite Folge ein. Der
 chaotische Verlauf der Reize die Bahnen der Ideen-Assoziation und der anatomi-
 schen Nachbarschaft entlang weckt die Thätigkeit naher, ferner und fernster Zel-
 len- | gruppen, die sich selbst überlassen bleiben und nur so lange und so stark [92]
 oder schwach arbeiten, wie es dem Stärkegrade des Reizes entspricht, der sie
 430 getroffen hat. Es entstehen im Bewußtsein helle, dunklere und dunkelste Vorstel-
 lungen, die nach einiger Zeit wieder verschwinden, ohne über ihren ursprüngli-
 chen Grad von Deutlichkeit hinaus belichtet worden zu sein. Die hellen Vorstellun-
 gen geben einen Gedanken, der aber keinen Augenblick lang ein fester und klarer
 sein kann, weil sich in die bestimmten Vorstellungen, aus denen er zusammenge-
 435 setzt ist, auch andere mischen, die das Bewußtsein nur undeutlich oder fast gar
 nicht mehr wahrnimmt. Solche halbdunkle Vorstellungen treten auch beim gesun-
 den Menschen über die Bewußtseinsschwelle, aber die Aufmerksamkeit schreitet
 sofort ein, um sie vollkommen aufzuhellen oder ganz zu unterdrücken. Diese mit-
 klingenden Obertöne jedes Gedankens können also den Grundton nicht unrein
 440 machen. Die auftauchenden Gedankengespenster können keinen Einfluß auf das
 Denken erlangen, weil ihnen die Aufmerksamkeit entweder ins Gesicht leuchtet
 oder sie in ihre Unterwelt des Unbewußten zurückbannt. Anders bei dem Degene-
 rirten und Erschöpften, der an Willensschwäche und mangelhafter Aufmerksamkeit
 leidet. Die blassen, kaum erkennbaren Grenzvorstellungen werden zugleich mit
 445 den gut belichteten Mittelpunktvorstellungen wahrgenommen. Das Urtheil wird
 schwankend und fließend wie Nebelmassen im Morgenwind. Das Bewußtsein, das
 die geisterhaft durchsichtigen, formlosen Grenzvorstellungen bemerkt, sucht sie
 vergebens zu begreifen und deutet sie ohne Vertrauen, wie man Wolkenumrissen
 Aehnlichkeiten mit Dingen oder Wesen andichtet. Wer in finsterner Nacht die
 450 Erscheinungen am fernen Gesichtskreis zu erkennen gesucht hat, der kann sich
 eine Vorstellung von dem Bilde machen, das die Gedankenwelt eines Geschwäch-
 ten darbietet. Sieh da eine dunkle Masse! Was ist es? Ein Baum? Eine Heumiethe?
 Ein Räuber? Ein Raubthier? Soll man fliehen? Soll man darauf losgehen? | Die [93]
 Unfähigkeit, den mehr geahnten als wahrgenommenen Gegenstand zu erken-
 455 nen, erfüllt mit Unruhe und Angst. Das ist denn auch der Seelenzustand des

Geschwächten angesichts seiner Grenzvorstellungen. Er glaubt in ihnen hundert Dinge zugleich zu sehen und er bringt alle Formen, die er scheinbar bemerkt, mit der Hauptvorstellung in Zusammenhang, welche jene angeregt hat. Er hat aber sehr wohl die Empfindung, daß dieser Zusammenhang ein unbegreiflicher und unerklärlicher ist. Er verknüpft Vorstellungen zu einem Gedanken, der zu allen Erfahrungen in Widerspruch steht, den er aber dennoch als gleichwerthig mit allen seinen übrigen Gedanken und Urtheilen betrachten muß, weil er auf dieselbe Weise zu Stande kommt wie sie. Und wenn er sich selbst klar machen will, welchen Inhalt sein Urtheil eigentlich hat, aus welchen einzelnen Vorstellungen es sich zusammensetzt, so bemerkt er, daß diese Vorstellungen thatsächlich keine sind, sondern unerkennbare Schatten von Vorstellungen, denen er vergebens einen Namen zu geben versucht. Diese Geistesverfassung nun, in welcher man zu sehen sich anstrengt und zu sehen glaubt, aber nicht sieht, in welcher man Gedanken aus Vorstellungen bilden muß, die das Bewußtsein narren und necken wie Irrlichter oder Dünste über Sümpfen, in welcher man zwischen deutlichen Erscheinungen und vieldeutigen, formlosen Schemen nicht zu verfolgende Beziehungen wahrzunehmen sich einbildet, diese Geistesverfassung ist es, welche man Mysticismus nennt.

Dem schattenhaften Denken des Mystikers entspricht seine verwaschene Ausdrucksweise. Das Wort, selbst das abstrakteste, hat eine konkrete Vorstellung oder einen aus den gemeinsamen Eigenschaften verschiedener derartiger Vorstellungen gebildeten, immer noch seinen konkreten Ursprung verrathenden Begriff zum Inhalte. Für das, was man wie durch Qualm ohne erkennbare Form zu sehen glaubt, hat keine Sprache ein Wort. Der Mystiker hat aber in seinem Bewußtsein [94] derartige | gespenstische Vorstellungen ohne Umrisse und sonstige Eigenschaften und um sie auszudrücken gebraucht er entweder bekannte Worte, denen er einen ganz andern als den aller Welt geläufigen Sinn gibt, oder er empfindet das Unzulängliche des von Gesunden geschaffenen Sprachschatzes und schmiedet sich neue, eigene Worte, die dem Fremden überhaupt unverständlich sind und deren wolkig chaotischer Inhalt nur ihm bekannt ist, oder endlich er faßt die verschiedenen Deutungen, welche er seinen unförmlichen Vorstellungen gibt, in ebenso viele Worte und bringt dann jene verblüffenden Nebeneinanderstellungen von einander ausschließenden, vernünftig in keiner Weise zu vereinigenden Ausdrücken zu Stande, die für den Mystiker so bezeichnend sind. Er spricht dann, wie die deutschen Mystiker des 17. und 18. Jahrhunderts, vom „kalten Feuer“ der Hölle und dem „dunkeln Lichte“ Satans, oder er sagt wie der Degenerirte der 28. Krankengeschichte Legrains¹⁴, „daß ihm Gott in der Gestalt leuchtender Schatten erscheine“, oder er bemerkt, wie ein anderer Kranker Legrains¹⁵: „Sie haben mir einen unwandelbaren Abend (*soirée immuable*) verschafft.“¹⁶ |

¹⁴ Legrain, a. a. O. S. 177.

¹⁵ Legrain, a. a. O. S. 156.

¹⁶ In dem Kapitel, das von den französischen Neomystikern handelt, werde ich eine Blumenlese solcher Verknüpfungen von unzusammenhängenden oder einander ausschließenden Ausdrücken

Der gesunde Leser oder Hörer, der zu seinem eigenen Urtheil Vertrauen hat [95]
 500 und mit voller Klarheit und Selbstständigkeit prüft, erkennt natürlich sofort, daß
 die mystischen Ausdrücke sinnlos sind und bloß die verworrene Denkweise des
 Mystikers widerspiegeln. Die Mehrheit der Menschen hat aber weder Selbstver-
 trauen noch Urtheilsfähigkeit und kann sich der natürlichen Neigung nicht ent-
 schlagen, mit jedem Worte auch einen Sinn zu verbinden. Da die Worte des Mysti-
 505 kers nun an sich oder in ihrer Nebeneinanderstellung keinen bestimmten Sinn
 haben, so wird ihnen ein solcher willkürlich untergelegt, es wird in sie ein Sinn
 hineingeheimnißt, wie der glückliche Ausdruck für diese willkürliche Deutungs-
 thätigkeit lautet. Die Wirkung der mystischen Ausdrucksweise auf die Leute, die
 sich verblüffen lassen, ist deshalb eine sehr starke. Sie gibt ihnen zu denken, wie
 510 sie es nennen, das heißt, sie gestattet ihnen, sich allen möglichen Träumereien
 hinzugeben, was sehr viel bequemer und darum angenehmer ist als das beschwer-
 liche Nachdenken fest umrissener, kein Abschweifen und Ausbrechen gestattender
 Vorstellungen und Gedanken.¹⁷ Sie versetzt ihren Geist in denselben Zustand der
 durch ungezügelter Ideen-Assoziation bestimmten Denkhätigkeit, der dem Mystiker
 515 eigen ist, sie erweckt auch in ihnen seine vieldeutigen, unaussprechlichen Grenz-
 vorstellungen und sie gibt auch ihnen die Ahnung befremdlichster, | unmöglichster [96]
 Beziehungen der Dinge zu einander. Allen Schwachköpfen erscheint der Mystiker
 deshalb „tief“ und diese Bezeichnung ist durch die Anwendung, welche sie im
 Munde jener gefunden hat, fast zu einer beleidigenden geworden. Wirklich tief
 520 sind bloß sehr starke Geister, welche ihre Denkhätigkeit in der Zucht einer außer-
 gewöhnlich mächtigen Aufmerksamkeit halten können. Solche Geister sind im
 Stande, die Ideen-Assoziation in der vollkommensten Weise auszunützen, allen
 Vorstellungen, welche durch sie ins Bewußtsein gerufen werden, die größte
 Schärfe und Helligkeit zu geben, sie sicher und rasch zu unterdrücken, wenn sie
 525 zu den übrigen nicht passen, sich neue Sinneseindrücke zu verschaffen, wenn

geben, die vollkommen den von Legrain angeführten Proben der Redeweise erklärter
 Geisteskranker gleichzustellen sind. Hier sei nur noch eine Stelle aus *V^e E. M. de Vogué, „Le
 Roman Russe“*, Paris, 1888, wiedergegeben, in welcher dieser mystische Schriftsteller, unbewußt
 und ungewollt, die Schattenhaftigkeit und Leere der mystischen Redeweise vortrefflich
 530 kennzeichnet, freilich auch als Vorzug rühmt. „Ein Zug“, sagt er, (S. 215.) „ist ihnen“ (gewissen
 russischen Schriftstellern) „gemein: die Kunst, mit einer Zeile, einem Worte, unendlichen
 Widerhall, Reihen von Gefühlen und Gedanken zu erwecken ... Die Worte, welche Sie auf diesem
 Papier lesen, scheinen nicht in Länge, sondern in Tiefe geschrieben zu sein. Sie schleppen
 dumpfe Nachklänge hinter sich her, die sich allmählig verlieren, man weiß nicht wo.“ Und Seite
 535 227: „Sie sehen die Menschen und Dinge im grauen Lichte des ersten Dämmers. Die schwach
 angedeuteten Umrisse enden im verworrenen und wolkigen Vielleicht ...“
 17 „Es ist sicher, daß das Schöne niemals solchen Reiz für uns hat, wie wenn wir es aufmerksam
 in einer Sprache lesen, die wir bloß halb verstehen... Es ist die Zweideutigkeit, die Ungewißheit,
 das heißt die Schmiegsamkeit der Worte, die einer ihrer großen Vortheile ist und es ermöglicht,
 540 von ihnen einen genauen“ (!) „Gebrauch zu machen“. Joubert; angeführt von *Charles Morice, „La
 Littérature de tout à l'heure“* Paris, 1889. S. 171.

diese nöthig sind, um die jeweilen in ihnen herrschenden Gedanken und Urtheile noch lebhafter und deutlicher zu machen; sie gewinnen auf diese Weise ein Weltbild von unvergleichlicher Klarheit und decken wirkliche Beziehungen zwischen den Erscheinungen auf, die einer schwächern Aufmerksamkeit verborgen bleiben müssen. Diese wirkliche Tiefe auserlesen starker Geister ist ganz Helligkeit. Sie scheucht Schatten aus verborgenen Winkeln und erfüllt Abgründe mit strahlendem Licht. Die Scheintiefe des Mystikers dagegen ist ganz Dunkelheit. Sie läßt die Dinge durch dasselbe Mittel tief erscheinen wie die Finsterniß: dadurch, daß sie ihre Grenzen un wahrnehmbar macht. Der Mystiker löst die festen Umrisse der Erscheinungen, er breitet Schleier über sie und hüllt sie in blauen Dunst. Er trübt das Klare und macht das Durchsichtige blind wie der Tintenfisch die Wasser des Ozeans. Wer also die Welt durch die Augen des Mystikers sieht, starrt in eine schwarze, wogende Masse, in der er alles finden kann was er will, obwohl und gerade weil er thatsächlich gar nichts wahrnimmt. Den Schwachköpfen ist Alles platt, was hell, fest umrissen und deshalb streng eindeutig ist. Tief ist ihnen Alles, was keinen Sinn hat und sich deshalb beliebig deuten läßt. Mathematische Analyse ist ihnen platt, | Theologie und Metaphysik tief. Platt ist das römische Recht, tief das Traumbuch und die Prophezeiung des Mönchs von Lehnin. Die Figuren, die beim Bleigießen in der Sylvesternacht zum Vorschein kommen, wären die richtigen Sinnbilder ihrer Tiefe.

Der Inhalt des mystischen Denkens wird durch den Charakter und Bildungsgrad des Degenerirten und Hysterikers bestimmt. Denn man vergesse nie, daß das krankhaft veränderte oder erschöpfte Gehirn bloß der Nährboden ist, der von der Erziehung, dem Unterricht, den Lebenseindrücken und Erfahrungen u. s. w. die Saat empfängt. Die Saatkörner entstehen nicht in ihm, sie erhalten nur in ihm und durch ihn ihre besonderen Entwicklungs-Störungen, ihre Verkrüppelungen, Mißbildungen und tollen Schößlinge. Der Naturforscher, der die Fähigkeit der Aufmerksamkeit verliert, wird zum sogenannten „Naturphilosophen“ oder zum Entdecker des vierdimensionalen Raumes wie der unglückliche Zöllner. Der rohe und unwissende Mensch aus den tiefen Volksschichten verfällt dem wildesten Aberglauben. Der religiös erzogene, mit Dogmen genährte Mystiker bezieht seine Schattenvorstellungen auf Glaubensdinge und deutet sie als Offenbarungen über die Natur der Dreieinigkeit oder über das Dasein vor der Geburt und nach dem Tode. Der dem Mysticismus verfallene Techniker reibt sich mit unmöglichen Erfindungen auf, glaubt der Lösung des Problems eines *perpetuum mobile* auf der Spur zu sein, ersinnt Verbindungen zwischen der Erde und den Sternen, Schächte zum glühenden Erdkern und dgl. Der Astronom wird zum Astrologen, der Chemiker zum Alchemisten und Sucher des Steins der Weisen, der Mathematiker zum Bearbeiter der Quadratur des Zirkels oder zum Erfinder eines Systems, in welchem der Begriff des Fortschritts durch eine Integration und der 1870er Krieg durch eine Gleichung ausgedrückt wird u. s. w.

[98] Wie oben ausgeführt wurde, empfängt die Hirnrinde | ihre Reize nicht bloß von Außennerven, sondern auch aus der Tiefe des Organismus, von den Nerven der

585 einzelnen Organe und den Nervenzentren des Rückenmarks und des Sympathikus. Jeder Erregungszustand in diesen Zentren beeinflusst die Hirnzellen und erweckt in ihnen mehr oder minder deutliche Vorstellungen, welche sich nothwendig auf die Thätigkeit der Zentren beziehen, von denen der Reiz ausgeht. Einige Beispiele werden dies auch dem vollständigen Laien deutlich machen. Wenn der Organismus
 590 Bedürfniß nach Nahrung empfindet, also wenn wir hungrig sind, so werden wir uns nicht bloß im Allgemeinen eines dunkeln Verlangens nach Speise bewußt, sondern in unserm Geiste entstehen auch bestimmte Vorstellungen von Gerichten, von gedeckten Tischen, von allen Nebendingen, die beim Essen eine Rolle spielen. Wenn wir aus irgend einem Grunde, etwa wegen einer Herz- oder Lungenkrankheit,
 595 nicht gut athmen können, so haben wir nicht bloß Lufthunger, sondern auch Begleitvorstellungen ängstlicher Natur, Ahnungen von Gefahren unbekannter Art, schwermüthige Erinnerungen u. s. w., das heißt Vorstellungen von Erscheinungen, die athemraubend oder beklemmend zu wirken pflegen. Auch im Schlafe üben die organischen Reize diesen Einfluß auf die Hirnrinde und ihnen verdanken wir die
 600 sogenannten Leibes-Träume, das heißt Traumvorstellungen, deren Inhalt sich auf die Thätigkeit der Organe bezieht, die sich gerade in nicht normaler Verfassung befinden.

Nun ist es bekannt, daß gewisse organische Nervenzentren, namentlich die geschlechtlichen im Rücken- und im verlängerten Mark, bei Degenerirten häufig
 605 mißbildet oder krankhaft erregt sind. Die von ihnen ausgehenden Reize erwecken also im Hirn eines Degenerirten dieser Art Vorstellungen, die näher oder entfernter mit der Geschlechtsthätigkeit zusammenhängen, und diese Vorstellungen sind dauernd, weil auch die sie veranlassenden Erregungszustände dauernd sind. Im Bewußtsein | eines solchen Degenerirten bestehen also neben den übrigen Vorstel- [99]
 610 lungen, welche von den wechselnden Reizen der Außenwelt erweckt sind, stets auch Vorstellungen aus dem Bereiche der Geschlechtlichkeit und er knüpft an jeden Eindruck, den er von den Wesen und Dingen empfängt, auch erotische Gedanken. So gelangt er dazu, geheimnißvolle Beziehungen zwischen allen möglichen Erscheinungen der Wirklichkeit, zwischen einem Eisenbahnzuge, dem Titel
 615 seiner Zeitung, einem Piano u. s. w. und dem Weibe zu ahnen und bei Anblicken, Worten, Gerüchen, die keinem gesunden Menschen einen derartigen Eindruck machen, Erregungen verliebter Natur zu empfinden, die er auf unbekannte Eigenschaften jener Anblicke, Worte u. s. w. zurückführt. So kommt es, daß der Mysticismus in den meisten Fällen eine deutliche erotische Färbung und der Mystiker,
 620 wenn er seine dunkeln Grenzvorstellungen deutet, stets die Neigung hat, ihnen einen erotischen Inhalt zuzuschreiben. Das Gemisch von Übersinnlichkeit und Sinnlichkeit, von Glaubens- und Liebeschwärmerei, welches das mystische Denken kennzeichnet, ist selbst jenen Beobachtern aufgefallen, die nicht verstehen, auf welche Art es zu Stande kommt.

625 Der Mysticismus, den ich bisher untersucht habe, ist die auf angeborener oder erworbener Willensschwäche beruhende Unfähigkeit, das Walten der Ideen-Asso-

ziation durch die Aufmerksamkeit zu leiten, schattenhafte Grenzvorstellungen in den hellen innern Kreis des Bewußtseins zu ziehen und die Vorstellungen zu unterdrücken, welche mit den die Aufmerksamkeit eben fesselnden unverträglich sind. Es gibt aber auch eine andere Form des Mysticismus, deren Ursache nicht mangelnde Aufmerksamkeit, sondern eine Anomalie der Reizfähigkeit des Gehirns und Nervensystems ist. Im gesunden Organismus leiten die Sinnesnerven die Eindrücke der Außenwelt in ihrer vollen Stärke dem Gehirn zu und die Erregung der Hirnzelle steht in geradem Verhältnisse zur Stärke des ihnen zugeführten Reizes. Anders |

[100] verhält sich ein entarteter oder erschöpfter Organismus. Bei diesem kann das Gehirn seine normale Reizbarkeit eingebüßt haben, es ist stumpf und wird von den ihm zugeführten Reizen nur schwach erregt. Ein solches Gehirn gelangt überhaupt nie dazu, scharf umrissene Vorstellungen auszuarbeiten. Es denkt immer schattenhaft und verschwommen. Die Eigenthümlichkeiten seiner Denkhätigkeit eingehend zu schildern habe ich jedoch keine Ursache, weil ein stumpfes Gehirn beim höhern Degenerirten kaum jemals vorkommt und in Literatur und Kunst keine Rolle spielt. Der Besitzer eines schwer erregbaren Gehirns verfällt schwerlich jemals auf den Gedanken, zu dichten oder zu malen. Nur als das vorbestimmte und dankbare Publikum des schöpferischen Mystikers kommt er in Betracht. Die ungenügende Erregbarkeit kann ferner eine Eigenschaft der Sinnesnerven sein. Diese Störung führt Anomalien des Geisteslebens herbei, die im nächsten Buche eine erschöpfende Behandlung finden werden. Endlich kann statt Stumpfheit auch übermäßige Reizbarkeit bestehen und diese kann dem ganzen Nervensystem und Gehirn oder nur einzelnen Theilen des letztern eigen sein. Allgemeine übermäßige Reizbarkeit gibt jene krankhaft empfindlichen Naturen, die den gleichgiltigsten Erscheinungen die erstaunlichsten Wahrnehmungen abgewinnen, die das „Schluchzen der Abendröthe“ hören, bei der Berührung einer Blume schaudern, im Säuseln des Windes erschütternde Weissagungen und furchtbare Drohungen unterscheiden u. s. w.¹⁸ Übermäßige Reizbarkeit einzelner Zellengruppen der Hirnrinde | gibt zu anderen Erscheinungen Anlaß. In dem sei es durch Außen- oder durch Nachbar-Reiz, durch Sinnes-Eindruck oder durch Ideen-Assoziation erregten Hirntheile läuft in diesem Falle die Zellenthätigkeit nicht im natürlichen Verhältnisse zur Stärke der Erregung ab, sondern sie ist stärker und anhaltender, als der sie veranlassende Reiz rechtfertigt. Die erregte Zellengruppe kann schwer oder gar nicht wieder zur Ruhe kommen. Sie rafft große Mengen Nährstoffe an sich, um sie zu zersetzen, und entzieht sie den übrigen Hirntheilen. Sie arbeitet wie ein Mechanismus, den eine ungeschickte Hand in Bewegung gesetzt hat und nicht

18 *Gérard de Nerval, Le Rêve et la vie:* „Alles in der Natur nahm ein anderes Ansehen an. Geheime Stimmen quollen aus der Pflanze, dem Baume, den Thieren, den kleinsten Käfern hervor, um mich zu warnen und zu ermuthigen. Die Sprache meiner Genossen hatte geheimnißvolle Wendungen, deren Sinn ich verstand. Die form- und leblosen Dinge selbst liehen sich zu den Berechnungen meines Geistes her.“ Hier finden wir vollständig dieses „Verstehen des Geheimnißvollen“ wieder, das eine der gewöhnlichsten Einbildungen der Wahnsinnigen ist.

wieder zum Stillstand bringen kann. Wenn man die normale Hirnzellen-Thätigkeit mit einer ruhigen Verbrennung vergleichen kann, so ist die Thätigkeit der krankhaft reizbaren Zellengruppe als eine Explosion zu bezeichnen, und zwar als eine Explosion, die mit Heftigkeit Dauer verbindet. Auf einen Reiz flammt dann im Bewußtsein eine Vorstellung oder eine Reihe von Vorstellungen, Begriffen und Gedanken auf, die es mit der Helligkeit einer Feuersbrunst erfüllen und alle anderen Vorstellungen überstrahlen.

Je nach dem Grade der krankhaften Reizbarkeit einzelner Hirntheile ist auch das Vorherrschen der von ihnen ausgearbeiteten Vorstellungen mehr oder weniger ausschließlich und unbezwingbar. Bei mäßigen Graden entstehen die Zwangsvorstellungen, die das Bewußtsein als krankhaft erkennt. Sie schließen gesunde Hirnthätigkeit nicht aus. Neben ihnen erwachen und erlöschen normale Vorstellungen und das Bewußtsein gewöhnt sich daran, die gleichzeitig anwesenden Zwangsvorstellungen gleichsam als Fremdkörper zu behandeln und aus seinen Gedanken und Urtheilen auszuschließen. In einem höhern Grade wird die Zwangsvorstellung zur fixen Idee. Die übermäßig reizbaren Hirntheile arbeiten ihre Vorstellungen zu solcher Lebhaftigkeit aus, daß das Bewußtsein von ihnen erfüllt ist und sie nicht mehr von jenen unterscheiden kann, die eine Folge von Sinneseindrücken sind und deren Beschaffenheit und Stärke richtig widerspiegeln. Dann haben wir es mit Halluzinationen und Delirien zu thun. Im höchsten Grade endlich entsteht die Ekstase, welche Ribot „die akute Form des Strebens zur Einheit des Bewußtseins“ nennt. In der Ekstase arbeitet der gereizte Hirntheil mit solcher Heftigkeit, daß er die Thätigkeit des ganzen übrigen Gehirns unterdrückt. Der Ekstatiker ist vollkommen unempfindlich für äußere Reize. Es findet keine Wahrnehmung, keine Vorstellung, keine Verknüpfung von Vorstellungen zu Begriffen und von Begriffen zu Gedanken und Urtheilen statt. Eine einzige Vorstellung oder Gruppe von Vorstellungen füllt das Bewußtsein aus. Diese Vorstellungen sind von höchster Schärfe und Deutlichkeit. Das Bewußtsein ist wie von blendender Mittagshelle durchflutet. Es findet also genau das Gegentheil von dem statt, was beim gewöhnlichen Mystiker beobachtet wird. Mit der Ekstase sind überaus starke Gefühle verbunden, in denen sich höchste Wonne mit Schmerz mischt. Diese Gefühle begleiten jede heftige und übermäßige Thätigkeit von Nervenzellen, jede außerordentliche, explosionartige Zersetzung von Nerven-Nährstoff. Das Wollust-Gefühl ist ein Beispiel dieser Begleiterscheinungen von außergewöhnlichen Zersetzungs Vorgängen in der Nervenzelle. Beim gesunden Menschen sind die Geschlechtszentren die einzigen, die, ihrer Funktion angemessen, so differenzirt, so eingerichtet sind, daß sie keine gleichmäßige, dauernde Thätigkeit üben, sondern während des weitaus größten Theils der Zeit vollkommen ruhen und große Mengen Nährstoffe aufspeichern, um dann während sehr kurzer Zeitabschnitte diese Nährstoffe plötzlich, gleichsam explosiv zu zersetzen. Jedes Nervenzentrum, das so arbeitete, würde uns Wollust-Empfindungen verschaffen, doch gibt es eben beim gesunden Menschen außer den Geschlechtszentren keines, das in dieser Weise arbeiten müßte, um den Zwecken

[103] des Organismus | zu dienen. Beim Degenerirten dagegen arbeiten krankhaft erregte einzelne Hirnzentren auf diese Art und die Wonneempfindungen, die ihre explosive Thätigkeit begleiten, sind in dem Maße mächtiger als die Wollustgefühle, in welchem die Hirnzentren empfindlicher sind als die untergeordneteren und stumpferen Rückenmarkszentren. Es ist den großen Ekstatikern, einer heiligen Therese, 715 einem Mohamed, einem Ignaz von Loyola, durchaus zu glauben, wenn sie versichern, daß die Wonnen, die ihre ekstatischen Gesichte begleiten, mit nichts Irdischem zu vergleichen und dem Sterblichen fast unerträglich sind. Dieser Zusatz beweist, daß sie sich auch des scharfen Schmerzes bewußt werden, der den Zersetzungs Vorgang in den überreizten Hirnzellen begleitet und bei aufmerksamer Analyse in jedem sehr starken Lustgefühl unterschieden werden kann. Der Umstand, 720 daß die einzige uns bekannte normale organische Empfindung, welche denen der Ekstase ähnlich ist, die Wollust-Empfindung ist, erklärt es, daß die Ekstatiker durch Ideen-Assoziation Vorstellungen der Liebe mit ihren ekstatischen Vorstellungen verbinden und die Ekstase selbst als eine Art überirdischen Liebes-Akt, als 725 eine Vereinigung unfaßbar hoher und reiner Art mit Gott oder der heiligen Jungfrau deuten. Diese Heranziehung Gottes und der Heiligen ist die natürliche Folge einer religiösen Erziehung, welche die Gewohnheit erzeugt, alles Unerklärliche als Übernatürliches anzusehen und mit den Vorstellungen der Glaubenslehre in Zusammenhang zu bringen. 730

Wir haben nunmehr gesehen, daß Mysticismus auf Unfähigkeit, die Ideen-Assoziation durch Aufmerksamkeit zu beherrschen, und diese Unfähigkeit auf Willensschwäche beruht, während die Ekstase eine Folge krankhafter Reizbarkeit bestimmter Hirnzentren ist. Die Unfähigkeit, aufmerksam zu sein, veranlaßt aber 735 außer dem Mysticismus noch andere Eigenthümlichkeiten des Denkens, die hier nur ganz kurz erwähnt seien. Bei den tiefsten Graden der Entartung, im Blödsinn (Idiotismus), | fehlt die Aufmerksamkeit ganz. Kein Reiz ist im Stande, sie zu erregen, und es gibt überhaupt kein äußeres Mittel, im Idioten-Gehirn einen Eindruck hervorzubringen und bestimmte Vorstellungen in seinem Bewußtsein zu wecken. In der minder vollständigen Entartung, dem Schwachsinn (Imbecillität), ist Auf- 740 merksamkeit möglich, aber sie ist überaus schwach und flüchtig. In aufsteigender Folge findet man beim Schwachsinnigen Gedankenflucht, das heißt das Unvermögen, die nach den Gesetzen der Ideen-Assoziation einander automatisch ins Bewußtsein rufenden Vorstellungen festzuhalten und zu einem Gedanken oder Urtheil zu verknüpfen, und Träumerei, die eine andere Form der Gedankenflucht ist, 745 sich aber von ihr dadurch unterscheidet, daß die einzelnen Vorstellungen, aus denen sie sich zusammensetzt, schwach ausgearbeitet, also schattenhaft und undeutlich sind, so sehr manchmal, daß ein Schwachsinniger, den man mitten in seiner Träumerei plötzlich fragt, woran er eben denke, nicht im Stande ist, anzugeben, was sich gerade in seinem Bewußtsein befindet. Alle Beobachter stellen fest, 750 daß der höhere Degenerirte häufig „originell, brillant, witzig“, daß er zwar zu Thätigkeiten, welche Aufmerksamkeit und Selbstzucht fordern, unfähig ist, aber starke

künstlerische Neigungen hat. Alle diese Eigenthümlichkeiten sind auf ungezügelteltes Walten der Ideen-Assoziation zurückzuführen.

- 755 Man erinnere sich, wie das zur Aufmerksamkeit unfähige Gehirn arbeitet: eine Wahrnehmung erweckt eine Vorstellung, welche tausend andere assoziierte Vorstellungen ins Bewußtsein ruft. Der gesunde Geist unterdrückt die widersprechenden oder mit der ersten Wahrnehmung nicht vernünftig zusammenhängenden Vorstellungen, der Schwachsinnige kann das nicht. Die bloße Lautähnlichkeit bestimmt
760 den Lauf seines Denkens. Er hört ein Wort und muß es einmal oder öfter nachsprechen — Echolalie; oder es ruft ihm ähnliche Worte ins Bewußtsein, die nur dem Klange, nicht dem Sinne nach mit jenem verwandt | sind,¹⁹ dann denkt und spricht [105] er in einer Reihe gänzlich unzusammenhängender Reime; oder die Worte haben außer dem Gleichklang auch eine sehr entfernte und schwache Sinngemeinschaft, 765 dann entsteht das Wortspiel. Der Unkundige ist geneigt, den reimenden und wortspielenden Schwachsinnigen witzig zu nennen, und er bedenkt nicht, daß diese Art des Verknüpfens der Vorstellungen nach dem Klange der Worte den Zweck des Denkens vereitelt, da sie die Erkenntniß des wirklichen Zusammenhanges der Erscheinungen nicht fördert, sondern von ihr entfernt. Keine Witzelei hat jemals
770 die Entdeckung einer Wahrheit erleichtert und wer einmal den Versuch gemacht hat, mit einem witzelnden Schwachsinnigen ein ernstes Gespräch zu | führen, der [106] wird die Unmöglichkeit erkannt haben, ihn bei der Stange zu halten, von ihm einen folgerichtigen Schluß zu erlangen, ihm eine Thatsache oder ein Causalverhältniß begreiflich zu machen. Wenn die Verknüpfung der Vorstellungen nicht bloß nach
775 den Eindrücken des Gehirns, nicht nach der reinen Klangähnlichkeit, sondern auch nach den übrigen Gesetzen der Ideen-Assoziation geschieht, dann kommen jene Nebeneinanderstellungen von Worten zu Stande, welche der Unkundige als „originelle Ausdrucksweise“ bezeichnet und die ihrem Urheber den Ruf eines „brillan-

-
- 19 Ein schwachsinniger Degenerirter, dessen Krankengeschichte Dr. G. Ballet erzählt, sagt: „*Il y a*
780 *mille ans que le monde est monde. Milan, la cathédrale de Milan*“ (*La Semaine médicale* 1892, S. 133.) „Mille ans“, „tausend Jahre“, rufen diesem Schwachsinnigen das gleichklingende „Milan“, „Mailand“, ins Gedächtniß, obwohl zwischen beiden Vorstellungen keinerlei vernünftiger Zusammenhang besteht. Ein Graphomane Jasno, den Lombroso anführt, sagt „*la main se mène*“ (die Hand wird geführt), kommt dann auf „*semaine*“ (Woche) zu sprechen und fährt fort, mit den
785 gleichklingenden Wörtern *se mène*, *semaine* und *main* zu spielen. (Genie und Irrsinn, deutsche Ausgabe, S. 264.) In dem Buche eines deutschen Graphomanen, betitelt „Rembrandt als Erzieher“ (Leipzig 1890), einem Buche, das ich noch einigemal als ein Beispiel der Faselerei eines Schwachsinnigen anzuführen haben werde, finde ich gleich auf den ersten Seiten folgende Wort-Zusammenstellungen nach dem Gleichklange: „Sie verkünden eine Rückkehr ... zur Einheit und
790 Feinheit.“ (S. 3.) „Je ungeschliffener Jemand ist, desto mehr ist an ihm zu schleifen.“ (S. 4.) „Jede rechte Bildung ist *bildend*, formend, schöpferisch, und also künstlerisch.“ (S. 8.) „Rembrandt war nicht nur ein protestantischer Künstler, sondern auch ein künstlerischer Protestant.“ (S. 14.) „Sein Hundertguldenblatt allein könnte schon als ein Tausendguldenkraut gegen so mancherlei Schäden ... dienen.“ (S. 23.) „Christus und Rembrandt haben ... darin etwas Gemeinsames, daß
795 Jener die religiöse, dieser die künstlerische Armseligkeit – die Seligkeit der Armen – zu ... Ehren bringt.“ (S. 25.) U. s. w.

ten“ Plauderers oder Schriftstellers verschaffen. Sollier²⁰ führt einige bezeichnende Beispiele der „originellen“ Ausdrucksweise von Schwachsinnigen an. Einer sagte seinem Kameraden: „Du siehst aus wie ein Gerstenzucker in Ammenschaft.“ Ein anderer drückte den Gedanken, sein Freund mache ihn lachen, daß er den Speichel nicht zurückhalten könne, so aus: „Du machst mich Hutdeckel geifern.“ Die Aneinanderreihung von Wörtern, die sinngemäß gar nicht oder nur entfernt zusammengehören, ist in der Regel ein Beweis von Imbecillität, obschon sie häufig genug verblüfft und lachen macht. Die Geistreichigkeit, die man in Paris als „Blague“ oder „Boulevard-Esprit“ bezeichnet, erkennt der Psychologe als Schwachsinn. Auch daß dieser mit künstlerischen Neigungen Hand in Hand geht, leuchtet ein. Alle Berufe, welche Kenntniß der Wirklichkeit und Anpassung an sie erfordern, setzen Aufmerksamkeit voraus. Diese fehlt dem Schwachsinnigen, er ist also für die ernstesten Berufe untauglich. Gewisse künstlerische Beschäftigungen, namentlich solche untergeordneter Art, sind dagegen mit ungezügelter Ideen-Assoziation, Träumerei, ja Gedankenflucht vereinbar, weil sie nur eine sehr geringe Anpassung an die Wirklichkeit erheischen, | und sie haben deshalb für den Schwachsinnigen eine große Anziehungskraft.

Zwischen dem Denkvorgang und der Bewegung besteht ein genauer Parallelismus, der sich aus der Thatsache erklärt, daß die Ausarbeitung von Vorstellungen nichts anderes ist als eine Modifikation der Ausarbeitung von Bewegungs-Antrieben. Die Bewegungs-Erscheinungen versinnlichen dem Laien am deutlichsten den Mechanismus der Denkhätigkeit. Der Ideen-Assoziation entspricht die automatische Gesellung der Muskel-Zusammenziehungen, der Aufmerksamkeit die Koordination. Wie bei mangelnder Aufmerksamkeit kein verständiger Gedanke, so kommt bei fehlender Koordination keine zweckmäßige Bewegung zu Stande. Dem Idiotismus des Gehirns ist die Lähmung, der Zwangsvorstellung und fixen Idee der Bewegungs-Tic (unwillkürliches Zucken) gleichzustellen. Die Witzeleien des Schwachsinnigen sind wie fuchtelnde Lufthiebe, die Gedanken und Urtheile gesunder Gehirne wie sorgfältig dem Zwecke der Abwehr und des Angriffs angepaßtes Fechten. Der Mysticismus findet sein Spiegelbild in den ziel- und kraftlosen, oft bloß angedeuteten Bewegungen des greisenhaften und paralytischen Zitterns und die Ekstase ist für ein Hirnzentrum derselbe Zustand, wie ein dauernder und heftiger tonischer Krampf für einen Muskel oder eine Muskelgruppe.

²⁰ Dr. Paul Sollier, *Psychologie de l'Idiot et de l'Imbécile*. Paris, 1891. S. 153.

II. Die Präraphaeliten.

[108]

Der Mysticismus ist der gewöhnliche Zustand der Menschen und keineswegs eine außerordentliche Verfassung ihres Geistes. Ein kräftiges Gehirn, das jede Vorstellung zu voller Schärfe ausarbeitet, ein starker Wille, der die mühselige Aufmerksamkeit aufrecht hält, sind seltene Gaben. Das Dämmern und Träumen, das freie Schweifen der in den mäandrischen Bahnen der Ideen-Assoziation sich grillenhaft tummelnden Einbildungskraft erfordern weniger Anstrengung und werden deshalb der harten Arbeit des Beobachtens und verständigen Urtheilens weit vorgezogen. So ist das Bewußtsein der Menschen mit einer ungeheuern Menge vieldeutiger Schatten-Vorstellungen erfüllt und in unzweifelhafter Klarheit sehen sie in der Regel bloß die sich täglich wiederholenden Erscheinungen ihres engsten Selbst-Lebens und unter diesen namentlich die, welche Gegenstand ihrer unmittelbaren Bedürfnisse sind.

Die Sprache, dieses große Hilfsmittel der Entwicklung des menschlichen Denkens, ist keine ungemischte Wohlthat. Sie trägt in das Bewußtsein der meisten Menschen unvergleichlich mehr Dunkelheit als Helle. Sie bereichert ihr Gedächtniß mit Klängen, nicht mit gut umrissenen Bildern der Wirklichkeit. Das Wort, das geschriebene wie das gesprochene, erregt einen Sinn, das Gesicht oder das Gehör, und löst eine Thätigkeit des Gehirns aus. Das ist richtig. Es erweckt immer eine Vorstellung. Auch eine Reihe musikalischer Töne thut das. Man denkt sich auch bei einem unbekannten Worte, bei Abra- | cadabra, bei einem Eigennamen, bei einer gefiedelten Weise etwas, aber freilich etwas Unbestimmtes oder etwas Unsinniges oder etwas Willkürliches. Es ist ein gänzlich aussichtsloses Bemühen, durch das Wort einem Menschen neue Vorstellungen zu geben und den Kreis seiner hellen Erkenntniß zu erweitern. Es kann immer nur Vorstellungen wachrufen, die er schon besitzt, und in letzter Linie arbeitet Jeder doch bloß mit dem Vorstellungsstoffe, den er durch aufmerksame Selbstbeobachtung der Welterscheinung erworben hat. Dennoch kann er auf die Anregungen nicht verzichten, die ihm die Sprache zuträgt. Der Drang, das Ganze der Welterscheinung lückenlos zu begreifen, ist unwiderstehlich, die Gelegenheit zu persönlichen Wahrnehmungen selbst im günstigsten Falle beschränkt. Was wir nun nicht selbst erfahren haben, das lassen wir uns von den Anderen, den Todten und Lebenden, sagen. Das Wort muß uns die unmittelbaren Sinneseindrücke ersetzen. Ein Sinneseindruck ist es selbst ja auch und unser Bewußtsein ist gewohnt, diesen Eindruck den anderen gleichzusetzen, die Vorstellung, die das Wort erweckt, jenen Vorstellungen gleich zu bewerten, die wir durch gleichzeitiges Zusammenwirken aller Sinne, durch allseitiges Betrachten und Betasten, Rücken und Heben, Behorchen und Beriechen des Dinges selbst erlangt haben. Diese Gleichbewerthung ist aber ein Denkfehler. Sie ist in allen Fällen falsch, wenn das Wort mehr thun soll als das Erinnerungsbild einer durch eigene Wahrnehmung erworbenen Vorstellung oder eines aus derartigen Vorstellungen zusammengesetzten Begriffes ins Bewußtsein zu rufen. Wir begehen

diesen Denkfehler jedoch alle. Wir vergessen, daß die Sprache von der Gattung
 bloß als ein Mittel der Verständigung zwischen den Individuen ausgebildet wurde,
 daß sie eine soziale Funktion, nicht aber eine Quelle der Erkenntniß ist. Das Wort
 ist in Wirklichkeit eher eine Quelle des Irrthums. Denn nicht was er gehört und
 [110] gelesen hat und | was er nachspricht weiß der Mensch thatsächlich, sondern bloß
 was er unmittelbar erfahren und aufmerksam beobachtet hat, und wenn er sich
 von den Irrthümern befreien will, die das Wort ihm zuträgt, so hat er dazu kein
 anderes Mittel als die Vermehrung seines vollwerthigen Vorstellungsstoffes durch
 eigene Wahrnehmung und aufmerksame Beobachtung. Und da der Mensch hierzu
 immer nur bis zu einer gewissen Grenze im Stande ist, so ist Jeder verurtheilt, in
 seinem Bewußtsein zugleich mit unmittelbaren Vorstellungen und mit Worten zu
 arbeiten. Das Gedanken-Gebäude, das mit Baustoff von so ungleicher Festigkeit
 aufgeführt wird, erinnert an jene gothischen Kirchen, deren beschädigte Stellen
 von hirnlosen Maurern früher mit einem Kleister von Ruß und Käse verstrichen zu
 werden pflegten, dem sie durch eine Tünche das Ansehen von Stein gaben. Dem
 Auge stellt sich die Schauseite tadellos dar. Einem kräftigen Stoße der Kritik wider-
 stehen viele ihrer Theile keinen Augenblick lang.

Viele irrite Deutungen der Naturerscheinungen, die meisten falschen wissen-
 schaftlichen Hypothesen, alle Religionen und metaphysischen Systeme sind so ent-
 standen, daß die Menschen in ihre Gedanken und Urtheile neben Vorstellungen,
 die aus unmittelbarer Wahrnehmung entsprangen, auch solche, die von Worten
 angeregt wurden, als gleichwerthige Bestandtheile einflochten. Die Worte waren
 entweder von Mystikern erfunden worden und bedeuteten schon ursprünglich
 nichts anderes als den Schwindelzustand eines kranken und schwachen Gehirns,
 oder sie drückten anfangs zwar eine bestimmte und richtige Vorstellung aus, doch
 war ihr eigentlicher Sinn den Nachsprechern nie aufgegangen und von ihnen will-
 kürlich gefälscht, umgedeutet oder verwaschen worden.

Angeborne oder erlangte Geistesschwäche und Unwissenheit führen zu dem-
 selben Ziele: dem Mysticismus. Das Gehirn des Unwissenden arbeitet nebelhafte
 [111] Vorstellungen aus, weil es | nicht von der Erscheinung selbst, sondern nur von
 einem Worte angeregt und dieser Reiz nicht stark genug ist, um die Hirnzellen zu
 kräftigerer Arbeit zu veranlassen, das Gehirn des Erschöpften und Entarteten aber
 arbeitet Nebelvorstellungen aus, weil es überhaupt nicht im Stande ist, auf einen
 Reiz mit einer kräftigen Thätigkeit zu antworten. So ist Unwissenheit künstliche
 Geistesschwäche, wie umgekehrt Geistesschwäche die natürliche organische Unfä-
 higkeit zum Wissen ist.

In irgend einem Theile seines geistigen Gesichtskreises ist also Jeder von uns
 Mystiker. Von allen Erscheinungen, die er nicht selbst beobachtet hat, macht Jeder
 sich schattenhafte, schwankende Vorstellungen. Aber dennoch wird man den
 gesunden Menschen von dem, der die Bezeichnung Mystiker verdient, leicht unter-
 scheiden. Es gibt ein sicheres Merkmal für beide. Der gesunde Mensch ist im
 Stande, aus seinen unmittelbaren Wahrnehmungen scharf umrissene Vorstellun-

- gen zu gewinnen und ihren wirklichen Zusammenhang zu begreifen. Der Mystiker
85 dagegen mischt seine vieldeutigen, wolkigen Grenzvorstellungen auch in die unmittelbaren Wahrnehmungen, die dadurch gestört und verdunkelt werden. Selbst der abergläubigste Bauer hat von seiner Feldarbeit, der Fütterung seines Viehs und der Hütung seines Grenzsteins sichere Vorstellungen. Er mag an die Wetterhexe glauben, weil er nicht weiß, wie der Regen zu Stande kommt, aber er
90 erwartet keinen Augenblick lang, daß Engel für ihn pflügen werden. Er läßt vielleicht sein Feld segnen, weil ihm die wirklichen Bedingungen des Gedeihens oder Verkommens der Saat unbekannt sind, aber er wird im Vertrauen auf übernatürliche Gunst niemals das Ausstreuen des Saatkorns unterlassen. Beim eigentlichen
95 Mystiker dagegegen durchdringt und überwuchert das Unbegreifliche, weil Formlose, alle Vorstellungen, auch die seiner täglichen Erfahrung; sein Mangel an Aufmerksamkeit macht ihn unfähig, die wirkliche Verkettung selbst der einfachsten Erscheinungen von sicht-|barstem Zusammenhang zu erkennen, und führt ihn [112] dazu, ihnen als Ursache irgend eine der unfäßbaren Nebelvorstellungen unterzulegen, die in seinem Bewußtsein wogen und wallen.
- 100 Diese Kennzeichnung des Mystikers paßt auf keine Menschenerscheinung in der Kunst und Dichtung des Jahrhunderts so vollständig wie auf die Urheber und Fortsetzer der „präraphaelitischen Bewegung“ in England. Die Geschichte dieser Bewegung kann, wenigstens in ihren Umrissen, als bekannt vorausgesetzt werden und es sei hier nur kurz an ihre Hauptzüge erinnert. Drei Maler, Dante Gabriel
105 Rossetti, Holman Hunt und Millais, traten im Jahre 1848 zu einem Bunde zusammen, der sich „Präraphaelitische Verbrüderung“, „*Preraphaelitic Brotherhood*“ nannte. Als die Gruppe sich gebildet hatte, schlossen sich ihr die Maler F. G. Stephens und James Collinson und der Bildhauer Thomas Woolner an. Sie stellten im Frühling 1849 in London eine Anzahl Gemälde und Statuen aus, die alle außer
110 dem Namenszuge des Urhebers die gemeinsame Bezeichnung „P.R.B.“ trugen. Der Erfolg war niederschmetternd. Das Publikum, dem noch keine hysterischen Fanatiker den Glauben an die Schönheit dieser Werke tyrannisch aufgenöthigt hatten und das auch noch nicht unter der Herrschaft der von den ästhetischen Snobs erfundenen Mode stand, ihre Bewunderung als Merkmal der Vornehmheit und der Zugehörigkeit zu einem engen und ausschließlichen Kreise von Geschmacksadeligen anzusehen, trat ihnen unvoreingenommen gegenüber und fand sie unverständlich und drollig. Ihre Betrachtung erweckte ein unauslöschliches Gelächter bei den Gutge-
115 launten und Grimm bei den Griesgrämigen, die sich ärgern, wenn sie sich zum Narren gehalten glauben. Die Verbrüderung erneuerte ihren Versuch nicht. Die „P.R.B.“-Ausstellung erlebte keine Wiederholung. Der Bund selbst löste sich auf. Seine Mitglieder fügten ihren Namen | nicht mehr die Erkennungs-Buchstaben [113] hinzu. Sie bildeten nicht mehr einen geschlossenen Verein, in den man förmlich aufgenommen wurde, sondern nur noch einen losen Freundeskreis mit gemeinsamen Neigungen, den Zu- und Abgänge fortwährend umgestalteten. So näherten
125 sich ihnen Burne Jones und Madox Brown, die ebenfalls für „Präraphaeliten“ gel-

ten, obschon sie der ursprünglichen „P.R.B.“ nicht angehört hatten. Später wurde die Bezeichnung von bildenden Künstlern auf Dichter ausgedehnt und man versteht unter den Präraphaeliten im Schriftthum außer D. G. Rossetti, der bald den Pinsel mit der Feder vertauschte, Algernon Charles Swinburne und William Morris.

Welches sind die treibenden Gedanken und Ziele der präraphaelitischen Bewegung? Ein englisch-deutscher Kritiker von Rang, F. Hüffer,¹ glaubt diese Frage zu beantworten, wenn er sagt: „Ich möchte diese Bewegung die Wiedergeburt mittelalterlicher Gefühlsweise nennen.“ Abgesehen davon, daß diese Worte eigentlich nichts bedeuten, da Jeder sich unter „mittelalterlicher Gefühlsweise“ denken kann, was er will, ist der Hinweis auf das Mittelalter überhaupt nur eine Hervorhebung der alleräußerlichsten Begleiterscheinung des Präraphaelismus und läßt dessen inneres Wesen gänzlich unberührt. 130

Es ist richtig, daß die Präraphaeliten in Bild und Wort eine gewisse Vorliebe, allerdings keine ausschließliche, für das Mittelalter verrathen, doch ist das Mittelalter ihrer Gedichte und Gemälde nicht das geschichtliche, sondern ein fabelhaftes, eine einfache Bezeichnung für das, was außerhalb der Zeit und des Raumes liegt, eine Traumzeit und ein Traumland, in welches alle unwirklichen Gestalten und Handlungen bequem verlegt werden können. Daß sie ihrer außerirdischen Welt einige Züge andichten, welche entfernt an Mittelalterliches erinnern mögen, daß [114] sich in ihr Königinnen und Ritter, Edel-|fräulein mit Krönlein im goldenen Haar und Pagen mit Federbarett bewogen, das erklärt sich aus den Vorbildern, welche den Präraphaeliten, vielleicht ihnen selbst unbewußt, vorschwebten. 140 145

Bewegungen in Kunst und Schriftthum entstehen nicht plötzlich und durch Urzeugung. Sie haben Vorfahren, von denen sie in natürlicher Geschlechtsfolge abstammen. Der Präraphaelismus ist ein Enkel der deutschen und ein Sohn der französischen Romantik. Aber auf ihrer Wanderung durch die Welt hat die Romantik unter dem Einfluß der wechselnden Zeitstimmungen und der Sonderart der verschiedenen Völker solche Aenderungen erlitten, daß im englischen Abkömmling kaum noch eine leise Familien-Aehnlichkeit an die deutsche Ahnin erinnert. 150

Die deutsche Romantik war in ihren Ursprüngen ein Rückschlag gegen den Geist der französischen Encyklopädisten, die das achtzehnte Jahrhundert unbestritten beherrscht hatten. Ihre Kritiken alter Irrthümer, ihre neuen Systeme, welche die Räthsel der Welt und der Menschennatur erklären wollten, hatten zuerst geblendet und fast berauscht. Auf die Dauer konnten sie jedoch nicht befriedigen, denn sie begingen nach zwei Richtungen hin einen großen Fehler. Sie deuteten die Welterscheinung mit ungenügender Kenntniß der Thatfachen und sie hielten den Menschen für ein Verstandeswesen. Stolz auf ihr streng folgerichtiges, mathematisches Denken, übersahen sie, daß dieses eine Methode der Erkenntniß, nicht aber die Erkenntniß selbst ist. Der logische Apparat ist eine Maschine, die nur den Stoff 155 160

1 Poems by Dante Gabriel Rossetti. With a memoir of the author by Franz Hüffer. Leipzig 1873. S. VIII. 165

verarbeiten kann, den man in sie hineingeschüttet hat. Ist sie nicht gefüttert, so
 läuft sie leer und macht zwar Geräusch, erzeugt aber nichts. Der Stand der Wissen-
 schaft im achtzehnten Jahrhundert erlaubte den Encyklopädisten nicht, ihren logi-
 170 schen Apparat mit Nutzen in Betrieb zu setzen. Sie merkten das aber nicht und
 führten unbewußt waghalsig mit ihren geringen Mitteln ein System auf, das sie
 selbstgefällig | für das getreue Abbild des Weltbaues ausgaben. Man kam natürlich [115]
 bald dahinter, daß die vernunftstolzen Encyklopädisten sich und ihre Jünger
 täuschten. Es wurden Thatsachen bekannt, die ihren vorschnellen Erklärungen
 175 widersprachen, und es gab eine ganze Reihe von Erscheinungen, von denen das
 System überhaupt keine Kenntniß nahm, die es wie ein zu kurzes Mäntelchen nicht
 bedeckte und die spöttisch an allen Säumen hervorguckten. Da mißhandelte man
 die Philosophie der Encyklopädisten mit Fußtritten und beging ihr gegenüber den-
 selben Fehler, den auch sie begangen hatte: man verwechselte die Methode der
 180 verständigen Kritik mit ihren Ergebnissen in der Hand der Encyklopädisten. Weil
 diese, aus Mangel an thatsächlichen Kenntnissen, die Natur falsch und willkürlich
 erklärten, schrieten die enttäuschten Wissensdurstigen, die verständige Kritik an
 sich sei eine falsche Methode, das folgerichtige Denken führe zu nichts, die Auf-
 schlüsse der Aufklärungs-Philosophie seien ebenso unerwiesen und unerweislich
 185 wie die der Religion und der Metaphysik, nur unschöner, kälter und enger, und
 man stürzte sich mit Inbrunst in alle Tiefen des Glaubens und Aberglaubens, wo
 zwar der Baum der Erkenntniß nicht wuchs, aber schöne Luftspiegelungen das
 Auge entzückten und die warmen, durchdufteten Quellen aller Emotionen rieselten.
 Und noch verhängnißvoller als der Irrthum ihrer Philosophie war die falsche
 190 Psychologie der Encyklopädisten. Sie glaubten, das Denken und Handeln des Men-
 schen sei vom Verstande, von den Gesetzen der Folgerichtigkeit bestimmt, und
 hatten keine Ahnung davon, daß die eigentliche treibende Kraft seiner Gedanken
 und Thaten die Emotionen sind, jene in den Tiefen der inneren Organe ausgearbei-
 teten Erregungen, deren Ursprung sich dem Bewußtsein entzieht, die plötzlich wie
 195 eine Horde von Wilden ins Bewußtsein einbrechen, nicht angeben, woher sie kom-
 men, sich keiner Polizeiordnung des gesitteten Denkens fügen und gebieterisch
 Unterkunft fordern. Das ganze | weite Gebiet der organischen Bedürfnisse und der [116]
 ererbten Triebe, das, was E. v. Hartmann das „Unbewußte“ nennt, blieb den Ratio-
 nalisten verborgen und sie sahen nichts als den engen Kreis des Seelenlebens, der
 200 vom Lämpchen des Bewußtseins aufgehell ist. Eine Dichtung, die den Menschen
 nach den Anschauungen dieser unzulänglichen Psychologie darstellte, mußte
 unwahr bis zur Lächerlichkeit sein. Sie hatte keinen Platz für die Leidenschaften
 und Thorheiten. Sie sah in der Welt nur logische Formeln auf zwei Beinen und
 mathematische Sätze mit gepudertem Kopf und gestickten Moderöcken. Die natür-
 205 liche Empfindung rächte sich an dieser Kunstverirrung, indem sie in Sturm und
 Drang ausbrach und ihrerseits nur noch das Unbewußte, nur noch den Erbtrieb
 und die organischen Begierden, gar nicht mehr Verstand und Willen, die doch
 auch vorhanden sind, gelten ließ.